

Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Publications de la Société Suisse de Traditions Populaires

6

Sagen aus dem Unterwallis

Unter Mitwirkung von Walliser Sagenfreunden gesammelt
aus dem Volksmunde

von

J. Jegerlehner

Basel

Verlag der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde
Augustinergasse 8
1909



Bibl. cant. VS Kantonsbibl.



1010030509

TA 372

Sagen aus dem Unterwallis

Unter Mitwirkung von Walliser Sagenfreunden gesammelt
aus dem Volksmunde

von

J. Jegerlehner



Basel

Verlag der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde
Augustinergasse 8

1909

TH 372



1674

Vorwort.

Die vorliegende Sammlung enthält 177 Sagen aus dem romanischen Teil des Wallis und umfasst die südlichen Seitentäler der Rhone von dem Val de Salvan-Fins-Hauts, das sich bei Vernayaz öffnet, bis und mit dem Val d'Anniviers, dessen östliche Bergkette gegen das Turtmanntal hin die deutsch-französische Sprachgrenze bildet.

Im Val d'Illiez habe ich keine Sagen mehr gefunden. Ich bin tagelang auf den Alpen oberhalb Champéry herumgestreift, in einsamen Alphütten zum Abendsitz geblieben und habe einen Nachmittag in Champéry bei dem alten Isidor in seinem originellen Dachstübchen verplaudert. 20 Jahre früher wäre die Arbeit noch eine lohnende gewesen, jetzt war es zu spät. Die Leute, die noch alte Geschichten zu erzählen wussten, sind gestorben.

Ich zog weiter über den Pas d'Encel zu dem Schafhirten der Steinwüsten von Clusanfe. Er wick mir aus und lallte unverständliche Worte, als ich ihn doch einholte. Ich setzte den Weg fort über den Col de Susanfe auf die von der Tour Salière und der Dent du Midi eingeschlossene herrliche Alp von Salanfe, auf der im Hochsommer der Herdenreigen von mehr als 600 Kühen erschallt. In dem weiten grünen Alpenfelde hörte man nur das Rauschen der Schneebäche, denn es war Ende Juli, und die Hirten ziehen nicht vor dem ersten August auf die fast 2000 m hoch liegende Alp hinauf.

Drüben im Tal von Salvan und Fins-Hauts waren die Alpen bestossen, das war mir bekannt, und so stieg ich noch am gleichen Tag über den Col d'Emaney, um auf dem Kuhstaffel zu nächtigen und vielleicht einige Tage auf der Alp Emaney zuzubringen. Ich hoffte, am Herdfeuer die Sennen belauschen zu können, doch vergeblich, denn es fand sich kein Plätzchen, wo ich mein Haupt hätte zur Ruhe legen können. In den Betten schliefen zwei, drei und vier Personen zusammen und Heu war noch keines vorhanden. Die kalte Witterung hatte den Graswuchs verzögert. Nach kurzer Zeit setzte ich

den Weg in der Richtung der Alp Creusa fort, wo ich dann in einer kleinen Sommerpension gute Unterkunft fand. Da ich der einzige Gast war, hatten die beiden Frauen, Schwiegermutter und Tochter, die kleinen Hausgeschäfte bald verrichtet, so dass wir den Abend in der Küche verplaudern konnten. Das Gespräch wurde bald so lebhaft und interessant, dass ich das Notizbuch hervorzog und emsig niederschrieb. Bald schien mir jedoch, die Geschichten, die mir da erzählt wurden, schon einmal irgendwo gelesen zu haben.

„Wer hat Ihnen das erzählt?“ fragte ich.

„Das habe ich in einem Buche gelesen,“ erwiderte die Mutter, „ich glaube, es ist hier. Hol’ es, Madeleine! Da stehen noch viele schöne Geschichten drin!“

„Es sind die Legenden von Coquoz!“ warf ich ein.

„Ja, richtig, das Buch von Coquoz ist es. Kennen Sie Herrn Coquoz?“

„Den Lehrer in Marécottes!“

„Ja, ja, dann kennen Sie ihn!“

Ich steckte den Kalender wieder in die Tasche und blätterte in dem Buche, das die Madeleine unterdessen geholt hatte. Die alten Geschichten der Mutter interessierten mich nicht mehr, und so ging ich bald darauf zu Bette.

Als ich am andern Morgen unten in Marécottes den Fendant des Herrn Coquoz kostete, war es mir nach kurzem Zusammensein mit dem Lehrer, der eben von der Heuernte heimkehrte, klar, dass auch hier die alten Zeiten vorüber seien. Herr Coquoz hatte in seinem „Guide et Légendes de Salvan“ gesammelt, was er bei alten Leuten noch hatte erfahren können. Er erbot sich, mir seine Sagen, die durch das Führerbuch kaum so bekannt geworden sind, als sie es verdienten, für meine Sammlung zu überlassen, wofür ich ihm nur dankbar sein konnte. Nun fort von hier und hinüber zu der Dranse!

In grossen silbergrauen Wellen schäumt der gewaltige Bergstrom bei Martigny durch das breite Steinbett und eilt der Rhone zu. In den drei Tälern der Dranse, im Val Ferret, Val d’Entremont und Val de Bagnes, lebt ein Volk von Hirten und Sennen, das sich im Winter in den Spinnstuben zu traulichem Abendsitz gesellt. Hier gibt es noch steinalte Mütterchen und eisgraue Stubenmännchen, die gerne von den frühern Zeiten plaudern, obgleich auch hier ein grosser Teil des

frühern Sagenschatzes mit den Dahingegangenen ins Grab gesunken ist. Die Sagen aus diesen Tälern habe ich nur etwa zur Hälfte selber gesammelt. Die andern sind von Talleuten für mich aufgeschrieben worden. Ich erwähne hier nur Maurice Gabbud, den eifrigen Mitarbeiter am „Glossaire romand“, der zwei Winter hindurch manchen Abend bei seinem Lämpchen für mich niederschrieb, was er bei den Sennen und in den Spinnstuben gehört hatte. Ich glaube denn auch annehmen zu dürfen, dass ich die Sagen, die heute noch im Bagnestale fortleben und noch nicht veröffentlicht sind, alle besitze.

In den andern Tälern romanischer Zunge ist es mir nicht mehr geglückt, so verständnisvolle und willige Sammler zu finden. Ich musste selber ans Werk. Im Val d'Isérables und im Val d'Hérens ist meine Sammlung ziemlich dürftig ausgefallen. Es war mir nicht möglich, mich dort zur Winterszeit aufzuhalten wie im Val d'Anniviers, wo ich in kurzer Zeit hinten in Zinal und oben in Chandolin reiche Ernte hielt.

Auf dem rechten Rhoneufer habe ich mich zu Sammelzwecken nie länger aufgehalten, obwohl z. B. in Fully, Savièse, Grimisuat, Lens und Montana die alten Ueberlieferungen noch fortbestehen, wie ich mich gelegentlich überzeugen konnte. Es haben mir mehrere Lehrer bei allen Heiligen versprochen, für mich Sammelhefte anzulegen, aber kein einziger hat Wort gehalten.

Meine Sagensammlung aus dem Unterwallis macht also keinen Anspruch auf Vollständigkeit, und ich bin überzeugt, dass hier und dort noch manche hübsche Sage im Volksmunde lebt, die meinen Sammlern und mir entgangen ist. Wenn man sie noch retten will, so heisst es rasch handeln. Das Val d'Illiez und das Tal von Salvan-Fins-Hauts zeigen, wie schnell die alten Traditionen sich verlieren. Die alte Zeit weicht einer neuen bessern, und der Volksforscher allein bedauert das Dahinschwinden der alten Bräuche und Gewohnheiten.

Was nun die sprachliche Fassung der Sagen betrifft, so wäre ja gewiss das romanische Patois des Unterwallis das Aechteste und Ursprünglichste gewesen; doch hätte das korrekte Niederschreiben des Patois einen geschulten Romanisten erfordert und überdies eine Uebersetzung ins Deutsche oder Gutfranzösische notwendig gemacht. Ich zog es daher vor, sowohl die von mir, als die von meinen Gewährsleuten gesammelten

Sagen in der Sprache der ersten Aufzeichnung zu lassen, da durch eine Uebersetzung vielleicht mancher ursprüngliche Zug verloren gegangen oder verwischt worden wäre.

Interessant wäre es gewesen, die Sagen nach ihren Motiven zu ordnen, um zu zeigen, wie das gleiche Motiv in den verschiedenen Tälern immer wiederkehrt und mehr oder weniger umgestaltet wird. Dazu hätte man aber das Oberwallis zum Vergleich heranziehen sollen, und das konnte in der vorliegenden Sammlung nicht geschehen.

Den besten Dank spreche ich meinen Freunden und Mitarbeitern im Unterwallis aus, wie Herrn Prof. Dr. Hoffmann-Krayer und der schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, die sich bereit fand, meinen Wallisersagen das Geleite aus den stillen Bergtälern in die Welt zu geben.

Bern, im Frühjahr 1909.

Dr. J. Jegerlehner.

Inhaltsverzeichnis.

Vallée de Salvan-Fins-Hauts.

	Seite
1. Bocapan de Salvan	1
2. Le bûcheron et l'abbé	5
3. Les fées des Combasses	6
4. La corde de laine	7
5. Demande d'une vocation	8
6. L'appel de la morte... ..	9
7. Les guérisseurs	12
8. Le dragon volant du Pontet	15
9. Le trésor du Tillay	16
10. La sentence du chat	17
11. L'apparition du diable	18
12. Le hareng... ..	19
13. Les exploits du gros Bochatay	20
14. La bonne sorcière	23
15. La touffe d'herbe	27
16. Le berger de moutons	28
17. Les tribulations de Tampagnon	30
18. A cheval sur un bâton... ..	34
19. Etymologie de Salvan-Fins-Hauts	35
20. La ouivre de Salanfe	37
21. La roche mystérieuse	39
22. La femme du premier des Mojonier de Salvagny	41
23. L'amoureux et le sabbat	43
24. La punition de saint Tour	46
25. Télépathie... ..	47
26. Le dimanche du Carlavé	48
27. Le glacier de Plan-Névé	49
28. La génisse d'Emousson	51
29. Le livre maudit	54

Val Ferret.

1. Malheur au village d'Issert	58
2. La croix des souffrances	60
3. Le désastre de Fully	61
4. Le clocher d'Isérables	62
5. Cadeau offert par les Beduits à l'évêque de Sion	63
6. Le tonneau inépuisable du St. Bernard	64
7. Etymologie du mot Orsières	64
8. Les creux des fées	64

9. Dans la forêt du Frumion à minuit	65
10. Le diable ménétrier	66
11. Priez pour les morts, même pour ceux qui vous ont fait du tort	67
12. La vache du pont du Tolent	69
13. Le bouc mystérieux	69
14. Le charivari nocturne	70

Val d'Entremont (Bourg St. Pierre).

1. Goudbrand de la montagne	72
2. La vérité ne sort que de la bouche de l'innocence	73
3. Le château de la Bâtiaz (près Martigny)	73
4. Un ménage sens dessus dessous	74
5. Un saint homme	75
6. Das Weinfass auf dem grossen St. Bernhard	76
7. Die Kinderseelen auf dem Rasen	76
8. Der Geist auf der Alp Charmotan	76
9. Der weisse Stier und die Schlangen	77
10. Die bösen Geister von Collonges	77
11. Die Gens mit Menschenfüssen	77
12. Die Hexensynagoge	78
13. Die unsichtbare Leibwache	78
14. Der verhängnisvolle Knochen	79
15. Sonderbare Geistererscheinung	79
16. Die 4000 Teufel und Pfarrer Bovard	80
17. Der Gang zu Lucifer	81
18. Der dumme Sohn	83
19. Das Vogelnest und der Esel	84

Val de Bagnes.

Chables.

1. Le sorcier du Levron (Vollèges)	85
2. Les deux Crierins (de Cries, hameau près Vollèges)	86
3. Le gros Dzian de Bruson	86
4. Le pâto de Sarvay	87
5. Les damnées de Azan Dzemaud	87
6. Les revenants du Plan de la Goille	88
7. La Greneyre	88
8. Der Senn der Alp Charmotan	89
9. Die Riesenschlange der Alp Louvie	90
10. Der gestohlene Alpessel	90
11. Der Holzklotz als Weinfass	91
12. Passardaz	91
13. Bestrafte Bequemlichkeit	92
14. Die Geisterstimmen	92
15. Der hl. Christoph	93
16. Die Butterkegel von Catogne	93
17. Die Schlacht in der Wüste	94
18. Die Ritter der Alp Mille	94

19. Pierre des Têtes	95
20. Um einen Ofen voll Brot	95
21. Der „grosse Bach“ und die Feen	96
22. Der Graben von Leytron	97
23. Der Bergsturz von Brezient	99
24. Die Ouivra auf der Jägeralp	100
25. Wie der Jägersee entstand	100
26. Bestrafter Betrug	100
27. Der Teufel von Isérables	100

Lourtier.

1. Le Sabbat du Planproz	101
2. Curiosité fatale	103
3. L'habitant de la Lune	104
4. La „Bosse“ du St. Bernard	104
5. Les revenants de Louvie	106
6. La vêtue errante	109
7. La Pierre des Vertus	110
8. Le Fayérou de Louvie	112
9. Le Tonnerre	113
10. A l'Alpe du Crêt	113
11. Blasphémateur puni	115
12. Le sac de sel	115
13. Les deux demoiselles	116
14. Les diablets de la Pierrayre	117
15. L'homme renard	117
16. Le chamois de la Pierrayre	117
17. Le fantôme des Epenays	118
18. L'origine de la taille de la vigne	118
19. La faute du berger	119
20. La „Pierre fendue“ de Mille	120
21. La version lourtieraine de l'histoire de Gargantua	121
22. Saint-Martin et le diable	121
23. Les fées	123
24. Les diablets de la Pierrayre	125
25. Au temps des sabbats, des fantômes, des revenants, des sorciers et de la peste noire	128
26. L'origine de Lourtier	130
27. L'appel mystérieux	131
28. Le charme et les charmeurs	132
29. Il y a des chrétiens en enfer	133
30. Les trois pommes d'or	138
31. Jean de l'ours	143
32. La Ramée	148
33. La sorcière de Sarreyer	152
34. L'aumône du soldat	154
35. Le chasseur dans la caverne	156
36. En cherchant des moutons	157

37. Le châtement des danseurs	157
38. Le batteur en grange enrichi	158
39. Le semeur de raves	158
40. Le parrain des deux jumeaux illégitimes	159

Vallée d'Isérables.

1. Origine des lacs des Vaux	160
2. Un mystérieux repas	160
3. La Ouivra	161
4. Facheuse disparition	162

Val d'Hérens (Evolena).

1. Jean Guidon	163
2. Der Idiot und der Bär	164
3. Gut prophezeit	164
4. Das Dörfchen la Sage	165
5. Der Stier von Châbles	165

Val d'Anniviers (Eivischthal).

1. Der erlöste Geist	166
2. Die Kühe von Arpitetta	167
3. Die gespenstischen Sennen	167
4. Der gespenstische Hirt der Alp von St. Luc	168
5. Der gespenstische Hirt der Torrentalp	169
6. Après la mort	169
7. Rozinna	170
8. Das nächtliche Mahl	171
9. Die Kuh Moreine und die sieben Sennen	171
10. Les trois chevaliers	172
11. Der Geisterspuk auf den Alpen von Chandolin	173
12. Les deux pâtres	174
13. Der blutende Bach auf der Alp Roua	175
14. L'aventure à l'alpe d'Orsivaz	176
15. Le bœuf et l'agneau	177
16. Der Schatz im rocher de Soie	178
17. Der gestohlene Kessel	178
18. Die Gletscherjungfern und das erlösende Arvenkorn	178
19. Riborrey und seine Tochter	179
20. Der Mann aus Ponchet und der Teufel in der Kirche	180
21. Der Kampf um das geopfert Kind	180
22. Der Schalenstein von St. Luc	181
23. Mime tötet die böse Fee von Orsivaz	182
24. Die Fee als Schlange	182
25. Richter Collin als Hexenmeister	183
26. Der Eremit als Hexenmeister	184
27. La sorcière	184
28. Die beiden Hexen	185
29. Die zauberhafte Holzfuhr	185

30. Die verhexten Sichelu	185
31. Die Hexe als Wolf	186
32. Der gespenstische Fuchs	186
33. Der Versucher auf der Alp Merdesson	187
34. Der Steinbock von Anniviers und die Riesenschnecke	187
35. Der Untergang von Siders	188
36. Wie Chandolin entstand	188
37. Der Untergang von Venège	188
38. Le ravin de Vissoie	188
39. Der Zwerg Zacheo	189
40. La Pierre des Martyrs	190
41. Civilisation	190
42. Recherche du juste	191
43. Aventure de nuit	192
44. Der gespenstische Gemeinderat von St. Jean	192
45. Der betrügerische Gemeindepräsident	193

Vallée de Salvan-Fins-Hauts.

1. Bocapan de Salvan.

Un jeune homme de Salvan, de dix-huit ans à peine, s'en était allé prendre du service à l'alpage de Menouve, dans la vallée d'Aoste. De taille élancée, mais le corps décharné, le teint presque maladif, le maintien mal assuré, surtout nonchalant autant par tempérament que par habitude, le Salvanin avait été gratifié du nom significatif de Bocapan, ce qui veut dire, dans le langage du pays: propre à recevoir le pain.

A Menouve, son surnom et sa réputation l'ont précédé; il ne manque pas d'y devenir le souffre-douleur de tous les pâtres. Malmené de tous côtés, il devient timide et sournois; il reste silencieux et songeur.

Or, un jour qu'on l'a envoyé à la plaine pour y chercher des provisions, le poulain qui suit sa mère, tout en gambadant, fait un faux pas et se précipite au bas d'un ravin pour ne plus se relever.

En présence de ce fâcheux accident, que faire? Fuir pour échapper à la brutalité et aux injures des montagnards, c'est se déclarer coupable. Bon gré mal gré, il lui faut avancer jusqu'au chalet.

Comme bien on le pense, il croit s'expliquer, raconter comment le fait s'est passé. Peine perdue, on le bat comme plâtre. On l'aurait lynché si l'on se fût trouvé en pays d'Outre-Mer; on se contenta de le menacer de la prison et de la potence même.

Décidément, sa position n'étant plus tenable, notre Bocapan résolut de s'enfuir sans dire gare. La nuit venue, il part donc, bien déterminé à tirer vengeance un jour des maux soufferts et des coups reçus.

Il descendait un sentier de traverse qui menait droit sur la route du Grand-St-Bernard, lorsque soudain il se voit accosté par un étranger, mis comme un monsieur.

Où vas-tu de ce pas, et si tard dans la soirée, lui dit l'étranger?

Je m'en retourne au pays, répond l'autre.

Mais la saison n'est pas terminée, ajoute le monsieur aux yeux luisants comme les charbons d'une forge.

Non, mais il m'est impossible de vivre plus longtemps de la sorte, sous une perpétuelle averse de reproches et d'accusations immérités; et notre naïf montagnard, tout en essuyant quelques larmes, de sa vie fait un long récit des pénibles journées passées là-haut.

Console-toi, mon jeune ami, interrompt l'inconnu; retourne sur tes pas comme si rien d'anormal ne s'était passé. Je m'intéresse vivement à ton sort et je puis te venir en aide en te donnant les moyens de te venger.

Pour ce faire, il convient que tu deviennes avant tout fort et robuste comme un ours. Retiens bien ceci: Pour y parvenir, tu te nourriras exclusivement du lait de la jument que tu as pour mission de conduire. En outre, accepte ce petit couteau: il a un charme et une puissance dont du constateras les effets plus tard. Seulement porte-le toujours sur toi, si tu veux être invincible.

Ceci dit, l'inconnu presse le pas et disparaît, tandis que notre jeune homme comme pétrifié reste cloué sur place. Quand il revient à lui, il songe à regagner le chalet où gens et bêtes sont plongés dans un profond sommeil. Personne ne sut rien de son équipée.

Le reste de la saison se passa moins orageuse. Bocapan, fidèle aux recommandations reçues, prit la nourriture prescrite et devint de jour en jour plus robuste. Il eut bien quelques bourrasques à soutenir, mais elles ne tirèrent pas à conséquence.

Un pâtre, réputé le plus vaillant, pour une bagatelle insignifiante, crut devoir lui administrer une volée de bois vert. Mal lui en prit; il se sentit saisir avec une telle vigueur par le jeune homme qu'il se trouva heureux d'en être quitte pour avoir les côtes enfoncées. Il ne réclama pas son reste.

Mais le pire du destin fut que, par méchanceté, les pâtres, d'un commun accord, portèrent plainte contre lui, le représentant comme un gars des plus dangereux. A la suite de cette déposition, il ne tarda pas à goûter les honneurs et les charmes de la préventive.

Relégué dans une sombre cellule, il y pleure, maudit l'humanité, se frappe la tête; puis, enfin, se rappelle la rencontre nocturne que l'on sait, cherche dans sa poche le magique couteau, s'en arme, va droit à la porte, en donne trois coups, et elle s'ouvre comme par enchantement.

Il eut bientôt raison d'une deuxième et troisième porte. Les gardes ne s'aperçurent de rien, tant l'exécution fut prompte et exécutée sans bruit.

Suivons maintenant Bocapan sur la route du Valais, libre comme l'air, mais les poings crispés. Il avait hâte de rattraper en route ceux qu'il se proposait bien d'écharper avant leur entrée à Salvan.

Il ne devait cependant pas pouvoir étancher sa soif de sang; car le monsieur au costume d'un vert rougeâtre le rejoignit bientôt, et d'une voix câline l'interpella en ces termes: Eh bien, jeunesse, il est temps que je te livre mon troisième secret, tout aussi infaillible que les précédents! Veux-tu te procurer du vin, sans qu'il t'en coûte un sou? Choisis quel arbre il te plaira, enfonce dans son écorce la lame du couteau, et le vin coulera à flots par le manche de l'instrument. Il convient toutefois que tu te rappelles toujours exactement comment sont orientés les vases auxquels tu veux soutirer le précieux jus de la treille.

Sur ce, on se quitte. Un gros mélèze est là tout près, Bocapan s'arrête, et, sur les indications reçues il but de la perfide liqueur plus que de raison.

De retour au foyer paternel, sa soif devint presque inextinguible. Mais peu lui importe cette affliction; grâce à son secret il videra tous les tonneux appartenant aux sept bergers qui furent ses malheureux compagnons de l'été.

Lorsque ses vingt ans eurent sonné, le grand inconnu lui apparaît pour la troisième et dernière fois.

Mon quatrième secret te paraîtra plus difficile à suivre, lui dit-il; il n'en est rien cependant. Quand on veut châtier un mécréant d'après l'offense essuyée, et obtenir de plus le don d'ubiquité, c'est-à-dire le pouvoir de se transporter comme la pensée, on ne recule devant aucun sacrifice.

Ecoute; ce soir tu va t'embusquer sur le pont du Triège, et quand une femme en espérance passera, précipite-la dans la gorge profonde; puis, descends près de son corps inanimé

arrache le cœur de son enfant, et croque-le à belles dents. Quand tu en auras mangé sept tu seras comme moi: esprit volant.

Une malheureuse femme du Tretien disparaît dans les cruelles circonstances que l'on sait. Que de recherches, que de pleurs, que c'était terrifiant! pour cacher son crime abominable, inconnu, l'assassin avait eu soin de rouler de grès blocs sur cette double victime.

Peu de temps après, une disparition semblable terrifiait la population de Fins-Hauts. Une silence de mort, provoqué par la douleur générale et la crainte de nouvelles disparitions mystérieuses, plana pendant longtemps sur cette paisible localité.

On n'était pas remis de l'émotion ressentie dans toute la vallée du Trient que soudain les Marécottes et Salvan-Ville eurent chacun à déplorer la perte irréparable de la personne la plus estimée du village.

Les Granges et Vernayaz ne tardèrent pas non plus à être plongés dans les pleurs et les gémissements.

Partout la population était aussi inconsolable que terrifiée; car décidément les châtiments qui lui étaient infligés n'étaient pas proportionnés aux maux qu'elle pouvait avoir commis!

Mais bref! les familles éplorées ne sachant à qui ou à quoi attribuer le malheur qui les frappait, ne songèrent pas à philosopher, et restèrent tout entières à leur douleur.

Cependant, les soupçons allèrent leur train. Les plus hardis accusèrent tout bas Bocapan qui, chaque nuit, faisait des courses équivoques. Mais, faute de preuves péremptoires et par mesure de prudence, ils se turent. S'il arrivait parfois à quelqu'un de parler du malheur devant lui, celui-ci répondait invariablement: Pour moi, j'ai lieu de croire que ce ne peut être qu'une maladie du couteau! et on en réstait là.

Il y eut pourtant une période d'accalmie, juste assez pour ramener la paix dans les familles.

Or, en soir, une dame de Miéville s'en était allée à Martigny chercher des remèdes pour son époux malade. En revenant, lorsqu'elle va passer le pont du Trient, elle aperçoit Bocapan. Elle s'en approche résolument et voit, ô malheur! un couteau rouge feu dans sa main teinte de sang. Cette rencontre insolite ne l'intimide pas; elle marche droit à lui, et s'adressant au fugitif, d'une voix forte, elle lui crie: «Vois-tu, vois-tu l'énorme poisson là-bas!» L'homme se penche pour voir, et la

femme de le saisir avec force et de le précipiter à l'eau. En tombant, il laisse échapper le couteau diabolique, puis roule emporté par le courant. Pendant ce temps la dame fuit de toute la force de ses jambes jusqu'à Miéville. Arrivée devant sa maison, elle s'écrie: Vite, qu'on me cache, j'ai Bocapan à mes trousses! La population accourue cache la malheureuse sous une cuve qui se trouvait là, et fait cercle autour d'elle. Il n'était que temps, l'assassin arrivait à toutes jambes dans une nudité complète et trempé jusqu'aux os. «Dépêche-toi, fit une voix, une femme vient justement de passer.» Il n'en demande pas davantage et court jusqu'à la porte de la Balmaz; elle était fermée. Des gardes arrivent, saisissent l'homme au costume d'Adam, le garrottent et le conduisent à St-Maurice, où il est mis en lieu sûr.

Le lendemain, il fut interrogé, mais ayant laissé échapper son couteau, il n'avait plus le pouvoir de dissimuler; il avoua ses crimes horribles dans leurs moindres détails. Il fut jugé et condamné à être brûlé vif au lieu dit Condemines, à Vernayaz.

2. Le bûcheron et l'abbé.

Pendant bien des siècles, certaines familles de Salvan-Ville et des Granges avaient seules des habitations à Vernayaz. Le plus grand nombre des propriétés de cette localité leur appartenaient. A la Toussaint, elles descendaient régulièrement à la plaine, y demeuraient juste le temps nécessaire au bétail pour consommer les fourrages amassés pendant l'été.

Ce Vernayaz était pour elles une espèce de mayen.

Les aunaies (forêts de vernes; de là Vernayaz) et la forêt du Mont leur fournissaient le bois.

Un jour, un Salvanin était sérieusement occupé à s'approvisionner de bois, au fond du Mont. Juché sur le bord d'une branche élevée, il la coupait tout près du tronc, quand l'abbé de St-Maurice vint à passer.

Holà, hé! mon enfant! Quel imprudent, et quelle imprudence! Assurément, tu tomberas avec elle!

Le bûcheron feignit de ne rien comprendre, et continua tranquillement son opération.

Tout à coup, crac! la branche se détache brusquement de l'arbre et fait piquer une tête au rustre.

Comme mû par un ressort, il se relève, retombe, se relève de nouveau; puis, encore tout étourdi de sa chute, il court après l'abbé et l'interpelle en ces termes: Monsieur l'abbé, vous qui savez tout et bien des choses avec, puisque vous êtes sorcier, voulez-vous me dire quand je mourrai?

La chose n'est pas bien difficile; ce sera quand ma monture aura lâché son troisième pouf!

Pour vérifier ton cas, tu vas me suivre jusqu'à Salvan, répondit l'abbé. Sans s'arrêter, on continua de gravir le sentier alors peu engageant qui menait à Salvan.

La monture n'avait pas fait cent pas que déjà, on entendit un bruit bien connu, et, le bûcheron de compter: un.

Le second pouf ne se fit pas attendre. Le montagnard cette fois pâlit; il trembla de tous ses membres; car, hélas! son heure dernière allait sonner, à l'instant. Il ne veut pourtant point mourir ainsi à la fleur de l'âge. Il se ragaillardit, saisit sa hache et taille subitement un bouchon dans un tronc qui se trouve à sa portée, puis l'enfonce sans pitié dans le postérieur de l'animal. Un soupir de satisfaction s'échappe de sa poitrine; le courage lui revenait justement quand soudain un pouf, le dernier, se fit entendre, en même temps que le bûcheron recevait le morceau de bois au beau milieu du front. L'homme tombe à terre et, dit-on, il était mort! Les gens qui accompagnaient l'abbé improvisèrent un brancard, et transportèrent son corps.

Lorsqu'on fut arrivé au Pontet, à la bifurcation du chemin qui conduit aux Granges, le mort s'écria: Quand j'étais en vie, je passais toujours par là; maintenant que je suis mort, portez-moi où vous voudrez!

3. Les fées des Combasses.

Le flâneur qui guide ses pas vers les combes idylliques qui servent de cadre au lac artificiel des Combasses ne manque jamais de s'arrêter devant la pittoresque Tannaz-ès-fées.

Ce lieu évoque le souvenir lointain d'une légion de fées qui y avaient élu domicile. Et voici la légende telle que les vieillards nous l'ont transmise.

Jadis, il y a bien longtemps de cela, la Tannaz-ès-fées était le refuge d'un nombre incalculable de méchantes fées. Plus d'une avait reçu un nom particulier. Ainsi on appelait *Martz-*

crotta, celle qui se faisait un malin plaisir d'épouvanter les enfants qui sortaient la nuit, *Tzapéronia*, celle qui faisait trembler les gens de Fins-Hauts, et *Follaton*, celle qui mettait tout sens dessus dessous dans les ménages.

Mais ce n'est que pendant la nuit qu'elles exécutaient leurs coupables desseins.

Les fées *Larres*, ravageaient les récoltes, et se rendaient coupables de razzias sur le bétail de la contrée.

Plus d'une fois les Salvanins crurent devoir les poursuivre pour les châtier; mais toujours elles rentraient dans leur mystérieux abri. On ajoute même que l'un ou l'autre d'entre eux s'aventura résolument dans la fissure de rocher qui se montre béante, et qu'il se trouva bientôt en présence de trois tunnels: celui du milieu renfermait un lac; celui de gauche prenait la direction des Fins-Hauts; celui de droite mettait en communication Vernayaz et les Combasses. Lequel choisir pour mener à bien leurs recherches? Nul n'eût jamais su; et toujours, on s'en revenait bredouille.

Toutefois, on ne quittait pas ces lieux sans jeter un coup d'œil sur la place où les fées dansaient leurs sarabandes infernales, sur le coin où elles chantaient.

Afin de terrifier la population de la vallée du Trient, toute la légion s'assemblait, soit *Sur-Lacha*, soit à Tête-Noire, soit autour de la *Pierre-aux-Prettes*, en face des Granges, et ailleurs encore, pour y exécuter des saturnales appelées la *solégonga* (synagogue), tapage bruyant qu'on a imité depuis dans le charivari.

Un jour pourtant, les Salvanins assemblés délibérèrent sur les moyens à prendre pour chasser ces dangereuses voisines. On décréta que chaque ménage apporterait une livre de chanvre pour en faire des cordes, puis qu'on irait prier tout bonnement ces dames fées d'accepter ces cordes et de se rendre sur les bords de la mer pour y lier du sable jusqu'à la consommation des siècles. Elles acceptèrent les offres, partirent, et on ne les revit plus.



4. La corde de laine.¹⁾

C'était peu avant la séparation de la paroisse de Fins-Hauts de celle de Salvan (1649). La chapelle de cette dernière

¹⁾ Entendue dans les camps.

localité était devenue insuffisante. La population augmentait toujours; mais on n'avait pas les fonds nécessaires pour bâtir une église. On s'assembla, un jour de fête, on discuta sur le parti à prendre; et finalement les plus malins proposèrent, ce qui fut accepté, sans restriction, de monter en attendant la chapelle de Vernayaz, qu'on n'utilisait pas souvent.

Il s'agissait de tresser une corde de laine assez puissante pour traîner la chapelle jusqu'à Salvan.

Et d'abord, on s'inquiéta de la laine. Un jour qu'un brouillard épais emplissait le vallon de Gueuroz, les Salvanins tout émerveillés coururent sur le Scex de La Caux dans le but de se jeter dans cet amas de laine blanche, où ils prendraient tout ce qui leur était nécessaire.

Il fut arrêté que le premier qui s'élancerait dans le vide ferait aux autres des signes de le suivre. A un signal donné, l'un d'entre eux prend son élan, et le voilà faisant dans le vide plusieurs sauts périlleux que toute l'assemblée prit pour des signes d'intelligence. Aux cris de: Attrape qui peut, tout le monde, les plus peureux exceptés, se précipite dans l'abîme.

Inutile d'ajouter que pas un ne revint de ce voyage dans la laine, et qu'ainsi la chapelle de Vernayaz est toujours debout à sa place.

5. Demande d'une vocation.

Pendant plus de trois années consécutives, la population de Salvan s'apercevait avec surprise qu'une femme s'introduisait dans l'église paroissiale, de grand matin.

Effectivement, tous les vendredis, le marguillier n'avait pas plutôt ouvert les portes qu'une inconnue se glissait comme une ombre dans le temple du Seigneur.

Ces visites matinales de la part d'une femme ne pouvaient être qu'équivoques; c'est du moins ce qu'en pensaient les Salvanins.

Des curieux crurent devoir se mettre à l'affût et guetter les allées et venues de l'inconnue. Peine perdue, il n'était donné à personne la satisfaction de surprendre celle qui leur causait tant de soucis.

On en parla dans les veillées; les jeunes gens en firent des gorges chaudes, et les vieillards affirmaient au jeune âge que ce pourrait bien être une âme en peine; mais ce qui est certain, c'est que la clef de l'énigme restait introuvable.

Or, un jeudi soir, vers minuit, un homme, qui avait servi les rois de France, alla trouver son ami, le marguillier, le pria instamment de lui ouvrir les portes de l'église, afin de surprendre la femme que l'on sait et d'assister à sa visite insolite.

L'ami l'en dissuada, prétextant qu'il n'était pas permis de pénétrer les secrets *des âmes en peine*.

Le grenadier insista ; la peur lui était du reste inconnue. Que de fois, sur le champ de bataille, n'a-t-il pas dormi tout près de monceaux de cadavres ! Il voulait à tout prix éclaircir un fait qui jetait l'épouvante chez tout le monde et qui l'intriguait beaucoup.

Le brave homme pénétra donc sans bruit dans l'église, alla se blottir sournoisement derrière le grandautel et y passa le reste de la nuit.

Quoiqu'il ne l'eût jamais avoué, il faut cependant croire que par intervalle, il ne put s'empêcher d'être saisi par des frissons de frayeur, et qu'il ne dormit pas une minute.

Ce qui est même certain, c'est qu'il était parfaitement réveillé, quand la grosse clef grinça dans la serrure. Il se pencha, tendit l'oreille et perçut bientôt des pas légers et le froufrou d'une robe. L'inconnue s'avança hardiment jusqu'aux marches de l'autel, puis se mit à genoux.

L'homme retient son haleine, comme quelqu'un qui se sent pris en faute. Soudain, il entend ré citer à demi-voix des prières avec une telle volubilité qu'il faillit partir d'un éclat de rire. Enfin, après un long soupir, il entend plusieurs fois : *Jésus, Marie, Joseph ; dites-moi quelle est la vocation de mon fils !* La voix était devenue si suppliante, si attendrissante que l'homme ne put se retenir de répondre d'un ton flûté : *Le métier de voleur, le métier de voleur !*

Et la femme, vexée de la réponse que lui a faite l'enfant Jésus, de répondre : *Laisse dire ta mère, petit marmouset ; elle en saura plus long que toi !*

L'homme ne s'intimide pas ; il crie d'une voix de femme : *Le métier de voleur.*

La suppliante fait alors un grand signe de croix et disparaît. L'ex-grenadier sort de sa retraite et rentre chez lui content au moins d'avoir tout compris. Il fait plus ; il va droit aux fenêtres de la demeure de la femme, et se met aux écoutes. Il entend bientôt distinctement ces mots : « Eh bien ! mainte-

nant, la bonne Sainte-Vierge a parlé; c'est le métier de voleur que tu vas apprendre. Je vais te faire donner des leçons par l'oncle Jean-Claude qui en sait long dans ce métier. Il répète à qui veut l'entendre que les trois moyens de s'enrichir sont:

1^o *Trompatzé.*

2^o *Robatzé.*

3^o *Hérelatzé.*

Le même soir, l'oncle Jean-Claude recevait la visite inattendue de sa nièce, accompagnée de son fils. On s'expliqua longtemps; puis enfin l'oncle, cédant aux instances pressantes qui lui étaient faites, s'écria à haute voix: «Soit, ce soir, tu vas commencer par voler un sac de noix; tu le chercheras au fond du galetas de la maison voisine de l'église. J'irai, moi-même, un peu plus loin, m'emparer d'un porc gras. Tu m'attendras sur le mur du cimetière, en face du clocher.

J'ai bien compris, fit le garçon.

Minuit était sonné, quand notre apprenti-voleur, pesamment chargé, s'arrêtait sur le mur que l'on sait. Il dépose le sac, regarde de tous côtés si l'oncle ne vient pas, et s'assied. Une heure, deux heures sonnent, et l'oncle n'arrive toujours pas. Pour tuer le temps, et ne pas trop s'impatienter, il s'avise d'ouvrir le sac et de se mettre à *groumailler* tout tranquillement.

Le marguillier, devant ce matin-là partir de très bonne heure pour Barberine, s'était promis de sonner l'Angelus plus tôt que d'habitude. Mais en s'approchant du clocher les *cracs*, *cracs* qu'il entend le saisissent d'une telle frayeur que vite il court à la cure, y prie M. le curé ou son vicaire d'accourir, M. le curé était absent, il ne restait que M. le vicaire qui, par malheur, s'était fait une entorse en revenant d'une course de montagne. «Vous devez quand même venir, fit le sonneur, car décidément, c'est le diable qui concasse les os des morts que j'ai entendu. Je suis fort, je vous porterai sur mes épaules; et, pour chasser l'esprit malin, vous n'avez qu'à faire un signe de croix.»

Bientôt, on entend quelqu'un descendre à pas comptés l'escalier de la cure et se diriger vers le cimetière: c'était le marguillier qui portait M. le vicaire. Il n'est pas plutôt entré dans le champ du repos que le garçon, croyant voir arriver son oncle, cria: «Eh bien! l'oncle le *caïon* est-il bien gras?»

Le marguillier effrayé n'en demande pas davantage; il jette brusquement son fardeau à terre, en s'écriant: «Eh bien, maintenant, tu as mangé le gras, mange le maigre.» Il s'enfuit au plus vite, et arrive chez lui les dents serrées.

Et l'histoire finit là!



6. L'appel de la morte.

Le passant qui de Salvan se rend à Fins-Hauts aperçoit, à l'entrée de l'austère vallon du Triège, un modeste oratoire. C'est un humble monument de la foi chrétienne, élevé par la famille de Jn-Maurice-Bochatay, du Tretien, afin de perpétuer le souvenir d'une de ses enfants qui trouva la mort au fond des gorges.

Voici ce qu'on raconte:

Pendant une belle journée d'été, une jeune fille, de la famille Bochatay, s'en était allée cueillir des myrtilles sur les flancs abrupts du Triège. Elle avait pris le couloir étroit et dangereux qu'on remarque à l'ouest du pont. Tentée par les fruits exquis, elle s'avance sur l'abîme, fait un faux pas et roule dans le gouffre béant. Les eaux tumultueuses emportent son corps et le précipitent par dessus mille cascates écumanes.

La malheureuse était seule dans le sombre défilé; elle n'avait pas même poussé un cri; il semble qu'elle dût disparaître sans laisser une trace. Que de recherches angoissées; que d'inquiétudes amères vont torturer les parents de la pauvre enfant.

Mais, non! celui qui est le maître de nos jours et de nos destinées ne voulut pas que le malheur fût si écrasant. Et voici ce qu'il permit.

Au moment où le corps de la jeune fille est précipité dans l'abîme, son parrain qui faisait, lui, la cueillette des cerises *de l'autre côté du village*, entendit soudain une voix suave, enchanteresse, dans la direction du Triège. Ce sont des cantiques, des mélodies ravissantes; il est captivé, il descend de l'arbre, charmé, et se dirige bien vite dans la direction de la voix mystérieuse.

Arrivé au Triège, il lui semble que la voix prend de l'ampleur et devient plaintive, suppliante. Il descend le long du ravin, et, plus il avance, plus il se sent entraîné à poursuivre sa descente.

Soudain, la mélodie cesse brusquement, et, l'homme plein d'horreur se trouve auprès de Rose sa filleule, il l'aperçoit au fond d'un entonnoir.

Il croit avoir fait un mauvais rêve, se frotte les yeux, reste d'abord cloué sur place, et enfin, il se décide à retirer de l'eau le corps inanimé de la malheureuse.

Il remonte en courant au village, y répand la triste nouvelle. Tout le monde accourt à ses appels et l'on descend chercher les restes mortels de la pauvre enfant.

Elle était partie de la maison à l'insu de ses parents. Ceux-ci furent si surpris, si éprouvés, qu'à peine purent-ils jamais se consoler. Ils la pleurèrent pendant longtemps.

On ne sut qu'une année plus tard qu'elle avait dû s'engager dans ce couloir lorsqu'on retrouva accrochée aux branches la coiffe que la jeune fille portait ce jour-là.



7. Les guérisseurs.

Avant que le pittoresque s'en aille, que l'originalité s'émousse, que la tradition se découpe et tombe par lambeaux, il convient de parler de ces guérisseurs infailibles, de ces praticiens d'occasion qui se sont fait un nom dans l'art de guérir.

Il n'est pas une vallée du Valais qui ne puisse se flatter d'avoir eu ses médecins favoris, ou ses «médecines» qu'on venait consulter de très loin.

La vallée d'Hérens, entre autres, s'enorgueillit de compter une famille qui jouit aujourd'hui encore de la célébrité.

Un certain Stéphan, venu d'Allemagne, s'établit à Héré-mence. On rapporte que lors d'un long voyage qu'il fit, il fut pris par les Turcs et retenu captif. Il parvint à s'échapper de sa prison, complètement nu; car on l'avait dépouillé de tous ses vêtements. Il se sauva donc emportant un livre de «secrets» qu'il étudia à fond tout en exerçant son métier de forgeron.

A l'âge de seize ans, sa petite-fille le remplaça et devint également célèbre. Que de fois n'a-t-on pas essayé de la mystifier; mais ce fut toujours peine perdue. Tout le monde connaît la curieuse aventure que voici, dont le héros fut le domestique des capucins de Sion. Il lui apporta un jour de l'urine de vache. La mère examina attentivement la fiole, puis la rendit en disant: «Peux t'en retourner tranquille, père Félix,

fera un veau dans un mois.» Tout un chapitre ne suffirait certainement pas pour consigner les mystifications que la méchanceté mit en œuvre pour la perdre.

On assure que dans ces ordonnances, il y avait des mélanges de sang de serpent et de grenouilles coupées en deux. La mère fut un jour condamnée à la prison pour exercice illégal de la médecine; mais à peine mise en liberté elle continua son métier.

Son fils, établi à Sion, continue à son tour à tirer les diagnostics les plus étonnants des flacons d'urine des personnes malades.

Savièze a eu ses rhabilleurs Dubuis que même les notabilités de Sion honoraient de leur confiance; Ravoire et Martigny-Ville ses rhabilleurs Jean-Pierre Vouilloz et fils, qui se sont fait une renommée sympathique dans l'art de souder les tibias cassés, de remettre en place les côtes enfoncées, etc.

Martigny-Combe a eu son *Bédiin* qui se vantait d'en savoir plus long que le plus érudit des médecins. On se plaît à raconter qu'un jour un ouvrier qui s'était endormi dans sa vigne, située à Fully, fut mordu par une vipère au gros orteil. Le malheureux ne tarda pas à se réveiller et à éprouver les atteintes du mal effrayant. On alla consulter les docteurs en toute hâte; rien n'y fit.

Son état était désespéré. Quelqu'un proposa d'aller quérir *Bédiin*. Sa proposition est acceptée. Une voiture part et ramène bientôt le fameux guérisseur. Deux docteurs sont dans la chambre du malade, *Bédiin* entre et demande qu'on le laisse seul; un docteur de lui répondre: je reste; je suis docteur. *Bédiin* sort, et rentre bientôt les mains toutes sales d'un onguent inconnu, répandant une odeur repoussante. Et, partant du cœur, il frictionne fortement toute la partie du corps atteinte par le venin. Il fait tant et si bien que bientôt un liquide verdâtre distille de la plaie de l'orteil. Le malade était sauvé.

Salvan enfin, a eu ses Fournier qui ont joui d'une grande popularité dans la vallée du Trient. Frédéric, le dernier qui pratiqua la médecine, était né en 1814.

Son grand-père passait pour être sorcier; il fut pour ce fait inquiété par l'Abbé de St-Maurice qui l'acquitta cependant après avoir reconnu la bonne foi et le désintéressement de l'inculpé. Outre l'exercice de la médecine et de la chirurgie, il

s'amusait à découvrir du bout de sa baguette magique les sources les plus ignorées, les objets les plus cachés. C'est ainsi qu'il découvrit un jour la source que le passant rencontre à la Teppaz dé Tzéseaux.

Deux étrangers vinrent un jour de printemps heurter à sa porte. C'étaient deux magistrats de la ville d'Aoste. Ils venaient lui proposer de se rendre chez eux dans le but de trouver quelque part une source abondante dont on avait besoin. Notre Nicolas Fournier accepte, et se met en route pour la vieille cité d'Aoste. Arrivé sur les lieux, il eut tôt fait de rencontrer l'endroit précis où l'on devait exécuter des travaux pour capter les eaux potables.

Il était bien convenu qu'en automne, si la source était trouvée comme il l'indiquait avec tant d'assurance, il pourrait revenir à la ville toucher une forte somme. Nicolas se laissa persuader, et repartit pour Salvan, sans tarder.

Après un mois de travaux, la fameuse source est mise à jour, à la profondeur indiquée. C'est encore aujourd'hui, dit-on, celle qui fournit le plus d'eau à la ville.

L'automne arrive; mais ne ramène pas notre Fournier. C'est qu'il n'avait que faire des fêtes qu'on lui préparait et des écus sonnants qu'on allait lui compter. Tout cela le laissait indifférent! Et puis! se disait-il, le jour où j'accepterai quelque chose pour prix d'un service rendu, le charme sera rompu; ma baguette n'aura plus de pouvoir.

On ne se figurera jamais toutes les précautions qui lui étaient nécessaires pour se procurer une baguette divinatoire. Le premier mercredi de la lune de mars, aux premières lueurs du jour, il lui fallait descendre dans des précipices inaccessibles à bêtes et gens, pour y chercher un plant de coudrier recourbé en fourche, et portant trois nœuds, particularité qui indique son âge. Ce plant devait être «vierge» et indemne de toute cassure, ou écorchure. Et c'est à l'aide d'une serpette n'ayant jamais servi qu'il devait être détaché du tronc. L'opération devait être exécutée en trois coups et accompagnée de paroles énigmatiques, bizarres, dont les non-initiés sont loin de supposer toute l'importance.

A côté de tous ces grands guérisseurs, chaque village avait le sien qu'on ne consultait jamais en vain tant il avait de «secrets» pour tous les maux dans son carnet.

8. Le dragon volant du Pontet.

Au XV^e siècle, une bande de gens sans aveu, venue on ne sait d'où, s'était rendue coupable de pillages dans toute la vallée du Trient. Les syndics en demandèrent réparation en portant plainte au pape. Celui-ci fulmina contre les auteurs des vols une sentence d'excommunication. Malgré cela les restitutions ne se faisant pas, la population impatiente dépêcha ses mandataires auprès d'une vieille femme de la contrée qui passait pour posséder toutes sortes de secrets infailibles; et ceux entre autres, d'arrêter les voleurs, de faire rendre les objets volés, d'empêcher d'autres vandalismes, etc., que sais-je?

Il n'est pas en mon pouvoir de faire rendre ce qui vous appartient, dit la sorcière; le temps de la vengeance est passé. Mais en revanche, je sais un dragon volant qui peut se charger de garder la vallée.

Tout en parlant, elle tournait autour d'un feu qu'elle tourmentait avec une baguette de fer. Les pauvres syndics restaient tout penauds devant le va-et-vient de la vieille et les paroles sataniques qu'elle prononçait. Ils songèrent à l'enfer où l'esprit malin prend plaisir à tourmenter les âmes réprouvées.

Ils sortirent de leur stupeur en s'entendant interpellier d'une voix sèche et glacée.

Seulement, il est bien convenu, que âme qui vive ne passera le Pontet, dès l'angélus du soir à celui du matin. Celle qui oubliera la défense servira de pâture à la bête. Et maintenant, allez, ma mission est finie.

Les mandataires s'en allèrent donc et portèrent la défense à leurs administrés.

Pendant plusieurs siècles, le gardien terrible et redouté ne faillit point à sa tâche; aussi plus de vols, plus de brigandages, plus d'inquiétudes venant du dehors, plus de rentrées tardives. On respirait la paix dans toute la contrée.

Toutefois, à la fin du siècle dernier, un Salvanin s'étant attardé à Martigny, où il avait pris un verre de trop, oubliâ la défense terrible.

Minuit allait sonner quand il arriva au lieu appelé «Rappe à Vallet.» Les sifflements aigus et puissants, les battements d'ailes provoquant quelque chose comme un vent terrible, les craquements formidables de mâchoires qu'il entendit soudain, le glacèrent d'effroi. Il s'arrête net, et reste quelques instants

comme pétrifié. Toutefois à la vue du dragon qui arrivait droit sur lui pour le dévorer, il tombe à genoux, lève les bras au ciel et s'écrie dans un accent de foi vive: «Sainte Marie Mère de Dieu, si vous me sauvez la vie, j'élèverai, en ce lieu, un oratoire en votre honneur.» Un éclair souligne ses paroles, tandis que le monstre ailé s'arrêtait soudain, se roulait sur lui-même, et avec un bruit infernal disparaissait sous les nombreuses roches que le passant remarque sous la route. Depuis ce moment, on ne le revit jamais plus.

L'homme se relève et continue sa route; mais le lendemain on le vit occupé à tailler dans le roc vif la petite niche qu'on aperçoit presque en face du pavillon du Pontet, petite niche qui reçut une image de la Sainte-Vierge.

9. Le trésor du Tillay.

La légende du trésor du Tillay qui est à la fois terrifiante et comique, est racontée avec beaucoup de charme par le regretté Javelle, dans ses *Souvenirs d'un Alpiniste*. M. Jules Monod l'a également relatée dans son *Grand Guide du Valais*.

La voici:

Pendant l'administration de la paroisse de Salvan par le vénéré curé Pochon, les Salvanins bâtirent l'église actuelle (1708.) Pour en couvrir les frais, deux syndics proposèrent d'aller, dans la nuit de Noël, largement puiser dans le trésor du Tillay.

Ils firent part de leur projet à leur curé Pochon dont la mémoire est encore vénérée à Salvan. Les voyant si enthousiastes, si pénétrés de leur mission, si assurés de leur réussite, l'homme de Dieu leur dit: «Eh bien! allez au trésor, et ne craignez rien; prenez autant que vous pourrez, sans vous laisser gagner par la frayeur quoi que vous puissiez voir ou entendre; car de mon église où je serai, je travaillerai pour vous, et le diable n'aura sur vous aucun pouvoir.»

Ils partirent donc dans le dessein bien arrêté de puiser à ce trésor immense, caché dans une sombre caverne par Maximilien d'Autriche, qui le commit à la garde du Diable.

Au dire de ceux qui avaient déjà, avant eux, tenté l'entreprise, un coffre énorme était rempli d'or et de diamants; plus d'un ajoutait même que c'était un veau d'or massif. Enfin, le

dernier qui y était allé affirmait que, sur le point d'arriver au coffre convoité, il fut arrêté sur un pont par deux boucs énormes qui luttèrent en se heurtant le front avec tant de violence, que, de leurs cornes, jaillissaient des étincelles. Et c'est en se répétant tout cela que nos deux syndics arrivèrent à minuit, moins quelques minutes, à ce Tillay, aujourd'hui si avantageusement connu des habitués de Salvan.

Des feux étranges illuminaient la fameuse caverne, et sur le coffre se tenait accroupi un gros bouc. Sans trembler, ils allèrent droit à lui et le menaçant de leur bâton, ils le forcèrent à se lever.

L'animal courroucé lançait des regards flamboyants et s'écria soudain: „Vous avez de la chance que Pochon pochonne; car si Pochon ne pochonnait pas, vous seriez perdus.“

Au même instant, le coffre s'entre-bailla et des ondes bruisantes d'or vinrent fasciner leurs yeux; leurs mains s'y plongèrent d'elles-mêmes; et, elles puisaient avec avidité quand tout à coup, des secousses terribles agitèrent la caverne, des flammes furieuses jaillirent de partout; puis, ce sont bientôt des craquements qui les avertissent qu'au-dessus de leurs têtes sont suspendues, à des fils menus, des meules de moulin qui, bientôt vont écraser.

Tout cela n'était-il pas de nature à glacer leur cœur, et à leur faire lâcher prise? Ils laissèrent donc là le trésor, et se sauvèrent éperdument. Arrivés à Salvan, le curé les apostropha en ces termes: „Le courage vous a manqué; pourquoi n'avez-vous pas eu confiance en moi, qui d'ici vous protégeais et vous rendais invincibles!“

Il avait, en effet, travaillé avec tant d'ardeur, que durant l'opération, il avait dû changer sept fois de chemise.

✓ 10. La sentence du chat.

Parmi les coutumes qui faisaient force de loi dans nos vallées alpestres, il n'en est peut-être pas de plus bizarre que celle qui condamnait un destructeur de chats.

Voici ce qui serait arrivé à un Salvanin coupable d'avoir méchamment détruit le chat de son voisin.

Le brave homme s'étant aperçu depuis quelque temps que le lard diminuait dans son grenier, crut devoir sévir contre le voleur, certain Rodilard qui avait à son actif maints autres Jegerlehner, Sagen.

méfais. Tout fut inutile; et de plus le patron de la bête scélérate loin de dédomager le plaignant lui riait au nez.

Attends un peu, se dit celui-ci; il est temps que je fasse passer le goût du lard à ton chat.

Il cherche une dalle, taille grossièrement en biais deux bouts de bois, vulgairement appelés petzons, et un troisième, appelé languette, puis il installe son engin, sa trappe.

Sa machine ne fut pas que trop parfaite puisque le lendemain matin, il trouva le larron sous la dalle aussi aplati qu'une punaise.

Il retire sa victime et va la jeter devant la porte de son maître.

En l'apercevant, celui-ci est si vexé de l'affront inqualifiable dont il est l'objet que vite il court chez le métral conter la méchanceté.

L'affaire fut portée devant le seigneur abbé qui ordonna à l'un de ses officiers d'avoir à tenir le chat suspendu par le bout de la queue, de manière que les moustaches de l'animal touchassent légèrement le sol; son destructeur aurait à verser sur la bête autant de grains de blé qu'il en fallait pour la faire disparaître sous l'espèce de cône que le blé devait former.

Le coupable s'exécuta, mais il se ruina pour se procurer la provision de grains nécessaire, provision qui revenait toute entière au propriétaire du chat.

Il jura, mais un peu tard, qu'on ne l'y reprendrait plus.

11. L'apparition du diable.

C'était en automne. Un jeune homme du village des Granges sortait un soir dans l'espoir d'aller passer paisiblement la veillée à Salvan.

Arrivé au *Crettellet*, il aperçoit à sa gauche, près d'un buisson, une masse noire et mouvante qui, tantôt se dressait contre un arbuste, tantôt s'accroupissait, tantôt faisait de bizarres contorsions.

Au même instant, la lune vint éclairer de sa lumière blafarde ce lugubre tableau, et le jeune homme de voir distinctement de grands yeux brillant d'un vert rougeâtre, des cornes énormes, et une barbe des plus magistrales.

C'est le diable! s'écria-t-il; et pris soudain d'un accès d'éternûment, il ne put retenir plusieurs *kpsl...* bruyants.

A cet appel, la masse noire d'accourir vers l'homme; mais celui-ci, saisi de frayeur, de prendre ses jambes à son cou et d'arriver bientôt sur la place publique en s'écriant à tue tête: J'ai vu le diable; j'ai vu le diable!

A ces cris effrayants, tout le monde accourt et l'on rit du pauvre garçon qu'on croyait victime d'une farce.

Mais sa voix avait un tel accent de vérité et de sincérité, il semblait si bien convaincu, qu'à la fin, on proposa de s'armer de fusils, de se rendre sur les lieux pour répondre à l'audacieux. Une douzaine de chasseurs ouvraient la marche. Arrivée à quelque cinquante mètres du *Crettellet*, la bande fit halte. Le prétendu diable est là devant elle. Il semble narguer les arrivants.

Un feu de salve est aussitôt ordonné. Un crépitement de balles se fait entendre, et la masse noire roule sur le sol.

On s'en approche avec précaution; on va plus près encore, et comme elle ne meurt pas, on reconnaît, ô surprise! le bouc du village qui se trouvait appartenir au jeune homme qui avait causé l'alerte!

12. Le hareng.

C'était hier, je veux dire il n'y a guère plus d'un siècle, un Salvanin s'était rendu au marché de Martigny. Ses affaires terminées, il se hâta d'aller rendre visite à son *mazot* de Plan-Cerisier, situé non loin de là.

Un vin généreux, d'autant plus pétillant qu'il est franc de tout mélange, y fera ses délices. Eh puis! ce Plan-Cerisier, n'est-ce pas un peu le délicieux petit Paradis des Salvanins: C'est ici qu'ils oublient tout, qu'ils noient leurs chagrins grands et petits dans un vin adoré! C'est ici qu'ils se laissent vivre, qu'ils s'assemblent en famille et traitent parfois en commun les affaires les plus intimes. Bien souvent, c'est dans un de ces mystérieux petits mazots enlacé étroitement par le réseau de la vigne que plus d'un couple aimant s'est rencontré, et s'est donné la main. En un mot, c'est ici qu'ils rêvent de l'âge d'or!

Vous ne serez dès lors pas trop étonnés si notre Salvanin s'était attardé, un jour de foire, à Plan-Cerisier.

Le soleil avait disparu quand il songea à quitter sa cave et ses tonneaux; il prit encore un verre, puis deux, et enfin, le voilà en route, la hotte sur le dos.

En passant à Martigny, il aperçut des harengs à la vitrine d'un magasin de comestibles.

Combien vendez-vous un de ces poissons, dit-il au commerçant?

Deux sous, lui fut-il répondu.

Dix centimes; eh bien! les voilà! Maintenant dites-moi un peu comment ça se mange?

Vous n'avez qu'à lui montrer le feu; c'est l'affaire d'une minute; et, vous pouvez vous en régaler à votre aise, ajoute le malin négociant.

Le montagnard n'en demande pas davantage; il se dirigea à grands pas sur Vernayaz. Il faisait nuit sombre quand il arriva au pied du mont. Comme les vapeurs alcooliques s'étaient dissipées, et que la fatigue menaçait de le saisir, il tire de sa poche son hareng, dépose sa hotte, monte sur un gros châtaigner, et, apercevant là-bas, à la gare, de la lumière, il présente le poisson au feu, tout comme on le lui avait prescrit. Mais en redescendant de l'arbre il glisse; et en voulant s'accrocher à l'arbre, laisse échapper le hareng. Arrivé au bas, que faire que de le rechercher en tâtonnant sur le sol. Il met bientôt la main sur un gros crapaud qui ne paraissait point vouloir se laisser faire. Tu as beau *dzavetâ* (regimber) dit l'homme, „passer, il faut que tu y passes“; et le voilà en train de croquer le batracien.

13. Les exploits du gros Bochatay.

La famille Bochatay est une des familles bourgeoises de Salvan qui peuvent se vanter de compter dans leurs ancêtres plus d'un gros homme.

Mais celui d'entre eux dont on garde le meilleur souvenir, tant pour ses exploits inouïs, que pour sa taille athlétique et sa force herculéenne fut le gros Bochatay, du Tretien, digne émule du *gros Bellet*.

Ce gaillard, que la science d'aujourd'hui appellerait géant, était connu dans tout le Valais sous le nom de «gros Bochatay».

D'un caractère doux, de l'humeur la plus pacifique, comme le sont ordinairement tous les hommes de sa taille, il restait calme et dédaigneux même devant les menées les plus provocatrices. Ce n'était que poussé à bout, qu'on le voyait se

raidir, rassembler ses forces, puis se jeter sur les insolents qui osaient le provoquer. Malheur alors à celui qui tombait sous sa main ; car s'il n'était broyé, il gardait un pénible souvenir de l'affaire pendant toute sa vie.

Il était cordonnier de son état, et comme tel, il voyageait pour gagner son pain. Une fois il eut l'honneur d'être appelé au château de St-Maurice, chez le gouverneur, pour y travailler de son métier. L'ouvrage terminé, il prend congé du seigneur et se propose de rentrer à Salvan. Mais voici qu'en passant à St-Maurice, une douzaine de solides lurons l'invitent courtoisement à partager une bouteille à l'auberge voisine.

Le Salvanin accepte. On n'est pas sitôt assis que les quolibets allèrent leur train et plurent sur le trop naïf cordonnier. Celui-ci feignit de ne rien comprendre, ce qui excita la colère des jeunes gens qui le taquinèrent et le provoquèrent de la façon la plus inqualifiable.

L'autre écoutait placidement. A la fin, on crut devoir prendre ses outils et les jeter dans la rue. Comme mû par un puissant ressort, il se lève brusquement, pousse un formidable juron, saisit les deux massifs barreaux de fer qui fermaient la croisée, les fait ployer et rompre ; puis, empoignant deux des plus mauvais plaisants, il leur fait prendre le même chemin que ses outils. Et comme les autres font mine de s'élancer sur lui, il s'arme d'un banc qu'il manie comme une massue ; deux lurons sont assommés en un clin d'oeil ; le reste de la bande s'enfuit sans en demander davantage.

Quelle scène terrible ! Pour ne pas être inquiété par la justice, se dit le gros Bochatay, je vais la rencontrer. Aussitôt on le voit sortir du cabaret et se rendre chez l'abbé de St-Maurice, son seigneur temporel et spirituel.

L'abbé qui avait seul droit de vie et de mort sur ses sujets, le complimenta d'avoir purgé la ville de St-Maurice des deux scélérats qui avaient à leur actif bien des méfaits.

Le lendemain, il signe un sauf-conduit à notre Salvanin, et le laisse partir. Ce talisman était un parchemin cacheté et portant les armes de l'abbé. Notre gros Bochatay le porta visiblement sur sa poitrine velue, complètement enlacé par les longs poils de sa « poitrine de Suisse ».

Cet écrit, dont il était fier, fit qu'on le respecta sur tout son parcours, et qu'il rentra au Tretien avec le titre de héros.

Une autre fois, comme il se rendait au marché de Martigny, il rencontra un Monsieur qui se trouvait être le bourreau. Dieu te garde de ma main, lui fit l'inconnu. Et toi de la mienne, mon grand fin d...! répartit le gros Bochatay. Le bourreau s'arrêta interdit, regardant le Salvanin. Celui-ci croyant voir là une bravade à son adresse, arracha une perche de la barrière du chemin et servit une leçon de modestie au pauvre bourreau qui n'y comprenait rien.

On raconte que lors de la dernière épidémie de peste noire qui fit tant de victimes à Salvan-Fins-Hauts, sa femme mourut, et comme la contagion était grande, on était obligé d'enfouir les gens dans l'endroit même où ils expiraient. Sa femme fut donc ensevelie au Plannet, hameau du Tretien. Pendant la nuit, le mari déterra le cadavre, le porta jusqu'au cimetière de Salvan, et l'inhuma en terre sainte.

Ne pouvant se consoler de la perte de l'Alpe de Salanfe qui avait fait ses délices pendant sa tendre jeunesse, il se décida un soir d'aller combattre le géant, *Tête Sèche*, préposé à la garde de Salanfe. Il s'en va donc au col de Clusanfe et crie d'une voix de stentor: Tête-Sèche, viens répondre à ma tête verte. Un cri strident lui répond, cri assez perçant pour rompre les oreilles les plus dures. En présence du géant, notre Bochatay prend peur, puis il se sent saisir sous les bras et transporter avec la rapidité de l'éclair au-delà des limites de l'alpe, sur territoire de Salvan. Rentre chez toi et garde-toi de tourner la tête en arrière, lui dit le géant en le déposant à terre. Le Salvanin fit quelques pas et s'arrêta pour braver la défense. La punition est prompte. Pan! il reçoit un violent coup sur la joue; maintenant un œil lui sort de l'orbite. Il s'en revient donc tout penaud et estropié; jamais personne depuis n'a osé demander révision du trop fameux procès de Salanfe.

Enfin, ses derniers exploits auraient été ceux-ci: S'étant attardé un soir, à Salvan, on lui dit: « Par une nuit aussi sombre, tu n'oseras jamais rentrer chez toi? »

Je n'oserai pas, mille millions de redouble grands fins d...! Je n'ai trouvé mon maître qu'une seule fois, et celui-là n'a rien à faire sur ma route.

Sur ce, il se leva et partit, fort de son courage. Lorsqu'il fut arrivé au Prédufour, il aperçoit soudain une mule gigantesque qui galopait sur la crête des rochers pendant qu'il mar-

chait, qui s'arrêtait quand il ralentissait le pas. Arrivé sur le Triège, toute une armée grouillante de nains de toutes formes lui barrent le chemin.

Je veux passer, cria-t-il ! La moitié de la route m'appartient ! Je suis le gros Bochatay ! Et comme on ne se rangeait pas assez vite, il bouscule, frappe d'un côté et d'autre, arrive enfin au pont. Mais ici, un groupe compact et menaçant lui dispute le passage.

La moitié du pont est mienne, cria-t-il de toute la force de ses poumons. Rien ne bougeait, et on entendait des rires provocateurs.

Le gros Bochatay s'élance, frappe de son bâton dans le tas, précipite dans l'eau des grappes de nains qui embarrassaient sa marche.

Jetez-le à l'eau ! criait-on de toutes part ; et d'autres voix de répondre :

Il est trop fort !

Il lutte en désespéré, passe le pont, mais de l'autre côté, la route est barrée ; une avalanche phénoménale se présente à lui. Il tire son couteau et le jette sur l'avalanche.

Reprends ton coup ! cria une voix.

Un bon maître ne se reprend jamais, fit le Salvanin.

L'avalanche disparaît, l'homme passe, court, et arrive chez lui, les yeux fixes, les dents serrées. Ce n'est qu'avec peine qu'on put lui rendre la parole, et apprendre alors sa terrible rencontre du Triège.

Trois jours après, il trépassait.

14. La bonne sorcière.

Une version populaire encore très accréditée aujourd'hui, à Salvan, porte qu'aux Granges vivait jadis une vieille femme qui eut son époque de célébrité.

Cette femme extraordinaire, qu'on venait consulter de près et loin, était d'une maigreur cadavérique et d'un âge que personne ne pouvait contrôler. Les vieillards l'avaient toujours connue comme ça ; et les générations se succédaient ; mais la vieille femme paraissait vivre toujours ! Et si quelque curieux se hasardait à lui demander son âge, elle répondait invariablement : « Je voyage sur mon troisième siècle. »

Sa vogue et sa considération furent immenses; elle possédait l'adresse d'un médecin, la dextérité d'un habile chirurgien, la science d'un pharmacien des plus vantés. Que de guérisons merveilleuses elle accomplit!

Tout le monde avait foi en ses secrets infailibles et l'appelait « la bonne sorcière ».

C'est ce qui lui valut de n'être point livrée au bras séculier et exécutée à l'exemple de tant d'autres personnes convaincues de sorcellerie.

Elle vivait encore quand survint le fameux procès de Salanfe, par lequel les Salvanins perdirent cette alpe sans retour. Le bruit courut même que les prévaricateurs avaient résolu de s'emparer, par un coup de main hardi, du solitaire vallon de Van, aujourd'hui l'orgueil des villages de Salvan-Ville et des Granges, et de tracer les limites sur le col de la *Matzé*.

A Salvan, il n'y avait qu'une voix pour blamer et maudire une pareille audace. On alla auprès de la bonne sorcière, la prier d'user de toute sa science magique pour déjouer les projets infâmes de ces avides accapareurs.

A l'ouïe de ces supplications, la vieille femme reste d'abord muette, regardant de ses yeux cyniques, les malheureux députés auprès d'elle; enfin tout en passant et repassant sa main gauche autour de sa taille, comme pour rajuster sa robe qui menaçait de tomber, elle dit d'une voix grave: « Je travaillerai; mais il y aura des sources, des pleurs et des grincements de dents ».

Les délégués s'en allèrent, ne comprenant absolument rien à la réponse reçue.

Le jour de la délimitation arriva; c'était en 1775. Une commission chargée d'opérer le partage était arrivée la veille à Salanfe, par le col du Jorat. Le lendemain matin, avec grand bruit et grand tapage, la voilà qui s'achemine résolument dans le sentier escarpé qui mène à Salvan. Un porteur pesamment chargé de victuailles la précède de quelques pas. De temps en temps on s'arrêtait pour discuter; on n'était pas d'accord sur l'endroit qui devait porter les limites.

Pendant ces arrêts imprévus, l'homme aux provisions allait toujours d'un bon pas de montagnard et arrivait sans encombre sur le col de la *Matze*. Me voilà arrivé, se dit-il! puis, tournant

la tête pour voir si la commission le rejoignait bientôt, il sentit comme un coup vif dans le cou. Il frémit tout d'abord. Mais ce fut bien autre chose quand il s'aperçut que sa tête ne pouvait plus reprendre sa position normale. Il crut se démener, prendre sa tête à deux mains pour la ramener à sa place; peine inutile; elle s'obstinait à regarder par dessus l'épaule gauche. Facheux contre-temps qui devait lui être fatal!

Fou de rage et d'effroi, il rebrousse prestement chemin, butant presque à chaque pas, comme un ivrogne. Arrivé à cinquante mètres du premier pont, il tombe sur le flanc gauche, laisse échapper de sa hotte une grosse bouteille de kirsch qui se brise contre le talus, et répand tout le précieux liquide. Au même instant, en cet endroit, jaillit comme par enchantement une petite source d'une eau claire qui a aujourd'hui encore la propriété de faire maigrir celui qui en boit.

Le porteur se relève, passe le pont, fait encore quelque pas, puis le voilà qui roule de nouveau, répandant toutes les provisions sur le gazon. La bouteille de vin se casse, le beurre frais étalé fond bientôt au soleil, le pain et les œufs restent épars çà et là. Tout à coup, comme par un coup de baguette magique, une abondante source jaillit en ce lieu, une source dont les eaux auront la propriété d'engraisser quiconque en boira, le beurre est changé en minuscules îles de verdure, le pain, en cailloux noirs, les œufs, en petits cailloux blancs. Devant cette transformation merveilleuse, l'homme resta atterré. Il poussa un grand cri de repentir et continua son chemin.

Et pendant que tant de choses étranges se passaient à Van, la trop fameuse commission était arrivée sur le haut de la *Poya*, comptant bien maintenant gagner du temps en opérant la descente d'un pas accéléré. Elle avait compté sans le plus inouï des incidents! Effectivement, un bruit sourd se fait entendre, le rocher se déchire brusquement, et une énorme crevasse transversale leur barre le passage. Plus moyen d'avancer. Le plus exalté de la bande, par bravade, prend son élan pour franchir l'obstacle. Il calcule mal la distance et se précipite dans le gouffre insondable, en poussant un cri de désespoir. On ne le revit jamais.

Ceux qui restaient, tremblaient; leur position était affreuse. Cependant, pour ne pas rentrer bredouilles et devenir la risée

de leurs concitoyens, ils délimitèrent, au bord de l'abîme, et s'enfuirent prestement. Bientôt le rocher se referma retenant captif dans son sein le malheureux qui, pour pénitence, sera contraint à garder les limites de l'alpe pendant l'éternité.

On se plaît à ajouter qu'un Salvanin, ancien copropriétaire de l'alpage, ne pouvant se consoler de cette perte, partit de nuit dans le dessein de détruire les nouvelles limites. Lorsqu'il fut arrivé près d'elles, les pleurs et les grincements de dents qu'il entendit soudain lui firent lâcher pied et rebrousser chemin lestement.

Après tant d'aventures, on comprit enfin les paroles énigmatiques de la bonne sorcière.

Quant au malheureux porteur que nous avons laissé poursuivre son chemin, il put rejoindre sa bande; mais on assure que, rentré chez lui, il ne tarissait pas en expressions de repentir, et qu'il trépassa quelques jours après.

Depuis cette date, de triste mémoire, la popularité de la «bonne sorcière» fut portée à l'apogée. Elle fut dès lors souvent l'héroïne de curieux exploits.

Ecoutez :

Un soir, le berger des chèvres de la localité, se proposait de rentrer son troupeau comme d'habitude. Arrivé à la bifurcation des chemins du Daillay et de Salanfè, le troupeau s'arrête et refuse d'avancer. Le berger eut beau se démener autour de ses bêtes, tout fut inutile. Honteux et tremblant, il arrive au village conter l'aventure. On se souvient de la «bonne sorcière» et on la pria de faire le... secret. Elle ne se fit pas prier, et alla s'agenouiller sur la roche nue, où elle frappa trois coups de ses mains sèches, et les chèvres d'accourir d'elles-mêmes. Le charme était rompu.

Une autre fois, elle gratta de ses ongles crochus le rocher, et aussitôt un violent orage de grêle se déclancha sur la contrée. N'avait-elle pas tout dans ses seules mains pour se faire craindre et respecter?

Enfin, le jour de sa mort arriva; les voisins rassemblés autour de sa couche funèbre se proposaient de revêtir son corps de «l'habit du pénitent». On était justement à cette besogne, quand on s'aperçut avec horreur qu'un serpent noir et vivant servait de ceinture à la malheureuse. Tout le monde

décampa effrayé; puis enfin, on résolut de conter le fait à M. le Curé. Celui-ci ordonna de prendre le cercueil communal, le seul qu'il y eût à Salvan, et d'y jeter la défunte; puis contrairement aux habitudes, on enfouit le cercueil avec le corps de la vieille «bonne sorcière».

15. La touffe d'herbe.¹⁾
(Chronique et trait de mœurs.)

Vers la fin de septembre 1899, la fièvre aphteuse importée de la Savoie, a fait son apparition dans la vallée de Salvan.

Pour localiser la maladie et empêcher la contagion, tous les animaux à pied fourchu furent mis sous séquestre, dès la mi-octobre. (Le Conseil d'Etat a imposé le ban le 13 octobre 1899 et l'a rapporté le 23 janvier 1900.)

Ce fâcheux contre-temps ne pouvait être qu'une gêne dans une localité où la quantité de fourrage est toujours très limitée. Ainsi, les particuliers qui escomptaient déjà les beaux prix qu'ils allaient ratirer des quelques pièces de bétail destinées au commerce, se virent dans la nécessité, pour pouvoir les nourrir, de descendre dans les abîmes du Trient, de s'accrocher aux rochers les plus escarpés, pour y couper avec la faucille, les derniers brins de gazon. Qui dira jamais le nombre de quintaux de mousse verdâtre qu'ils ont ramassés sur les noirs sapins!

Si nous consultons les annales de la commune, ce n'est pas la première fois que l'épizootie a sévi dans la région. En 1778, 1779 et 1780, entre autres, tout le bétail a également été séquestré dans la paroisse; plus du tiers a péri. Les poumons des animaux atteints se gonflaient outre mesure, puis se décomposaient et se remplissaient d'eau.

Aujourd'hui, la population est moins éprouvée qu'à cette époque, puisque la maladie n'a point fait de victimes et qu'elle passe pour être assez bénigne.

Et c'est là la partie qui n'intéresse que le chroniqueur.

Citons maintenant, tout en la complétant de certains détails nécessaires à l'intelligence de l'ensemble, certaine méchanceté que les Salvanins ont déjà entendu répéter pour le centième fois par leurs voisins.

¹⁾ Anecdote maligne entendue lors du rassemblement de troupes.

Disons tout d'abord que les terres cultivables des parages de Salvan, étant trop étroites pour fournir le fourrage nécessaire à l'alimentation du bétail, la population se vit de tout temps dans la nécessité de ne rien perdre absolument de ce que la végétation peut fournir d'utile. Mais hélas! combien de vies ce genre de travail a coûté! Pour prévenir tout accident de ce côté là, les Abbés de Saint-Maurice défendirent en 1653 et 1738, de ramasser de l'herbe dans les précipices. Les Salvanins n'ayant pas tenu compte de cette défense se virent, en 1752, contraints de payer une forte amende. La sentence était souveraine, il fallut s'y soumettre.

Ne pouvant donc plus s'approvisionner d'herbe par le moyen que l'on sait, toute la population s'assembla sur la place publique. Elle discuta longtemps sur le parti à prendre au sujet de l'entretien du seul taureau reproducteur de toute la commune. Les uns proposaient de l'abattre au plus vite, d'autres s'y opposaient formellement. On allait se quitter sans avoir liquidé la question, quand le métral leva les yeux au ciel et aperçut à la base de la flèche du clocher une superbe touffe verte. Eh bien! moi, cria-t-il de sa voix impérative, je propose qu'on pendole le bœuf là-haut, vers cette touffe de gazon.

Bravo! parrain métral, bravo! et tout le monde de courir au pied du clocher, d'attacher l'animal par le cou et de le hisser en l'air. Voyez-vous, disaient les uns, comme il sort la langue. Assurément, il va se régaler de ce qui l'attend là-haut.

Vous pensez bien que la pauvre bête fut bientôt étranglée et qu'elle ne toucha point à la touffe verte. Pour l'en punir, on la laissa là suspendue; mais la méchanceté n'ajoute pas pour combien de temps!

V 16. Le berger de moutons.

Une coutume aussi ancienne que l'invétue des alpages, veut que les domestiques: pâtres, fromagers, bûcherons, etc., reçoivent pour prix de leur salaire, non des écus sonnants, mais bien une certaine quantité de fromage, beurre, et sérac. Ce traditionnel usage est encore en vigueur dans plus d'un endroit, le montagnard se soucie fort peu de le laisser tomber en désuétude.

Voici une autre coutume aussi étrange qu'ancienne, dont les vieillards ont entendu parler. Et d'abord laissez-moi vous narrer une aventure dont elle fut le sujet.

Un Salvanin s'en était allé en Savoie, chercher de l'ouvrage. A ses manières grossières, il était facile de voir qu'il manquait d'intelligence. Il partit donc, à l'aventure, en quête d'une place. Il heurta à bien des portes avant de trouver de l'embauche, puisqu'il ne trouva du pain que dans le fond de la Savoie. Là, un riche fermier consentit à le prendre à son service pour garder un troupeau de moutons, aux conditions peu rémunératrices que voici: Outre la nourriture, il fut convenu que le berger recevrait pour tous gages, à la fin de la saison, les moutons qu'il pourrait soulever de terre, et élever à la hauteur d'un mètre vingt centimètres. Notre Salvanin crut avoir fait un marché très avantageux; aussi ne put-il retenir un sourire. Mais rira bien, qui rira le dernier, dit-on. Il grimpe jusqu'à la haute montagne, sur les dernières pentes de gazon où se tenait le troupeau qu'il devait garder. Pendant toute la saison, il est condamné à vivre loin de toute habitation, n'ayant qu'un misérable abri. Là, il apercevra rarement des êtres humains, à peine quelques chasseurs qui ne l'approcheront peut-être pas. Il trouve dans son étroite cabane une ample provision de pain noir, aussi dur que la pierre, et une certaine quantité de sel. Il se voit donc réduit au pain et à l'eau. Mais comment mangera-t-il ce pain de granit; passe encore si sa mâchoire était fournie de dents d'acier! Nécessité lui fournit une invention. Il s'avise de mettre tremper, dans l'eau courante, son morceau de pain quotidien. Comme on peut se l'imaginer, toutes les matières nutrives s'en allaient petit à petit emportées par le courant, et notre naïf berger sentit bien vite ses forces diminuer. Quelle pénible existence.

X

Le jour de la descente du troupeau arriva enfin, ce jour tant désiré qui terminerait ses maigres repas.

Le berger ne souriait plus; quand il fallut remplir la principale condition de l'engagement, celle qui devait lui remplir le gousset, il ne le put. Ses forces le trahirent à tel point qu'il lui fut impossible de soulever un seul mouton à la hauteur convenue.

Le rusé fermier, cette fois souriait, son stratagème avait réussi.

En présence des curieux réunis pour être témoins de son impuissance, et des rires provocateurs d'une jeunesse insouciante, le Salvanin crut essayer de faire rage en rappelant

toutes ses forces, tout fut en vain, ses bêtes paraissaient être rivées au sol. Honteux et confus, il laisse apercevoir de grosses larmes; puis, saisissant sac et bâton, il veut partir. Le fermier l'arrête, étant intéressé à réengager son domestique pour la prochaine saison. Soit, dit celui-ci, mais l'année prochaine, vous me donnerez tous les moutons qui périront sur l'alpage. Convenu, répondit le propriétaire. — On se quitta.

Il s'en revint donc à la maison pauvre comme il était parti. De retour au foyer paternel, il dit aux siens qu'il avait été victime d'un guet-apens, qu'on l'avait dévalisé en route, ses parents le crurent et prirent pitié de lui.

L'année suivante, il se proposa bien de se ramasser un double salaire. Il s'entendit avec un boucher et lui promit de lui apporter souvent des moutons gras.

Le berger, devenu rusé à son tour, se procura une alène qu'il porta soigneusement cachée sous son habit; quand un mouton lui paraissait assez gras, il lui enfonçait sans pitié son alène dans le corps. La pauvre bête, après s'être tordue dans d'atroces souffrances, mourait bientôt. Et ce n'est pas seulement une bête isolée qu'il faisait périr ainsi avant de prévenir son patron, c'était souvent des douzaines.

Chaque fois qu'il se trouvait devant le fermier, il se lamentait, affirmait que vraiment, il n'y avait que la maladie de l'alène pour décimer ainsi le troupeau.

On le laissait dire; ses paroles ne pouvant être que vides de sens, tant il s'était montré peu intelligent l'année précédente.

Ce qui est certain, c'est que le Salvanin eut ses coudées franches, si bien qu'il apporta cet automne-là une forte somme de la Savoie.

17. Les tribulations de Tampagnon.

Tampagnon naquit au mois d'avril fleuri, à l'époque où la gent écolière a la propension à faire l'école buissonnière. Sa mère fut pour lui une vraie marâtre. Elle l'abandonna à la merci de sa belle-mère qui, appuyant sa vieillesse sur un bâton, ne put entourer l'enfant des soins attentifs que réclamait son jeune âge; et comme il n'était pas permis de déroger aux vieux usages, le nouveau-né ne connut point les soins prévenants et la propreté bien comprise.

Bien plus, il ne vit, penchée sur son berceau, qu'une figure rude, ratatinée qui le fit d'abord pleurer. Peu-à-peu, son regard devint sournois, signe précurseur d'instincts violents et brutaux.

Il grandit sans avoir connu la joie des caresses. Abandonné à lui-même, il courut les rues et la campagne comme un chien errant. Il était si mal vêtu, si sauvage dans ses manières que les gamins de sa localité le poursuivaient du surnom de Tambagnon.

En ces temps-là l'éducation et l'instruction étaient considérées comme un luxe; c'est-à-dire comme un des sept péchés capitaux. Il y avait bien quelques règles de morale à observer, quelques convenances à suivre, mais à quoi bon en parler au pétioü; n'avait-il pas le temps d'apprendre cela plus tard?

A seize ans, on crut devoir l'habiller décemment pour pouvoir le conduire à l'église de Salvan. Ce ne fut toutefois pas sans difficulté, puisque son père dut bel et bien le prendre par la main, tout comme un bébé de cinq ans; puis, arrivé dans l'église, le faire asseoir à ses côtés en lui montrant le poing pour l'intimider.

Tampagnon cette fois ouvrit de grands yeux à la vue des autels où brillaient des cierges, du prêtre qui officiait et des chantes qui lui répondaient. Et puis! tant de monde qui le poussait, le coudoyait, tout cela le terrifiait.

De retour à la maison, sa mère de lui demander: Eh bien! qu'as-tu vu, et que t'a-t-on dit?

Un homme habillé en femme noire m'a posé deux questions, répond le jeune homme.

1° — Combien as-tu d'ans?

— Je n'ai pas de lan (planches) moi; c'est tout du bois rond.

2° — Combien y a-t-il de Dieu?

— Trois, parbleu; un chez moi; un chez tante; un chez l'oncle; et plein un panier à bouts derrière la cheminée.

— A mes réponses le questionneur ajoutait: Bien, tu es du bois dont on fait les braves.

— Enfin, ce qui m'a le plus intrigué, c'est de voir monter un homme dans une cuve adossée au mur. Il portait une barbe aussi longue que celle de notre matio Néron.¹⁾ Il a chicané

¹⁾ Le bouc.

tout le monde; pas un n'a osé lui répondre. Il a fait un tintamarre, une solégonga (synagogue ou vacarme) de la métzanfé.

A l'ouïe de ce récit, les parents sourirent; leur unique héritier était décidément né malin.

Ils ne se préoccupèrent dès lors point de lui donner les premiers éléments du savoir-vivre et du savoir-fair.

Il avait un peu plus de vingt ans, lorsqu'un jour on l'envoie à la foire de Martigny, y acheter un porc.

Le marché conclu, il attache ensemble les pieds de l'animal qu'il se propose de porter sur les épaules, à la façon de son paillet.

Le porc ainsi garrotté poussait des cris perçants: il s'agitait à faire pitié. Mais après des efforts inouïs, le Crettin parvint quand même à charger son fardeau. Le voilà maintenant qui marche en titubant, comme un ivrogne, tant les mouvements répétés de l'animal rendent sa marche difficile.

L'homme n'a pas fait dix pas que la pauvre bête, d'un mouvement saccadé, jette par terre son trop complaisant porteur.

Vexé d'un pareil affront, le Crettin, se rue sur l'animal, au risque de l'assommer de coups; puis, le voilà de nouveau en route.

Tout le monde accourait pour voir l'homme au caïon; n'était-ce pas le clou de la foire!

Quant à Tampagnon peu lui importait d'être un objet de risée et de curiosité; ce qui le préoccupait, c'était de rendre sa bête chez lui.

Arrivé à Vernayaz, le porc ne poussait déjà plus que quelques rares grognements plaintifs. Les coups reçus et la façon dont il était garrotté terminèrent bientôt sa pénible existence.

Quand le Crettin fut à Gueuroz, sa bête cessa toute plainte: elle était morte. Ah! s'écria le rustre, te voilà enfin plus raisonna-
ble!

Quand il la déposa devant l'écurie, elle ne bougea point; cette fois, il dut croire qu'elle n'avait pas pu supporter le voyage.

Le père de Tampagnon instruit du malheur se contenta d'admonester son fils en ces termes: Les bêtes qu'on achète, on les laisse aller seules, parfois aussi, il convient de les conduire à l'aide d'une corde.

Pour la seconde fois, le jeune homme est envoyé à la foire. Il y achète donc son porc; lui indique la route à prendre, le

prie de tourner à gauche avant d'arriver à Vernayaz et de s'arrêter à la Crettaz.

Le grognement bien connu que pousse l'animal lui donne lieu de croire qu'il a très bien compris. Il le laisse aller seul, tandis que lui-même prend plaisir à acheter du vin en détail dans les pintes de Martigny, avant de songer à regagner son domicile.

Comme bien on pense, le porc n'arriva pas à La Crettaz, mais fut retiré par des gens d'Evionnaz. On dut aller le chercher là-bas.

Un peu plus tard, on envoie de nouveau Tampagnon à la foire pour y acheter un van. Vous ne songeriez jamais de quelle manière il veut rendre cet objet à domicile? Il prend une corde, l'attache à l'une des poignées du van, puis, la corde sur l'épaule, le voilà en route. Vous devinez ce qui arriva? Et ce sont là ses moindres exploits.

Un jour qu'il est laissé seul au logis avec sa grand'mère, il se propose de faire la lessive. Tu y mettras tout ce qui est noir; lui a-t-on dit. Soit, se dit-il, ce n'est pas bien malin. Tous les habillements noirs, les marmites, les chaudrons, le porc Néron, et enfin, ô horreur! la vieille grand'mère, tout est jeté pêle-mêle dans une énorme cuve; puis, ayant fait un grand feu sous une chaudière remplie d'eau, notre brutal verse sur le tout force eau bouillante.

Quand on fait la lessive, il faut se soigner, se dit Tampagnon. Il furette donc dans un buffet, y aperçoit une grosse pelote de beurre, qu'il prend et dépose imprudemment auprès du braisier ardent. Il descend ensuite à la cave y chercher une bonne channe de vin. Il avait tourné le robinet quand, se rappelant soudain, qu'il a laissé le beurre trop près du feu, il court pour le sauver, c'était trop tard; ce n'était plus qu'une mare étendue sur le plancher. Et maintenant que faire? Ah! voilà, un sac de farine; il le répand sur le sol pour sécher le beurre.

Quand il redescend à la cave, tout le contenu du tonneau était là devant lui. Que faire? se disait-il. Lorsque le vieux et la vieille arriveront, il va faire chaud! Mais ne perdons pas de temps. Je vais appeler les poules «picoter» la farine; elles vont se régaler. Ainsi dit, ainsi fait. Toutefois, Tampagnon s'avisa encore de leur dire: Vous ne direz pas à maman? Jegerlehner, Sagen.

et comme les poules les unes après les autres caquetaient, il leur tordit le cou.

En ce jour à jamais néfaste, Tampagnon avait détruit grand-mère, porc, bouc, poules, provisions de vin, de farine, etc., etc., n'était-ce pas horrible? Mais, amis lecteurs, pourquoi vous en étonner quand souvent vous avez le regret de voir se renouveler tous ces exploits dans la maison de la mauvaise ménagère, de l'épouse infidèle!

18. A cheval sur un bâton.¹⁾

C'est toujours avec des ménagements inspirés par la pitié qu'il convient de rappeler les tristes souvenirs des troubles de 1844.

L'histoire nous apprend en effet que le 21 mai de cette année-là, la haine des partis aveuglée par les sophismes de l'époque ensanglanta les bords alors sauvages du Trient (près Vernayaz). Plus d'une famille pleura la mort de l'un ou de l'autre des siens. O cruauté!

Quoique l'orage fût passé et la paix signée, les chauds partisans de la *Jeune Suisse* ne pardonnèrent jamais aux Salvanins leur habileté au tir, leur tenacité à repousser toute idée d'innovation. Aussi quand l'occasion s'en présentait, ils les chargeaient sans pitié des péchés du peuple.

Or, il arriva qu'aux élections qui eurent lieu peu après cette date terrible, deux Salvanins qui avaient pris une part active au combat du Trient furent élus députés à la Diète.

Comme on peut se l'imaginer, nos deux représentants du peuple rencontrèrent peu de sympathies auprès de ceux qui ne travaillaient qu'à leur rendre la vie dure. A combien de quolibets, de paroles blessantes, ils furent en butte!

Les deux mandataires doués d'une éloquence naturelle, d'un caractère noble, et jouissant de l'estime et de la confiance générale de leur district se souciaient fort peu de tant de sarcasmes. Loin de s'en offenser, ils s'estimaient heureux de s'apercevoir que tout le monde s'occupait d'eux, et qu'ainsi leur popularité augmentait comme par enchantement.

Tant de bravoure ne fit point le compte de leurs ennemis. Un soir donc, quelques-uns d'entre eux, sans doute des plus exaltés, se réunirent dans le fond d'un cabaret borgne pour

¹⁾ Entendue après les troubles de 1844.

inventer dans l'ombre une méchante histoire, dont les héros seraient les députés de Salvan. Il fut convenu que si celle-ci n'obtenait aucun crédit auprès du peuple valaisan, on irait au devant des deux députés en question leur annoncer qu'on était cette fois vaincus, et que la Jeune Suisse avait vécu.

Voici ce qu'on imagina :

Un jour, deux Salvanins habillés *in dzin?* s'en allaient en Diète, à Sion. Arrivés à Martigny, ils descendirent à la Grand-Maison.

Pour se donner du ton et un brin d'importance, ils crurent devoir commander une voiture; mais comme à Salvan l'argent était rare, leur portemonnaie avait pour ainsi dire perdu son nom; ils trouvèrent dès lors le prix demandé exorbitant. Ils marchandèrent longtemps. Rien n'était encore conclu quand les députés de l'Entremont défilèrent devant eux.

Tiens, se dit l'un des Salvanins, tout en se frappant le front, et si nous allions nous aussi à cheval! à cheval sur notre bâton! qu'en dis-tu Laui? Tu as raison fit l'autre; car nous ferions ainsi des économies.

Les voilà maintenant passant leur bâton entre leurs jambes et partant au trot.

Tout le monde se rangeait sur leur passage et restait stupéfait de ce genre de locomotion. A Saxon où ils n'avaient point encore ralenti leur allure, des groupes nombreux se formèrent pour saluer les députés de Salvan. Partout ils furent un objet de curiosité. Ils arrivèrent cependant sans encombre à la capitale peu après leurs collègues montés.

A l'ouïe de l'aventure qu'on vient de lire, les badauds du peuple se laissèrent tromper; et l'étoile des deux Salvanins pâlit. Leurs adversaires ne vinrent dès lors point déposer les armes devant eux; et, c'est ainsi qu'il y a encore maintenant en Valais deux partis en présence: les conservateurs et les libéraux.



19. Etymologie de Salvan-Fins-Hauts.

Lors d'une réunion d'instituteurs tenue à Fins-Hauts, M. Pierre-Louis Delez a eu la bonne pensée de tenir ses collègues pendant quelques minutes sous le charme de sa parole humoristique.

Voici la légende qu'il raconte sur l'étymologie de Salvan-Fins-Hauts.

«C'était bien longtemps avant les Comtes de Savoie. C'était je crois.... oui, c'était du temps où les Allobroges habitaient les environs de Genève. Tout en chassant les ours, une de leurs tribus remontant la vallée de l'Arve, passa le col des Montets et arriva toute chargée de dépouilles de fauves, à l'endroit où nous sommes arrivés aujourd'hui. Trouvant déjà alors, comme les Anglais de nos jours, le site admirable, elle s'y établit et y fonda une colonie. Les ours et les loups en furent chassés. Les forêts y furent défrichées. On ne respecta que celle qui était en haut du village pour se préserver des avalanches. La colonie prospéra. Tous étaient heureux.

Dans la suite des temps, quelques colons devinrent méchants. Ils ont la témérité d'oser porter la hache à la forêt sacrée, de dépouiller les sapins vierges de leurs barbes grises et d'en donner la mousse à manger aux chèvres....

Les notabilités du hameau convoquent tous les colons en assemblée générale, en landsgemeinde si vous voulez, et, il est décrété que tous les coupables, tous les mauvais garnements et les débauchés seront bannis du pays. Mais comme beaucoup étaient inconnus, il fut décidé de fabriquer un van.... Oui, monsieur, un van.... un van phénoménal. On abattit les plus gros arbres des environs : des sapins et des mélèzes, qu'on transporta sur Lacha, à l'endroit, où ce matin, vous aviez achevé la montée, et d'où vous aperceviez d'un côté le plateau de Salvan et de l'autre le plateau de Finshauts. On entrelaça les géants de la forêt de viornes géantes et le premier jour de la pleine lune suivante fut fixé pour l'exécution de leur projet. Au jour fixé, on mit dans le van toute la population de l'endroit. On entassa pêle-mêle hommes, femmes, enfants, chefs, esclaves, prêtres et prêtresses. Puis, ceux que d'un commun accord, on avait décorés, les années auparavant, de l'ordre de la sagesse, et qui étaient aussi les plus forts se mirent à vanner.

La mauvaise graine, la paille, la poussière, tout fut jeté sur le plateau inférieur de la vallée qui s'appela depuis *Sale-vent* (Salvan), un nom propre composé, messieurs, composé, dis-je, d'un adjectif et d'un nom en souvenir de sa glorieuse origine. Plus tard, les malins en enlevant l'e muet de Sale en formèrent Salvan ; le bon grain resta dans le van et s'appela Finshauts ; ce fut donc le bon, le fin qui resta en haut »

20. La «ouivre» de Salanfe.

De tous les alpages enchanteurs dont est doté le Valais, Salanfe est un de ceux dont le souvenir ne peut s'effacer de l'esprit de celui qui a eu l'insigne bonheur d'en contempler la beauté. Avec sa couronne de montagnes couvertes de neiges éternelles, ses rochers à pic, ses vertes pelouses, son charmant plateau sillonné par les gracieux méandres de la rivière qui en porte le nom, ses nombreux troupeaux mugissants, ses chalets rustiques, elle réunit tout ce que peut désirer la vive imagination d'un poète.

Mais autrefois — il y a bien des années de cela — le vert gazon de ce délicieux recoin perdu dans les Alpes ne pouvait être foulé par aucun être humain. Un terrible gardien était campé fièrement au sommet du col qui y donne accès, et de là il guettait sa proie. Malheur au chasseur que le hasard ou la poursuite du gibier attirait dans ce lieu fatal: c'était un homme mort. La *ouivre* en avait fait sa proie.

La «bête» — comme on l'appelait — allait se désaltérer chaque jour dans les flots limpides de la Pissevache. Le chemin par où elle passait habituellement était si creusé qu'on en voit encore les traces aujourd'hui. Et les malins de notre époque de croire que ce sont les derniers vestiges d'un lac aujourd'hui disparu.

Cependant on résolut de débarrasser la montagne de cet hôte incommode. Comment faire: y aller, c'était se décider au sacrifice de sa vie et personne n'en avait le courage. D'intrépides chasseurs postés sur des rochers inabordables, avaient essayé de lui envoyer quelques balles de leurs carabines redoutables, mais elles ne lui firent pas la moindre égratignure.

Vers la même époque, il y avait trois condamnés à mort détenus dans le château de St-Maurice. On leur promit liberté et honneurs s'ils parvenaient à tuer la *ouivre*. En outre, on leur donnait un charmant territoire où ils pourraient être heureux le reste de leur vie. Ils acceptèrent cette proposition avec empressement, préférant être broyés sous les dents du terrible animal que de tomber sous la hache infâme du bourreau.

Ils appelèrent donc un de leurs amis, qui tenait quelque peu du chimiste, et s'entretinrent longuement avec lui, puis il fut convenu qu'il leur apporterait l'engin dont il avait été question pendant l'entretien, le lendemain à la porte de la ville.

Après avoir passé une nuit très agitée, on les retira de leur cachot et on les conduisit en habit de condamné jusqu'en dehors des murs d'enceinte de la ville. Là on les revêtit d'un habit plus digne et moins gênant, et on donna à chacun d'eux un poignard; un prêtre les bénit, puis ce fut le tour du soi-disant chimiste qui s'approcha, une perche sur l'épaule et un sac assez lourd sous le bras. Que contenait ce sac? nul n'eût pu le dire. Néanmoins les combattants prirent tout ce que leur apportait le premier venu, en le remerciant sincèrement. Enfin ils se mirent en route, suivis de quatre gardiens et de quelques peureux. Pendant quatre heures de temps, ils gravirent silencieusement le sentier tortueux qui conduit à l'alpage.

Arrivés à une demi-lieue du repaire de la «bête» les gardiens s'arrêtèrent, tandis que les condamnés continuèrent leur chemin jusqu'au sommet du col. Là ils se préparèrent à combattre l'horrible animal.

Justement la *ouivre* était descendue à la rivière et elle remontait à pas de géant, faisant avec ses pieds qui creusaient chaque fois le sol, un bruit semblable à celui d'une avalanche.

Voyant approcher leur antagoniste, ils se campèrent au milieu du chemin, tenant en avant leur perche au bout de laquelle pendait le sac mystérieux. La *ouivre*, levant son énorme tête, aperçut cette triple proie et fit claquer ses dents avec un bruit épouvantable. Elle arrivait avec la rapidité du vent, la bouche grande ouverte d'où sortait des dents énormes.

A cette vue les malheureux eurent un frisson d'épouvante, mais il n'y avait pas à reculer. Ils allèrent résolument à sa rencontre et lui enfoncèrent la perche dans la gueule. La «bête» n'eut pas plutôt goûté le fatal poison qu'elle se roula sur le sol, creusant la terre et broyant les cailloux. Enfin elle se précipita dans un abîme sans fond, entraînant avec elle deux de ses meurtriers. Quant au troisième, un beau jeune homme de 28 à 30 ans, il en fut quitte pour la peur. Cependant, un grand changement s'était opéré en lui: ses cheveux, autrefois aussi foncés que l'aile du corbeau, étaient maintenant aussi blancs que la neige.

Etant revenu vers les gardiens, ils redescendirent l'étroit sentier et arrivèrent à St-Maurice. Partout on proclamait le glorieux vainqueur et on le porta en triomphe dans les rues de la ville.

Après cette ovation, il alla se fixer sur le territoire qui avait été promis à lui et à ses infortunés compagnons. Dès lors il mena une vie tranquille, entouré de l'affection de tous ses compatriotes.

21. La Roche mystérieuse.

Sous ce titre, voici la curieuse légende écrite par Monsieur et Madame G. Renard, dans leur charmant ouvrage *Autour des Alpes*.¹⁾ La leur ayant nous-mêmes racontée, lors d'un séjour d'été qu'ils firent dans notre chalet, en 1891, nous ne pouvons résister à la tentation de la transcrire ici.

« Sur le sentier qui mène de Salvan à Fénéstrale, il y a un trésor, visible tous les cent ans, sur le coup de minuit. Chacun sait cela : à preuve qu'un devin a indiqué l'endroit précis du bout de sa baguette magique.

Or, il y a tantôt quarante années, Jean Vœffrey, natif du Tretien près Salvan, s'en allait voir ses bêtes au pâturage de Barberine. Parti tard dans la soirée, afin d'éviter la chaleur du soleil, il montait de nuit, sans crainte aucune, chaque caillou du chemin lui étant familier. Soudain, il crut entendre chanter. Surpris, il s'arrêta, écoutant, bientôt charmé. La voix — une voix de femme — était douce comme celle des anges ; du moins tel était l'avis de Jean qui n'avait aucun souvenir d'avoir jamais rien entendu de pareil, pas même à la messe des jours de fête. Il se remit en route, marchant avec précaution, afin de ne pas effrayer la chanteuse. Et toujours la voix se faisait plus forte, plus suave, plus enchanteresse. Soudain l'homme aperçut, illuminée par la lune qui donnait dans son plein, une grosse pierre dominant le sentier. Sur cette pierre était assise une demoiselle blonde, avec de grands yeux carressants et une peau si fine, si blanche, que notre montagnard en était tout ébloui. La demoiselle était vêtue d'une longue robe de soie pâle brodée de pierreries qui étincelaient sous la lune ; sa chevelure dénouée, dont les extrémités étaient garnies de perles, ruisselait sur ses épaules. Elle chantait, et tout en chantant se peignait avec un mignon peigne d'or.

Jean, qui n'avait pas froid aux yeux, s'arrêta net, disant :
De par Dieu, qui es-tu la belle ?

¹⁾ Lausanne, F. Payot, libraire-éditeur (prix 3 fr. 50).

La jeune fille le considéra avec une douceur infinie, puis répondit :

— Je suis une âme en peine, il ne dépend que de toi de me rendre le repos éternel. Le veux-tu ? Tu auras pour récompense un incalculable trésor qui gît ici même sous la pierre qui me sert de siège.

— Pour ce faire, que faut-il donc ? questionna Jean ému par cette détresse, peut-être aussi par l'appât du gain.

— C'est bien simple. Me donner trois baisers... Jean allait s'élancer ; un geste le retint :

— Ce n'est pas tout à fait ce que tu sembles croire. Pour le premier baiser, je serai telle que tu me vois là. Pour le second, j'aurai changé de figure et te ferai peur peut-être. Pour le troisième, j'aurai changé encore, et, certainement, tu auras horreur de moi. Mais, sous quelque forme que je t'apparaisse, n'aie aucune crainte et songe que ce sera toujours moi.

— C'est dit ! fit Jean tout bouillant d'une belle ardeur. Puis, retirant son chapeau, il passa sa manche sur ses lèvres pour les bien essuyer, et baisa galamment la jeune fille sur ses joues satinées. Aussitôt la vision radieuse disparut et Jean demeura seul, un peu rêveur. Mais voilà qu'un bruit de cailloux roulés se fit entendre. Levant la tête du côté de la montagne, il vit s'avancer vers lui, tête baissée, cornes en avant, un bouc énorme et menaçant. A ce danger imprévu, il fit assez bonne contenance. Il repoussa de son bâton ferré la bête qui tentait de l'éventrer et faisait autour de lui mille cabrioles extravagantes. Puis, prenant tout son courage à deux mains, il se jeta sur elle, l'embrassa étroitement, la serra à l'étouffer, et parvint à la baiser sur le front.

Aussi vite que la demoiselle, le bouc disparut, et Jean, ravi de sa bravoure, escomptait déjà le prix du trésor attendu, lorsqu'il entendit en haut du sentier un bruit formidable. On eût dit d'une tempête de grêle ou bien d'un vent furieux. Ce qu'il aperçut le glaça d'horreur. Déroulant ses anneaux monstrueux, un énorme serpent s'en venait droit sur lui ! C'était une bête abominable, avec une langue baveuse et des yeux féroces qui brillaient dans la nuit comme un feu d'enfer. De temps en temps, elle s'arrêtait, s'enroulait sur sa queue, et, se balançant, semblait narguer le pauvre homme et se promettre de le dévorer. Jean, qui de sa vie n'avait rien vu d'aussi

affreux, sentit ses cheveux se dresser sur sa tête. Néanmoins, il voulut faire effort, se porter à l'encontre de la bête sinistre. Mais, au premier geste qu'il fit, il entendit un sifflement si aigu et vit dans les yeux du monstre une telle flamme infernale, qu'il perdit la tête et lâchant pied se mit à fuir du côté de Salvan. Alors, malgré sa détresse, il perçut très nettement le bruit d'un gros sanglot. Toute sa vie, chaque fois qu'il repensa à son aventure, inconsolable, il ajouta: «Ce n'est pas pour le trésor, au moins. Mais dire que j'ai damné par ma faute une si belle âme en peine?»

Et maintenant, si vous allez à Fénéstrale, on vous montrera la pierre où la demoiselle s'est assise. Mais le trésor a disparu, le gnome de la montagne l'a emporté sur le col de Tenneverges où jamais personne ne le retrouvera plus.

22. La femme du premier des Mojonier de Salvagny.

Salvagny est une localité qu'on rencontre non loin de Sixt. La tradition orale porte que des Salvanins¹⁾ préposés à la garde des génissons, à l'alpe de Tenneverges, eurent le malheur, pendant une journée d'orage, de laisser précipiter leurs troupeaux dans un gouffre béant. Comme les mœurs n'étaient pas tendres en ce temps-là, les bergers effrayés n'osèrent point rentrer au village, dans la crainte d'être écharpés. Ils prirent dès lors le parti de descendre à l'abbaye de Sixt, petite-fille de la royale abbaye de St-Maurice, et de raconter au supérieur le malheur qui les frappait, lui demandant aide et protection.

Le vénéré pasteur s'intéressa à leur sort et voulut bien leur concéder du terrain où ils pourraient bâtir leurs chaumières. Il fit plus; il envoya un de ses religieux auprès de l'Abbé de St-Maurice, seigneur temporel et spirituel de Salvan, pour plaider la cause de nos infortunés bergers.

Le curé de Salvan se trouvait justement à l'Abbaye, ce jour-là. Il fut donc chargé d'en instruire les familles intéressées.

L'un des bergers était père de deux enfants en bas âge. Sa femme reçut la pénible nouvelle, dans la plus grande conster-

¹⁾ De ce nombre était un Michelet. La *Létaz* Michelet, à Tenneverges, indiquerait que c'est dans ce coin de l'alpage que le troupeau a été surpris par l'orage.

nation, comme on peut se l'imaginer. Elle reste un long moment interdite, anéantie; puis, doucement elle se ragaillardit et se montre prête à tout affronter.

Comme M. le curé lui avait appris que son mari l'attendait à l'alpage de Tenneverges, les premiers jours de la semaine, elle partit de nuit toute seule avec ses enfants. L'aîné n'avait que deux ans; le plus jeune quelques mois. Elle chargea donc le berceau sur sa tête, et le plus âgé des bébés sur les bras, la pauvre femme!

Les sentiers étaient alors peu engageants dans la montagne. Il fallait être initié pour ne pas se précipiter.

Malgré sa double charge, elle marcha d'un pas assuré, ne se plaignit point et arriva sans encombre à Barberine.

Le plus pénible de la route restait à faire; mais rassurons-nous: tout est possible à une volonté persévérante.

Elle commence donc à gravir résolument les pentes raides et glissantes qui mènent au col de Tenneverges. Hélas, ses forces la trahissent; elle est vraiment trop chargée! Comment fera-t-elle pour laisser en route l'un des enfants, pendant qu'elle transporte l'autre quelque cent mètres plus loin. N'est-ce pas l'exposer à une mort imminente puisque de toutes parts ce ne sont que des précipices affreux, et que dans les airs, on perçoit les cris menaçants des aigles?

Voici ce qu'elle imagina:

Lorsqu'elle eut atteint le premier replat, vulgairement appelé *tête*, elle dépose sa charge, reprend haleine, puis ramasse quelques pierres qui se trouvent éparses çà et là, et en fait un petit abri pour son aîné.

Elle gravit plus empressée le sentier, et atteint bientôt le second replat. Ici encore, elle construit à la hâte une seconde hutte et y dépose le nouveau-né pendant qu'elle court là-bas chercher l'enfant qu'elle a laissé pleurant dans sa prison de pierres.

Et pendant qu'elle volait de l'un à l'autre, la pauvre mère tremblait et versait des larmes.

Lorsqu'elle atteignit le haut du col, où elle grava sur une dalle ses initiales et la date, elle n'avait pas bâti moins de vingt abris. Le même manège continua encore de l'autre côté jusqu'à ce qu'enfin le mari accourut aux appels de sa courageuse femme.

La scène poignante que provoqua cette rencontre est de celles qu'on devine, mais qu'on ne décrit pas. Cependant, après avoir mis leur confiance en Dieu, ils s'acheminent doucement par les sentiers escarpés qui les conduiront, à travers mille dangers, jusqu'à Sixt, et de là, à l'endroit de la forêt qui portera depuis le nom significatif de Salvagny.

23. L'amoureux et le Sabbat.

S'il est un récit dont les esprits sceptiques sourient malignement, auquel les gens naïfs attribuent un fond de vérité, c'est sans contredit celui de *L'amoureux et du Sabbat*.

Cent fois redite, cent fois commentée, cette légende a le mérite d'être toujours la bienvenue, lorsque les voisins s'assemblent autour du poêle à gradins.

M. Louis Courthion, un charmant causeur s'il en fut, rapporte la même légende dans ses *Veillées des Mayens*. Seulement, il la raconte telle qu'il l'a entendue à Bagnes, sa commune d'origine; tandis que celle que vous allez lire renferme certaines variantes qui ne manqueront pas de captiver l'attention, de piquer la curiosité.

La voici:

Un jeune homme de Ravoire, village haut perché de Martigny-Combe, poursuivait de ses assiduités une jeune fille du hameau de Litroz, en face de Fins-Hauts. Malgré la distance qui sépare ces deux localités, le courtisan faisait de son mieux pour pouvoir passer les veillées auprès de sa jeune amie. On se *fréquentait* depuis plus de deux ans; et, chose singulière, aucun nuage, pas la moindre bouderie, la plus légère méfiance ne vint assombrir leurs projets, leurs causeries intimes. Un soir cependant, le jeune homme fut bien étonné de s'entendre dire de ne pas venir le vendredi soir. Il s'abstint d'en demander le pourquoi; puis il se leva, salua et partit.

Tout le long de son chemin, l'idée que sa prétendue le trompait l'obséda à telle enseigne que les jours suivants son air taciturne inquiéta ses parents. Mais ils n'en devinèrent point la cause.

Le soupirant avait résolu de trouver le mot de l'énigme; le vendredi soir arrivé, il part de bonne heure pour Litroz, puis, à la faveur des ténèbres, il va droit aux fenêtres de sa

chère désirée : elle est là avec sa sœur se donnant toutes les deux beaucoup de mal pour revêtir leurs plus belles robes de fête.

A la vue de ces préparatifs insolites, le jeune homme serrait les dents de colère, fermait les deux poings. Il se promettait bien d'entrer dans la chambre, et de tomber à bras raccourci sur son infidèle. Une force invincible le retint rivé au sol et l'empêcha même de jeter son holà !

Bientôt, voici nos deux luronnes qui sortent de la maison et se dirigent, légères et empressées, vers une vieille masure. L'amoureux les y suivit et fut le témoin d'un spectacle inouï.

Nos deux jeunes filles délacèrent leur corsage, plongèrent leurs doigts dans un pot de pommade merveilleuse qui se trouvait à proximité d'une fenêtre, et... se frottèrent les aisselles : puis, ô surprise ! les voilà qui disparaissent, l'une après l'autre, par la cheminée, emportées comme des feuilles sèches.

Bon, se dit le Ravoiran, je veux aussi essayer ! Il prit à son tour de l'onguent diabolique, s'en frotta le corps, comme elles l'avaient fait ; puis, il disparut à son tour et se retrouva au loin, sur le plateau de *Chanrion*, à Bagnes, où une foule immense s'était donnée rendez-vous. Tout y brillait, tout y était pour le plaisir des yeux. Une musique entraînante faisait tourner les couples les plus aimants, les jeunes filles les plus parfaites, les jeunes gens les plus délurés.

Sur les tables dressées pour la circonstance le nectar et l'ambrosie coulaient à flots dans des verres de cristal, dans des coupes d'or ornées de diamants.

Ebloui par tant d'éclat, notre intrus était anéanti, pétrifié ! Une ravissante convive vint à lui dans son habillement tout ruisselant d'or et de pierreries et l'invita à apposer sa signature sur le livre qu'elle lui présentait.

Comme bien on pense, le jeune homme recule d'un pas ; puis, rassuré par la voix séduisante de son interlocutrice, il écoute.

« N'est-ce pas frère, » dit la voix, « tout ceci te plaît, t'enchanté, et ainsi tu n'as pas honte de tremper cette plume dans ton sang pour signer sur ce registre de vie ? »

Et comme il se voit pressé de toutes parts, pour mettre fin au combat qui se livrait dans son âme, il étend sa main droite sur le livre à la riche reliure, y trace un grand signe

de croix en même temps qu'il prononce ces paroles terribles : *Que le saint nom de Dieu soit béni!* Un bruit sourd et prolongé souligne ses paroles. Les lumières féeriques s'éteignent. Des cris d'angoisse se font entendre. Les convives de tout à l'heure si pimpants, si gais s'enfuient maintenant sous l'aspect le plus repoussant. Les verres de cristal sont changés en bottes de cheval. Tout rentre bientôt dans le silence le plus profond. Sur le plateau de Chanrion, il ne restait que le Ravoïran, plus mort que vif.

Toutefois, il songe à sa mère qu'il a quittée, il y a quelques heures; cette pensée le sauve.

Il quitte donc le trop fameux plateau, prend une direction qui est la bonne, et descend le long de la Dranse, rivière qui le conduira à Martigny. Qui dira jamais combien de fois il faillit perdre la vie dans cette course nocturne!

Le lendemain, déjà tard dans la journée, on le vit entrer dans son domicile, un grand livre sous le bras. Arrivé sur le seuil de la porte, il tombe comme une masse inerte; ses parents s'empressent auprès de lui, le relèvent, appellent les voisins, lui desserrent les dents à l'aide d'une lame de couteau, lui font avaler quelques larmes d'eau de cerises, le frictionnent si bien qu'ils parviennent à le rappeler à la vie. En une seule nuit ses cheveux avaient blanchi.

Une fois complètement remis, c'est-à-dire ayant recouvré tous ses sens, il raconta l'étrange aventure que l'on sait. Il fut décidé, séance tenante, que Mr le Prieur de Martigny serait instruit du fait, sans retard.

On accompagna donc le jeune homme jusqu'au prieuré où il raconta dans ses moindres détails tout ce qu'il lui était arrivé. Le livre qu'il apportait était une preuve palpable; tous les noms des membres de la société des sorciers s'y trouvaient inscrits.

De toutes parts, on mit la main sur les coupables. On fit leur procès; ils furent condamnés à être brûlés vifs. Il y en eut de partout. Ceux de Martigny, ceux de l'Entremont aux Condemines d'Orsières.

Quant aux deux malheureuses femmes de Salvan qui faisaient partie de la bande infernale, elles subirent le même sort. Et sachez que pour effrayer davantage la population de Salvan, il fut donné ordre aux femmes de la localité de se rendre à

Vernayaz pour y être témoins du supplice et de la mort des deux sorcières.

Ce fut un spectacle émouvant que toutes ces femmes, le chapelet dans leurs mains tremblantes, priant Dieu à genoux, qu'il daignât abréger les souffrances des deux victimes.

Elles poussèrent d'abord des cris d'effroi quand le bourreau chargea chacune des deux coupables d'une gerbe de paille et les fit marcher devant lui jusqu'au bûcher.

Passe encore si les malheureuses n'avaient pas légué à leurs familles une tache ineffaçable, que l'instruction seule est capable d'effacer!

Qui n'a en effet entendu parler des *Malzéros*, mot que les sots lançaient à leurs adversaires!

Mais aujourd'hui, autre temps autres mœurs; le jeune homme et la jeune fille ne sont plus à la merci de ces mœurs regrettables qui faisaient de certaines familles des parias à vie.

Et maintenant, vous qui souriez encore, consultez attentivement votre généalogie, et voyez si vous n'avez pas aussi hérité de la gerbe de paille!

24. La punition de saint Tour.

Parmi les croyances marquées au coin du préjugé et très accréditées à Salvan, jusqu'à l'arrivée des étrangers, il en est des plus bizarres, de celles qu'on aime à entendre conter. Témoin le préjugé qui faisait défense expresse de battre le blé en grange le 1^{er} février, fête de St-Tour, car tout contrevenant en portait la peine; pendant une année, un mal de tête des plus atroces le tourmentait. Il ne restait au malheureux qu'une seule ressource, celle de se rendre à Brançon, Fully, y prier dans la chapelle de St-Tour pour que le saint le délivrât. Or, un jour que le vent faisait rage, un brave paysan des Lézettes s'en allait battre son blé, comme d'habitude, lorsqu'un voisin l'arrête, lui disant: «Mon compère, prends garde qu'il ne t'arrive malheur! Ne va pas battre ton blé le 1^{er} février, c'est la St-Tour.» Notre homme se rit d'abord de la bonne foi du voisin et répond: Eh bien, Tour, tournoie tant que tu voudras, mais tu ne m'empêcheras pas de battre. Et le voilà frappant du fléau de tout son cœur. Soudain, le vent redouble ses efforts et fait si bien qu'il emporte la toiture et une partie du raccard dans lequel notre Salvanin se trouvait occupé. Surpris, trem-

blant, il sort de l'aire criant comme un forcené, tenant dans ses mains sa tête qu'un mal violent semblait serrer comme dans un étau. Il court à la hâte à Brançon pour y implorer son pardon, puis revient péniblement ramasser les débris du toit qui avaient été transportés sur la Tête du Letzeu, de l'autre côté de la vallée.

Et depuis, à Salvan, personne ne bat en grange le 1^{er} février.

25. Télépathie.

Je me proposais de classer parmi les légendes deux cas de pressentiments, lorsque, en feuilletant des papiers de famille, il m'a été donné de constater leur parfaite authenticité.

Le XVIII^e siècle tirait à sa fin, et comme la vie du montagnard n'était pas près d'être améliorée, les Salvanins s'en allaient régulièrement pendant la bonne saison gagner leur pain dans les alpages de la vallée d'Aoste.

Or, un jeune homme des Marécottes, né en 1780, répondant au nom de Jean-Claude Coquoz, y accompagnait, lui aussi, son père depuis son enfance.

A l'âge de dix-huit ans, il était fort, robuste et courageux. Cette année-là, il escomptait déjà le beau salaire qu'il rapporterait d'Aoste. Mais hélas! l'homme propose et Dieu dispose! Au moment de quitter le foyer domestique, ce fils aimé ne cessa de pleurer et d'embrasser sa mère. Plus de trois fois, il partit et revint près d'elle lui réitérer le même bonjour, les mêmes portez-vous bien. C'était des épanchements et des «au revoir» à n'en point finir!

Le pauvre enfant marchait machinalement, la tête basse, l'espace de cinquante mètres, puis, comme mû par un ressort, vite il s'en revenait près de sa mère qu'il ne pouvait quitter, tant il lui semblait qu'une chaîne invisible, mystérieuse le retenait près d'elle.

Cependant, à force de paroles encourageantes prodiguées de tous côtés, il part cette fois bien déterminé à suivre son père jusqu'à Aoste.

La mère, une Françoise Revaz, ne perdit aucun détail de la scène attendrissante que l'on vient d'entendre. Elle pressentit un malheur. Cette pénible idée la fit beaucoup souffrir. Que de larmes secrètes n'a-t-elle pas versées!

Or, au mois d'août, un jour qu'elle était occupée à moissonner, à la *Biolla*, elle entendit soudain distinctement le glas funèbre des cloches d'Allain, dans la vallée d'Aoste. O mon Dieu! s'écrie-t-elle, mettez-le en bon repos! Elle laisse là faucille et gerbes de blé, descend promptement le coteau, va droit chez ses parents qui demeurent près d'elle, les priant de prendre soin de ses derniers enfants; elle veut partir pour Aoste; car un malheur est arrivé à Jean-Claude. On crut l'en dissuader, lui remonter le moral; tout fut inutile; la pauvre femme n'est plus maîtresse d'elle-même; il faut la laisser aller où la voix mystérieuse l'appelle.

Jeune encore, et la peur lui donnant des ailes, elle dévore l'espace et franchit la distance qui la sépare des siens dans un temps relativement court.

Le village d'Allain est là tout près, encore quelques minutes et elle y entrera; mais, ô surprise; elle en voit sortir et venir à elle son mari et ses frères qui revenaient d'enterrer le malheureux Jean-Claude.

A l'ouïe de la fatale nouvelle, la pauvre femme tombe dans les bras des siens, sans connaissance. Ce n'est qu'avec beaucoup de peine et de soins qu'on parvient à la rappeler à elle. Peu s'en fallut que la tombe du fils à peine fermée ne se rouvrit pour recevoir les restes de la mère.

Quelques heures plus tard, elle put aller s'agenouiller sur la tombe de son Jean-Claude et apprendre qu'il avait succombé aux douleurs terribles des maux d'entrailles, et cela précisément à l'heure où elle-même avait entendu le glas funèbre.

Et maintenant, sceptiques ou railleurs qui souriez à la lecture de ce récit, tirez-en la déduction qu'il vous plaira; quant à moi, je ne puis retenir une larme!



26. Le dimanche du «Carlavé».

S'il est des fêtes plus spécialement consacrées à perpétuer la mémoire de certains traits des âges passés, c'est sans contredit celle du premier dimanche du carême.

Ce jour-là, dans nos vallées alpestres, tandis que l'âme du peuple se retrouve dans ses chants, l'écho de ses antiques croyances se répète dans ses actes.

Tandis que Bagnes donne le spectacle d'une fête *des beignets* — ainsi appelée à cause de l'usage de friture — Fins-

Hauts a sa fête des *flâyés* — brandons qui flambent — et Salvan son dimanche du *Carlavé*.

S'il faut en croire la tradition orale, *Carlavé*, *Carl avé*, a pour étymologie: «Hommage à Charlemagne», à ce grand prince qui fut le bienfaiteur de l'Abbaye de St-Maurice.

Comme la vallée de Salvan fut, de 515 à 1798, une propriété de la royale Abbaye, on est tout naturellement porté à croire que les Salvanins ont, sous l'influence de leur seigneur et maître, changé le but de l'antique fête des *brandons* pour la remplacer par celle du *Carlavé*.

Le *Carlavé* a quelque ressemblance au balai vulgaire; mais un balai garni de copeaux et enduit de résine qu'on allume à la tombée de la nuit. Chaque enfant en possède un et le brandit de son mieux.

Et comme par groupe, la gent crieurde a choisi les endroits les plus en vue, c'est vraiment un beau spectacle que tous ces feux de joie, qui sont tout autant de sourires de la terre répondant à ceux des cieux.

On se sent l'âme vraiment saisie quand, par intervalle, nos acteurs chantent en chœur le refrain joyeux et plein d'humeur:

Carlavé dé la pila.

Marrainâ la Mourisa.

Balié mé dé bounie

Plein mon bouné!

Le refrain s'en va d'écho en écho jusqu'à ce qu'il expire comme une plainte, comme une voix des temps qui ne sont plus.

27. Le Glacier de Plan-Névé.

(Lieu de purification.)

L'imagination des populations alpestres de la Suisse a toujours vu dans les glaciers un lieu d'exil, de douleur et de pénitence, un endroit où l'on expie dans les larmes.

L'Engadine a plus d'une légende merveilleuse très goûtée de tous ceux qui ont encore le culte du passé. La *noble Milanaise*, entre autres, passe pour être celle qu'on ne se lasse jamais d'entendre raconter.

Mais c'est surtout dans le Haut-Valais, où les coutumes antiques sont pieusement conservées, que les croyances légendaires restent toujours accréditées chez les populations. En général, tout glacier, si blanc, si pur qu'il soit sous son voile Jegerlehner, Sagen.

de neige pailleté de soleil, est peuplé d'êtres sombres, malheureux, tremblants d'effroi, sur lesquels pèse une malédiction ou un châtiment. La précieuse gerbe des *Walliser Sagen*, recueillie par le regretté curé Tscheinen, de Graechen, contient bon nombre de ces récits naïfs qui témoignent assez que les glaciers offraient autrefois d'étranges spectacles, de longs cortèges qui passent, en manteau noir, des fantômes qui courent pieds nus sur les arêtes vives. Il n'est pas une fissure, pas une crevasse qui n'enferme des âmes qui pleurent, gémissent et attendent leur délivrance. Parfois, le nombre des âmes en peine est si grand que le glacier est obligé de s'étendre, et lorsqu'il se retire, recule ou se rapetisse, c'est un signe que les délivrances ont été nombreuses.

La vallée du Trient qui s'enorgueillit de posséder de superbes glaciers a également ses légendes qu'on aimerait à transcrire, si elles n'étaient pas si déflorées, si éparpillées. A vrai dire, il n'en reste qu'une qui ait une couleur locale.

La voici :

Au pied des Dents du Midi, le glacier de Plan-Névé forme comme une longue et blanche terrasse. C'est là que sont relégués les réprouvés de la contrée. Les montagnards y aperçoivent souvent des couples de fiancés ayant la pâleur verdâtre des cadavres, de longues files de cierges allumés faisant le tour du glacier, des groupes de fantômes qui semblent avoir pour tâche de rouler de gros blocs et des avalanches, et cela sans trêve ni repos jusqu'à ce qu'un jour le superbe pâturage de Salanfe soit entièrement envahi par les éboulis.

Parmi les malheureux qui doivent errer sur ce Plan-Névé, on cite un Peney, surnommé le Rouge, qui se fit une renommée peu enviée lors du procès de Salanfe. Il mourut peu de jours après les débats. Le lendemain de sa mort, une femme d'Evionnaz, qui ignorait l'événement, suivait paisiblement le sentier du Plan de la Jeur, au-dessus du Bois-Noir, et rencontra le trop fameux Peney, monté sur un cheval blanc et se dirigeant vers la montagne du Jorat.

Où vas-tu ainsi, compère ? lui demanda la bonne femme.

A Plan-Névé, avec les autres, fit-il d'une voix d'outre-tombe. Puis il disparut, laissant la femme dans la plus grande perplexité. Elle descend au village, et ne tarde pas à être renseignée sur ce qui l'inquiétait tellement. En punition de sa

méchanceté, le Rouge Peney est donc condamné à errer, monté sur un cheval blanc, dans les dédales du pâturage de Salanfe. «C'est lui,» dit Javelle, «qui en 1836, précipita dans la gorge de St-Barthélemy l'éboulement de glace et de rochers qui jeta la terreur à Evionnaz et dans les hameaux du voisinage.»

√ 28. La Génisse d'Emousson.

C'était à Carnaval. La jeunesse de Fins-Hauts, fidèle aux us et coutumes de l'endroit, avait organisé un bal. Pendant trois jours consécutifs, elle était prise par le tourbillon des plaisirs frivoles.

Il arriva qu'après la danse et de copieuses libations, un jeune homme se vanta en société d'être le plus solide luron de la vallée, et de n'avoir peur de rien. On le laissait dire.

A la fin, comme toute la société était lasse d'entendre ses paroles provocantes, quelqu'un se hasarda à lui répondre:

— Parions que tu n'oses pas monter à Emousson ce soir?

— Je parie que oui, fit le fanfaron.

— Eh bien! si tu es homme à pouvoir tenir promesse, je me charge de t'acheter, pour récompense, un habillement écarlate. Seulement, il est bien convenu que tu rapporteras d'Emousson la *fétuire* et le *modieu*; ce sont des objets peu lourds et point encombrants.

— Accepté! fit le jovial garçon; et je pars à l'instant.

Il donne une poignée de main à ses amis, puis le voilà qui se dirige résolument du côté d'Emousson.

En le voyant s'en aller, les jeunes filles essayaient furtivement leurs larmes; car sûrement elles ne reverraient jamais plus Emile; c'était le nom du jeune homme. Elles rentrèrent au bal; mais il leur semblait que les airs du violon devenaient agaçants, que les rires sonnaient faux, que tout était maussade autour d'elles. Pour tromper l'ennui, plus d'une pria en secret pour le bon voyage de leur compagnon.

Avant de quitter les dernières habitations des Fins-Hauts, Emile alla frapper à la porte de sa vieille marraine qui en savait long dans l'art de rendre les corps invulnérables.

Mais, répond d'abord la vieille, qui peut bien me déranger à ces heures indues?

— C'est Emile, votre filleul! fit l'autre.

— Dans ce cas, qu'y a-t-il à ton service?

— Oh! pas grand' chose qui vaille; j'ai parié d'aller à Emousson, ce soir, et vous savez, on ne va pas impunément là-haut, sans vos conseils!

Comme flattée de ces paroles, la bonne femme sourit, et pendant qu'elle le fait asseoir et qu'il lui raconte plus en détail ce qui se passait, elle chamarré l'habit du filleul de croix de fil de sainte Agathe; puis, passe sur les épaules du jeune homme un scapulaire. Et comme avec la montagne il ne faut pas jouer, prends ce flacon d'eau-de-cerises sainte, à laquelle est mêlée de l'eau bénite. Ménage-le; il te portera bonheur, recommande encore la vieille femme.

Notre gars prend congé de sa marraine, et grimpe tout gaillard le sentier qui conduit au col de la Gueulaz. Il l'atteint bientôt. Là il s'arrête, reprend haleine, tire de sa poche le précieux flacon, en boit quelques larmes; puis, sans perdre de temps, il s'appuie sur son bâton et tente une effrayante glissade jusqu'au bas de la gorge étroite.

Le voilà sur le plateau uni d'Emousson. Il marche maintenant à longues enjambées jusqu'à l'oratoire qui évoque le pénible souvenir d'une rencontre entre Salvaïns et Savoyards.

Pour la seconde fois, il sent le besoin de fair honneur à sa précieuse liqueur; il s'arrête juste le temps nécessaire pour boire une gorgée. Quand il veut reprendre sa route, une longue file de pénitents défilant devant lui, lui barre le passage. En présence de cette procession insolite, il se sent comme cloué sur place. «Pour avoir dansé à Carnaval toute notre vie, nous sommes condamnés à danser maintenant pendant toute l'éternité, à Emousson», furent les paroles qu'il entendit.

Il serre plus fort son gros bâton noueux et s'avance résolument sur le pont où une foule grouillante de fantômes se trouvaient postés. Il se sent saisir par tous les pans de ses habits. Une lutte des plus désespérées s'engage, et, pendant que des voix criaient d'en bas: Jetez-le à l'eau! D'autres répondaient: Nous ne pouvons pas; il porte «Tavillon» par devant, et «Tavillon» par derrière. (Le scapulaire.)

Emile, cette fois, frappe dans le tas: bientôt le passage est libre et il peut poursuivre sa route.

Tout en marchant dans le silence le plus profond de la nuit, il secoue ses épaules comme pour jeter à terre un fardeau

qui lui pèse; puis il respire plus à l'aise, il sent qu'il touche bientôt aux chalets.

Mais, lorsqu'il est arrivé devant le chalet principal, n'y voit-il pas de la lumière et n'entend-il pas des voix qui ne lui sont pas inconnues!

Il s'arrête, boit une troisième fois, entre résolument dans la *tzavana*, et y surprend, dansant comme des enragés, des gens de son village, morts depuis nombre d'années.

Il n'en croyait pas ses yeux. On ne s'aperçut pas de son arrivée; d'ailleurs, le jeune homme ne put pousser un cri tant il fut ému. Et se rappelant soudain ces paroles de sa marraine: «Quoi qu'il t'arrive, ne recule jamais, avance toujours,» sans s'inquiéter de ce qui se passait autour de lui, il entra résolument dans la cave pour y prendre la *fétuire* et le *modieu*. Halte-là, fit une voix! Au même instant, le *tablar* circulaire sur lequel se trouvent les deux objets se met à tourner avec une telle rapidité que vraiment il n'était pas prudent d'avancer la main pour saisir les objets. Cependant, le moment est décisif; il plonge résolument ses bras dans le vide et retire à lui la *fétuire* et le *modieu*.

Il revient donc au chalet, s'assied dans un coin et prend plaisir à admirer la danse échevelée des fantômes qui le frôlent au passage.

Tout à coup on s'arrête, la porte s'ouvre et livre passage à une belle génisse brune qui se trouvait appartenir à Emile.

Il la reconnaît! mais avant qu'il puisse crier gare! elle est assommée, écorchée, dépecée et jetée dans la grosse chaudière de l'aléage.

Un grand feu est aussitôt allumé, et le repas ne tarde pas à être prêt.

Chacun plonge ses mains dans la chaudière et en retira un morceau, cuit à point, et fort appétissant! Nul ne fut oublié.

On présenta même un morceau à l'homme du coin qui se tenait coi, n'osant rien dire tant il était terrifié. Comme il a bien faim, il ne refuse pas.

Le repas terminé, la peau de la bête est aussitôt étendue sur le sol pour recevoir pêle-mêle tous les os; puis, le chef de la bande prend les quatre coins de la peau et lie bien le tout. Il tourne autour du tas informe, frappe trois coups de pied en disant: «Brune, lève-toi!» La génisse se lève et marche; elle

tire une jambe; on l'examine; une plaie saignante indique assez que le morceau qu'Emile a mangé manque à la pauvre bête. On ouvre la porte et on pousse Brune dehors en criant en chœur: «Celui qui ici boit la goutte (eau-de-vie) ne voit goutte (pas), il en paiera la goutte.»

Ces paroles firent l'effet d'un coup de poignard dans le cœur du malheureux Emile. Il se prend à essuyer une larme, et quand il regarde devant lui, tout a disparu, il se trouve seul.

Il sort alors précipitamment à la poursuite de sa Brune qui ne peut être bien loin. Elle a disparu. Et c'est en courant qu'il fait le trajet d'Emousson à Fins-Hauts.

Arrivé au village, rien ne lui presse plus que de descendre dans son écurie y visiter sa malheureuse génisse que sa plaie trop réelle fait souffrir; puis il se rend à la salle de bal, jette sur le plancher *fétuire* et *modieu* en s'écriant: Malheureux! ne dansez jamais plus! Tous vos parents qui ont dansé sont damnés: je les ai tous vu ce soir! Puis il tombe comme une masse pour ne plus se relever; il était mort.

On assure que depuis cette époque, on est devenu plus sage à Fins-Hauts et que la danse passe pour un amusement un peu sauvage.

29. Le livre maudit.¹⁾

Je vous ai promis une histoire — me dit Louis Coquoz, le maître d'école, en s'asseyant sur le banc où nous respirions le frais du soir devant notre chalet des Marécottes. — En voici une que je tiens de mon grand-père. Il a connu les personnes: elles étaient de la paroisse. Ainsi je puis vous garantir que tout est vrai.

C'était dans le temps que les gens de Salvan, pour gagner leur vie, passaient la montagne tous les étés et s'en allaient en service au pays d'Aoste. Un garçonnet de douze ans grimpa tout gaillard le sentier du Grand-Saint-Bernard. En route il rencontre un beau Monsieur qui cheminait avec une valise pendue au bout de son bras. L'enfant ôte son bonnet et propose au voyageur de lui porter la valise. L'autre accepte.

— Tu seras bien récompensé, dit-il au garçon.

Et ils vont de compagnie. Arrivé à la croisée de deux chemins, le Monsieur s'arrête et dit à l'enfant:

¹⁾ Extrait de l'ouvrage *Autour des Alpes* (auteurs: M. et Mme G. Renard). F. Payot, Libraire-éditeur. Lausanne. — prix 3 fr. 50.

— Je n'ai pas d'argent à te donner; mais ne fais pas la grimace; voici qui vaut mieux: un livre qui te sera utile dans toutes les circonstances de la vie.

Et il tire de son paquet un gros livre rouge comme du sang frais. L'enfant avançait la main.

— Prends garde, ajoute l'homme. Tu ne peux pas t'en servir maintenant; tu es trop petit. Tu l'ouvriras, quand tu auras tes vingt ans.

— Mes vingt ans! Mais je n'aurai jamais la patience d'attendre jusque-là. Je l'ouvrirai ou je le perdrai auparavant.

— Rassure-toi. Je le mets ici, sous cette pierre, et quand tu auras tes vingt ans révolus, si tu as besoin d'aide, tu n'auras qu'à souhaiter d'avoir le livre; quand même tu serais en France, en Amérique, en Chine, le livre viendra tout seul jusqu'à toi.

Et, cela dit, le Monsieur disparut, sans que le garçon pût savoir où il avait passé.

Des années s'écoulèrent. L'enfant devint jeune homme. Vous pensez bien qu'il n'avait pas oublié son étrange rencontre du St-Bernhard: on n'oublie pas des choses pareilles. Il avait déjà vingt-deux ans, mais il n'avait jamais eu d'embarras sérieux; et puis il avait peur de ce livre qui devait venir du diable. Un jour pourtant, le voilà pris d'amour pour une fille du pays; et la fille ne l'aimait pas; elle se moquait de lui; elle en préférait un autre. Enragé de jalousie, Jean-Pierre (je ne vous dirai que son nom de baptême, parce que la famille existe encore), Jean-Pierre donc résolut de se venger de son rival; et ramassant tout son courage, avec un petit tremblement tout de même, il souhaita d'avoir le livre rouge.

Je ne sais pas quel satané grimoire il y avait dedans; mais je sais bien que huit jours plus tard les vaches de l'autre, du préféré, étaient toutes alanguies; elles ne mangeaient plus; elles ne dormaient plus; elles ne donnaient plus de lait; elles maigrissaient à faire pitié. Leur maître avait beau les mettre jusqu'au ventre dans la litière; il avait beau prier saint Maurice et tous les saints du paradis; elles s'en allaient grand train, les pauvres bêtes.

— Bon, lui dit un vieux qui savait bien des choses, c'est quelqu'un qui leur aura jeté un sort.

Mais de savoir pourquoi elles étaient malades, cela ne les guérissait pas; heureusement, il existait alors à St-Triphon,

dans le pays de Vaud, un homme qui n'avait pas son pareil pour défaire les sorts. Le rival de Jean-Pierre s'en fut le consulter.

— Je peux te faire voir dans un miroir, lui dit le sorcier, celui qui a donné du mal à tes vaches. Seulement si tu veux qu'elles guérissent, jure-moi que tu n'auras contre lui aucune mauvaise pensée. Le peux-tu? Le veux-tu?

C'était dur à jurer, vous comprenez. Enfin il jura à contre-cœur; et, dans le miroir, il vit passer une figure qu'il n'eut pas de peine à reconnaître. Il dut faire un terrible effort pour ne pas lui montrer le poing: mais aussi, quand il revint chez lui, si ses vaches étaient encore alitées, elles avaient déjà bon appétit et elles ne demandaient plus qu'à se refaire bien vite.

A partir de cette aventure, Jean-Pierre, qui savait maintenant sa puissance, en usa largement. Avait-il maille à partir avec un voisin? Crac! Il ouvrait le livre et aussitôt les avoines du malheureux attrapaient la rouille, ou bien ses pommiers séchaient sur pied, ou bien un mal tombait sur les yeux de ses enfants. Et Jean-Pierre devenait mauvais, parce qu'il pouvait l'être sans danger. On le craignait comme la peste à trois lieues à la ronde. Il en était fier, le vaurien, et quand il avait une pointe de vin, il se vantait de posséder un livre qui lui permettait d'en remonter aux plus malins.

Cependant il eut la fantaisie de se marier. La fille voulait bien de lui, parce qu'il n'était pas vilain garçon, malgré tout! et les parents consentaient, parce qu'ils avaient crainte du fameux livre. Voilà donc la noce qui s'avance vers l'église de Salvan! Jean-Pierre, en tête, faisait le faraud et le joli cœur. Il ne s'attendait guère à ce qui allait lui arriver! Il trouve les portes de l'église fermées; il frappe en maître; on ouvre; et M. le curé, dans sa soutane de tous les jours, sans étole et sans chasuble, lui dit crânement:

— Il n'y a pas de messe de mariage pour toi, Jean-Pierre, tant que tu ne m'auras pas remis ton livre magique.

Vous pouvez imaginer si Jean-Pierre cria, se fâcha, tempêta, menaça; tout fut inutile: la porte de l'église se ferma sur le nez de Monsieur le marié. On riait dans le village (en se cachant un peu) de voir les gens de la noce s'en retourner, non pas comme ils étaient venus, mais la tête basse et le dos courbé comme un convoi d'enterrement.

Quant à Jean-Pierre, il écumait de colère: c'était la première fois qu'il n'était pas le plus fort. Il dut joliment feuilleter son livre, ce jour-là. Mais il faut croire que ces sorcelleries ne pouvaient rien contre M. le curé, qui était de surplus chanoine de l'abbaye de St-Maurice. Car, au bout de quatre jours, que vit-on? Jean-Pierre, qui se glissait comme un voleur chez M. le curé, avec un gros paquet sous ses habits; il se rendait; il apportait le livre. Vite, on allume le poêle et on y lance le livre maudit! — Vous croyez peut-être qu'il brûle! Ah bien oui! on se retourne: il était là, sur la table, à narguer le curé. On le rejette dans le feu; on ferme la porte du poêle. Peine perdue! Il raparaît sur la table, intact comme devant. Il devait être habitué aux fournaies d'enfer, celui-là.

Le curé pensa un peu (c'était un homme avisé); puis il entra dans l'église, revêtit son costume des grandes fêtes, alluma du feu sur les marches mêmes de l'autel, et, en faisant le signe de la croix, il précipita dans les flammes le livre diabolique. Cette fois il n'en sortit pas; on l'entendit crépiter et se plaindre comme un damné; une fumée noire monta jusqu'à la voûte; et il ne resta plus qu'un tas de cendres.

Jean-Pierre avait assisté à l'exécution tout penaud, repentant de ses péchés et fort en peine de son âme. Il se confessa, reçut l'absolution, et il put être marié le lendemain. Mais voyez-vous, ces rapports avec le malin, ça tourne toujours mal. Deux ans plus tard, il faisait du bois près de la cascade de Barberine; il voulut jouer avec la montagne, et la montagne, qui n'aime pas qu'on plaisante avec elle, se fâcha; il roula au bas d'un rocher, la tête cassée.

«On ne m'ôtera pas de l'idée, disait toujours mon grand-père, que le Monsieur au livre rouge l'aura pris en traître et fait tomber méchamment pour le punir de l'avoir trahi.» — Personne ne saura jamais la vérité là-dessus. Mais ce qui est sûr et certain, c'est que, si vous passez par Vallorcine en allant à Chamonix, vous pourrez voir dans le cimetière, derrière la petite église qui est protégée par une digue de pierres contre les avalanches, la tombe du malheureux Jean-Pierre.

Val Ferret¹⁾.

1. Malheur au village d'Issert.

Le village d'Issert dans le Val Ferret a échappé autrefois à un épouvantable désastre. Jugez-en plutôt d'après ce que tous les villageois racontent:

Il était un temps, très ancien, où, à la moindre averse, le torrent qui descend de la montagne, et passe à quelques mètres au nord du village, grossissait rapidement, charriait des quantités prodigieuses de limon, et de gros cailloux, débordait et menaçait d'emporter les habitations riveraines. Effrayés, les habitants démolirent leurs cabanes et les transportèrent au midi dans un endroit mieux abrité.

Pendant un de ces jours d'orage et de forte crue, quelques individus poussés par la curiosité gravirent la côte et s'arrêtèrent à l'endroit où le torrent prend sa source. Bientôt on les vit redescendre vers le village d'une allure si précipitée qu'ils semblaient avoir tous les diables de l'enfer à leur poursuite. Ils arrivèrent tremblants, haletants, livides.

À l'aspect de gens si apeurés, les villageois crurent à quelque vision surnaturelle. Ils ne se trompaient pas. Les fuyards racontèrent que là-haut, derrière la forêt, se trouve un énorme bloc isolé et qu'ils avaient entendu là un vacarme formidable, des éclats de voix retentissants, mais intelligibles. Evidemment, une multitude de mauvais esprits ou d'âmes du purgatoire s'occupaient sans relâche à dégarnir le rocher afin de le précipiter sur le village et d'ensevelir celui-ci. On n'avait vu aucun homme; c'étaient donc bien des esprits qui travaillaient à l'œuvre sinistre.

Grande alarme parmi les malheureux villageois. Que faire? Comment apaiser les esprits irrités? Il fut décidé que tous jeûneraient pendant neuf jours consécutifs: tous récitèrent en

¹⁾ Ich gebe diese Sagen in französischer Sprache wieder, wie sie mir von Herrn Jos. Berthod in Praz-de-Fort aufgezeichnet worden sind. Er selbst hat sie sich von seiner 81jährigen Grossmutter erzählen lassen J. J.

commun des prières, et firent dire plusieurs messes pour le repos des défunts.

On se crut hors de danger, quand, la pluie ayant cessé de tomber, le torrent se tranquillisa, et redevint un faible et inoffensif ruisseau. Mais la pluie revint et le torrent recommença ses exploits. Cette fois personne n'osa s'aventurer près du rocher maudit. Une députation alla trouver le curé de la paroisse à Orsières et l'engagea à venir exorciser la montagne, afin d'en chasser ses dangereux habitants. Le prêtre leur conseilla d'aller quérir un capucin qui avait grand pouvoir sur les démons.

Quand l'homme de Dieu arriva à Issert, le torrent était plus terrible que jamais. La population effrayée avait fui, emportant des vivres et des outils et campait dans une prairie sur l'autre rive de la Dranse, contemplant avec stupeur les envahissements successifs des eaux.

Le ministre divin les encouragea et leur conseilla de le suivre en procession et en récitant des prières jusqu'au sinistre rocher. Là le religieux, après de ferventes oraisons latines, répandit tout autour du rocher des poignées de poussière fine provenant d'herbes sèches qu'il avait broyées et bénites. Pendant ces invocations, on entendit de sourdes rumeurs sortir du sein du torrent, des cris de fureur, des paroles que seul le capucin pouvait comprendre. Enfin lorsque ce dernier eut achevé de répandre la poussière bénite, il se fit un grand calme; on n'entendit plus le moindre chuchotement.

Evidemment, les travailleurs invisibles hésitaient dans leur tâche infâme. Invisibles, ils ne l'étaient pas pour tout le monde, car le religieux déclara qu'il les voyait très bien. Il s'offrit même à les faire voir aux gens qui le suivaient. Il suffisait pour cela que chacun vint se poser à tour de rôle devant lui de façon que son talon touchât le bout des sandales du capucin. Toutefois il ne leur conseilla pas de le faire, car ils auraient pu voir parmi ces esprits qui un père, qui une mère, qui un frère, qui une sœur, ou un parent, ou un ami, ou un voisin trépassé. Aussi, personne ne fut assez hardi pour tenter l'expérience.

Soudain les voix mystérieuses se firent de nouveau entendre d'une façon compréhensible pour chacun :

« Pousse, Nicolas ! » dit une voix. — « A quoi bon pousser »,

répondit une autre voix, « tout le rocher est couvert de bénit. » — « Le village d'Issert », répondit la première voix, « mérite un châtiment, car les gens s'y conduisent mal. Aujourd'hui dimanche, dans trois familles on a fait du pain et dans trois autres familles on a fait la lessive. » — « Cela est vrai », reprit l'autre, « mais par contre il y a pour préserver le village trois femmes enceintes et trois muets qui sont innocents. Malheur au village d'Issert quand il n'y aura plus trois muets. »

Les gens terrifiés promirent au capucin de mieux respecter le saint jour. Ils tinrent parole, et à partir de ce moment le torrent cessa d'inquiéter le village; toutefois on n'osa plus bâtir dans son voisinage immédiat. Actuellement le ruisseau est presque toute l'année à sec.

Chose curieuse, quand un des trois muets mourut, un autre vint au monde; en sorte que pendant un temps considérable il y eut trois muets dans ce village, pas un de plus, pas un de moins, alors que dans les villages voisins il n'y en avait presque jamais. Actuellement il n'y en a que deux: ce sont deux garçons de près de 30 ans. Le troisième a été enseveli l'hiver passé. Bien des gens à Issert prétendent qu'il en naîtra un sous peu, si non gare au torrent.

2. La croix des souffrances.

A un kilomètre environ en amont de Praz-de-Fort, dans le Val Ferret, sur la route, en face du glacier de Saleinaz, est une grosse croix en bois, appelée croix des souffrances. Si vous demandez à un vieillard du pays ce que rappelle cette croix, voici à peu près ce qu'il vous dira:

Au temps de nos ancêtres, il y eut là un combat. Les habitants de la vallée d'Aoste étaient accourus nombreux et en armes pour ravager la vallée, peut-être pour s'en emparer. Les Orsiériens se rassemblèrent en hâte pour leur barrer le passage et les forcer à regagner leur pays. Ils les attendirent en cet endroit qui leur paraissait plus facile à défendre, car le passage y est très étroit, resserré qu'il est entre la Dranse et le coteau.

Une lutte acharnée s'engagea. Des deux côtés, on fit preuve d'un courage héroïque; mais les Valaisans très inférieurs en nombre allaient succomber, lorsque les femmes et les filles de Praz-de-Fort arrivèrent à l'improviste, portant dans leurs

tabliers des cendres chaudes recueillies à leurs foyers. Elles se mêlèrent résolument aux combattants stupéfaits et indécis, prirent par poignées les cendres et les jetèrent aux yeux des infortunés Valdostains. Ceux-ci, aveuglés, tombèrent les uns après les autres sous les coups acharnés des Valaisans. On dit que personne ne fut épargné, qu'aucun ennemi n'échappa.

Les femmes de Praz-de-Fort proclament avec orgueil que c'est grâce à leurs aïeules que nos ancêtres ont triomphé à la « Croix des souffrances ».



3. Le désastre de Fully.

Fully est une commune du district de Martigny renommée par ses vins. Ses habitants sont en général pauvres et non-chalants. Une grande partie des terres, surtout des vignes de la commune appartiennent aux Entremontants qui y ont construit (pour leurs courts séjours) de petites habitations appelées mazots. Quiconque a visité les vignobles de Fully a pu remarquer qu'une grande partie du sol, le quart peut-être, y est recouvert de tas de pierres, provenant sans doute d'éboulements de la montagne qui le domine.

Voici la légende qu'on raconte à ce sujet. Autrefois les gens de Fully étaient les plus fortunés du Valais. Tout leur territoire leur appartenait en propre. Leur beau coteau uni sans cailloux était d'une prodigieuse fécondité, le vin, le blé et les fruits y abondaient. Mais cet excès de prospérité perdit les Fullierins: ils se laissèrent aller à la paresse, à l'ivrognerie, à la débauche, à l'impiété. Un soir ils allèrent boire et danser dans l'église du lieu. Le châtimement ne se fit pas attendre. Pendant la même nuit, un cyclone s'abattit sur la Follatera qui domine Fully, des torrents énormes descendirent le long des pentes rapides de la montagne, entraînant d'énormes masses de cailloux qui couvrirent le vignoble et les villages.

En une nuit, les Fullierins si orgueilleux se virent dépouillés de tous leurs biens; même ils se sauvèrent à grand' peine. Comme ils étaient habitués à la mollesse, ils n'eurent pas le courage de surmonter leur indolence et de travailler énergiquement, la plupart restèrent misérables. Une partie d'entre eux, privés de soins, devinrent goitreux, idiots. Profitant de ces circonstances, les laborieux Entremontants acquirent à vil prix une grande partie des terrains ravinés, les défoncèrent et les remirent en vigne.

4. Le clocher d'Isérables.

Les habitants de la commune d'Isérables, appelés Beduits, ont été de tout temps célèbres par leur naïveté et leur ignorance. On raconte que quelques jours après qu'ils eurent achevé la construction de l'église, une vache déposa ses excréments à côté de l'édifice religieux. Grand émoi, grande indignation dans le village. On se rassembla, le président prit la parole et fit éloquemment comprendre à ses administrés toute l'inconvenance qu'il y a de laisser plus longtemps la maison de Dieu dans le voisinage de ces immondices. Il demanda leur avis sur les moyens à prendre.

Le cas parut à tous des plus compliqués. Enfin l'un des plus madrés proposa tout simplement de transporter l'église à quelque dix mètres plus loin. Il expliqua que la chose n'était pas malaisée. On ferait une corde géante, on la passerait par le milieu autour du clocher qui faisait corps avec l'église, et la moitié de la population tirerait par l'un des bouts, l'autre moitié par l'autre bout. Tout le monde applaudit et admira le génie de cet homme.

Il s'agissait d'abord de fabriquer la corde; le président s'en chargea. Il ordonna que chaque ménage lui fournit 10 livres de laine qu'il fit filer et tresser. Enfin la corde gigantesque fut achevée. On procéda ensuite comme ç'avait été convenu au déplacement de l'édifice. A un signal du président posté sur un mamelon, tous les rigoureux Beduits tirèrent rudement, mais la corde se rompit au premier effort et la grappe humaine qui s'y était attelée s'en alla dégringoler dans le fond d'un ravin.

Tous les Beduits se trouvaient là entassés les uns sur les autres, tous faisaient des efforts inouïs pour se dégager. Peines perdues. Ceux qui étaient dessous se cramponnaient aux vêtements et aux membres de ceux qui se trouvaient dessus. C'était curieux à voir cette masse humaine, ces corps se tordant, se débattant et restant toujours enlacés.

Le président accourut et, à coup de bâton, força ceux qui renaient les autres à lâcher prise. Il y eut des blessés et des morts.

Après cette expérience désastreuse, on résolut de laisser en place le bâtiment divin, puisque Dieu s'était opposé d'une manière si évidente à son transfert, et l'on finit par trouver

après les plus laborieuses réflexions que ce qu'il y avait de mieux à faire, c'était d'ôter à l'aide d'une pelle les excréments qui gênaient le lieu saint.

✓ 5. Cadeau offert par les Beduits à l'évêque de Sion.

Autrefois l'évêque de Sion était le seigneur et maître omnipotent du Valais. Il était donc craint, vénéré; il s'agissait de se le rendre favorable.

Un jour le président d'Isérables descendit à Riddes pour aller aux nouvelles. Quand il rentra le soir au village il fit battre le tambour et fit savoir aux habitants que l'ancien évêque était trépassé et qu'on venait de lui donner un successeur. Il proposa d'offrir au nouveau souverain un cadeau convenable. Après avoir longuement débattu, on décida que chaque ménage apporterait à Monseigneur une brantée de lait.

Tous les Beduits partirent de compagnie pour la capitale le lendemain matin avec leurs brantes bien pleines. Avant d'entrer à Sion, on fit halte pour reprendre haleine; le président en profita pour répéter ses instructions à ses hommes, afin que tous se montrassent polis et convenables avec Monseigneur. Il leur dit entr'autre: «J'entrerai le premier dans le palais de l'évêque, vous me suivrez et vous ferez tous comme vous me verrez faire.»

On entra dans la résidence épiscopale, on longea un corridor, on gravit un escalier, et l'on se trouva devant la salle des audiences. Le prélat était dans le fond, assis sur son siège, entouré de chanoines. Le président d'Isérables se présenta, toujours la brante au dos, mais une émotion s'empara de lui, son pied heurta le seuil, il tomba la face contre terre, et le précieux liquide se répandit sur le parquet.

Lorsque le président se fut relevé, celui qui le suivait et qui avait observé tous ses mouvements, fit la même chose. Les autres l'imitèrent, ce que voyant l'évêque et ses compagnons ahuris quittèrent la salle: ils avaient du lait jusqu'aux genoux.

On fit arrêter et châtier sévèrement les infortunés Beduits qui s'en revinrent chez eux tout penauds, se plaignant fort du nouvel évêque qui les avait fait fustiger lorsqu'ils lui avaient apporté leurs offrandes.

6. Le tonneau inépuisable du St-Bernard.

Il y avait autrefois dans la cave de l'hospice du Grand-St-Bernard un tonneau énorme. On ne se souvenait pas d'y avoir mis du vin, et on ne parvenait pas à le vider. On l'appelait «Bernard». Ce qu'il y avait de plus remarquable en Bernard, c'est qu'il donnait par son unique boîte tantôt du vin blanc, tantôt du rouge, suivant le désir du soutireur. Quant il désirait du vin blanc, il disait: «Bernard, donne du blanc.» Quand il voulait du rouge: «Bernard, donne du rouge.» Il tournait le robinet et il en sortait le vin demandé.

On voulut voir l'intérieur de ce vase phénoménal, et qu'y trouva-t-on? Deux grosses grappes de raisin (l'une de blanc, l'autre de rouge), fraîches comme si elles avaient été récemment cueillies. Le vase fut de nouveau fermé, mais, à partir de ce moment il ne donna plus une goutte de vin.

7. Etymologie du mot Orsières.

On raconte que saint Martin se rendant à Rome, passa par le Grand-St-Bernard. Un âne portait ses provisions. On s'arrêta près d'un bois; un hameau se trouvait tout près. Le prélat goûta d'un peu de sommeil; un ours en profita pour sortir de la forêt et dévorer le baudet. Sur ces entrefaites le saint s'éveilla et pour punir le carnassier, il lui ordonna de transporter ses bagages pendant le reste de son voyage. L'animal obéit docilement. Pour le retour on repassa par le même chemin. Arrivé près de l'endroit où l'âne avait été égorgé, le religieux redonna la liberté à l'ours en lui prescrivant de ne faire à l'avenir aucun mal aux animaux qu'il rencontrerait.

En souvenir de cet événement le hameau voisin prit le nom d'Urseris ou Ursaria, d'où Orsières.

8. Les creux des fées.

A deux kilomètres en amont de Praz-de-Fort, dans le val Ferret, est une vaste prairie appelée Branche. Dans le versant boisé qui la confine à l'est, on remarque deux creux de forme arrondie et passablement larges et profonds. Ils sont distants l'un de l'autre de 500 à 700 mètres. Le plus au midi, celui du Vouartsi, est le plus grand. Il a dû être considérable dans le temps passé, car il est situé au bas d'un dévaloir par où descend chaque année une avalanche; continuellement des

éboulis, des cailloux, des débris de toutes sortes sont venus et viennent encore s'engouffrer dans cet entonnoir qui, avec le temps, se comblera totalement. L'autre, celui du Pré-long, est planté d'arbres. Ces deux creux ont probablement été produits par un affaissement du sol. Ce n'est pas précisément l'avis de nos bons vieillards. Voici la légende qu'ils racontent :

Autrefois le pays était habité par des fées, êtres tout-puissants et capricieux, qui étaient des objets de vénération et de terreur pour les gens du pays; suivant leurs caprices, ils répandaient des dons princiers, ou se livraient à des vengeances atroces. Malheur à quiconque s'était attiré leur antipathie. Ces fées si puissantes et si riches habitaient non pas un magnifique palais, mais de sombres galeries souterraines où elles frappaient monnaie. Les deux creux dont j'ai parlé étaient les portes d'entrée de ces antres ténébreux où nul être humain n'avait osé pénétrer.

Un jour le gouvernement du pays, indigné des actes de barbarie auxquels se livraient ces êtres redoutables, indigné aussi du tort qu'ils lui faisaient par leur émission de fausse monnaie, fit cerner le bois où ils avaient établi leur repaire, les prit et les chassa du pays. On ne les revit plus jamais



9. Dans la forêt du Frumion à minuit.

Grégoire Jordan, solide compagnon, d'une force et d'une taille peu communes, entreprit de construire pour son compte une grange belle et vaste. Cette grange, comme toutes celles du pays, devait être entièrement en bois. Il fallait donc abattre et transporter un grand nombre d'arbres; mais cette tâche ne faisait pas reculer un travailleur de la trempe de Grégoire. Pour la poutraison, il abattit d'énormes mélèzes dans le vallon d'Arpettaz. Il les alla chercher en plein hiver, lorsque la neige dure portait. Il les tournait sur un solide traîneau que traînait un bœuf vigoureux.

Un jour de guignon, en faisant ce travail, il lui arriva divers accidents. Son chargement versa, une limonière du traîneau se brisa, à plusieurs reprises le traîneau lui-même butta contre des troncs d'arbres et il fallut au pauvre Grégoire des efforts inouïs pour le dégager. Ce jour-là encore, le bœuf se montra d'une humeur intraitable; lui d'ordinaire si docile lançait à son maître des regards furieux, refusait de lui obéir

avançant rapidement quand il criait d'arrêter, se refusant d'avancer quand son maître le lui ordonnait. D'un tempérament vif et bouillant, Grégoire tempêtait, sacrait, jurait dans la forêt déserte, frappait dru sur la pauvre bête que ses procédés rendaient toujours plus intraitable.

Depuis longtemps il faisait nuit et Grégoire rencontrant toujours de nouveaux obstacles ne parvenait pas à sortir du bois. Malgré la froidure, il était inondé de sueur. Découragé, il songeait à dételer et à laisser son chargement jusqu'au lendemain et à rentrer à son logis, lorsqu'un bruit insolite frappa son attention et le cloua sur place: De tous côtés il crut entendre des voix se rapprochant de minute en minute. Puis il se vit entouré d'une vaste cercle d'êtres humains. Tous semblaient le contempler d'un air menaçant et aucun ne lui adressait la parole. La lune, parfois cachée derrière des nuages, éclairait faiblement ce tableau.

Jordan porta un regard effrayé sur son entourage et reconnut avec stupeur que la plupart de ces êtres étaient ses parents, ses amis, ses voisins, tous trépassés. Ceux-ci lui reprochèrent alors de troubler à minuit (car c'était minuit) le silence de la forêt, et le menacèrent. Des sueurs froides coulèrent du front de Grégoire qui crut sa dernière heure venue. Mais l'un de ces revenants, à qui le montagnard avait autrefois rendu un grand service, prit sa défense, obligea ses compagnons à le laisser passer et le congédia en lui disant:

«Grâce à moi tu échappes à une mort certaine. A l'avenir, tu t'abstiendras de passer dans cette forêt entre 12 et 1 heure de la nuit. Maintenant fuis au plus vite.»

Grégoire ne se le fit pas répéter deux fois. Sans se soucier de son bœuf, il décampa au plus vite, suivi par les grondements sinistres de la bande des revenants qui semblaient le poursuivre.

Chose étrange, sa monture qu'il croyait perdue arriva aussitôt après lui devant la maison, avec le fardeau qu'elle ne parvenait pas à démarrer avant cette étrange apparition.

10. Le diable ménétrier.

Il y avait autrefois à Issert une maison où les jeunes gens se réunissaient souvent pour danser. Le propriétaire, un joueur de clarinette enragé, mettait gracieusement à leur disposition

son habitation et son talent. Comme il ne se lassait jamais de jouer et que ses hôtes étaient rarement pressés de s'en aller, on s'amusait jusqu'à l'aube. Les vieux maugréaient, s'en désolaient, mais ne trouvaient aucun remède à ce désordre.

Or un soir, vers minuit, pendant qu'on dansait une valse quelqu'un frappa plusieurs fois à la porte du bal. Une jeune fille ouvrit et l'on vit entrer un grand gaillard à la figure souriante qui adressa un salut aimable à la société. Il tenait sous son bras un splendide violon. Quoique personne ne le connût, tous l'invitèrent à jouer; il s'y refusa. Enfin grâce aux vives sollicitations de l'hôte et de l'hôtesse, il se décida. Il joua d'une façon si entraînante et avec une telle perfection que valseurs et valseuses tourbillonnèrent de plus belle avec un entrain et une passion qu'ils n'avaient pas encore connus.

Soudain une fille pâlit, ella toucha le bras de son compagnon et lui fit remarquer que le ménétrier assis sur une estrade, les pieds posés sur un tabouret, laissait apercevoir des pieds de bouc. Tout deux firent remarquer la chose à des voisins, on chuchota à voix basse, et, les uns après les autres, les danseurs sortirent précipitamment, persuadés qu'ils avaient le diable devant eux.

L'hôte et sa femme seuls continuèrent à valser jusqu'au matin au son de cette musique entraînante. La journée suivante on ne revit point. On ne les revit plus jamais et durant des années personne n'osa pénétrer dans cette maison de perdition. Mais souvent, la nuit, tantôt des gémissements, tantôt des bruits de danse s'en échappaient, effrayant les passants et les voisins. Les jeunes gens d'Issert et des villages voisins furent guéris de leur passion pour la danse.

La maison diabolique, après être restée longtemps inhabitée, tomba en ruines. Sur son emplacement se trouve maintenant une grange.

11. Priez pour les morts, même pour ceux qui vous ont fait du tort.

Il y avait au village des Arlaches, près de Praz-de-Fort, une vieille veuve sans enfants qui possédait une grande campagne. Ses deux neveux, Jean et Mathieu, dans l'espoir d'hériter les dits biens, labouraient ses champs, fauchaient et engrangeaient ses récoltes, soignaient ses bestiaux. La vieille

les laissait faire, ne leur payait aucun salaire, bien qu'ils fussent indigents et chargés de famille. Cela ne les décourageait pas, car ils espéraient toucher le magot de la vieille à son décès. Elle tomba malade, et Mathieu, profitant de l'absence de son cousin Jean, se fit léguer la presque totalité des biens de la tante. Celle-ci mourut peu après. On conçoit que Jean aura peu vénéré la mémoire de sa tante ingrate, qu'il aura prié avec peu de zèle pour le repos de son âme et qu'il aura gardé pour son cousin une profonde rancune.

Pour comble de déveine, le ménage de Jean marcha mal à partir de ce moment. Sa femme fit une chute qui faillit lui coûter la vie. Son bétail ne prospérait pas, lui-même risqua deux fois d'être enseveli sous des avalanches de pierres, etc., etc.

Un jour qu'il labourait un champ situé sur un petit plateau au bas d'Issert, la vache qui traînait la charrue devint furieuse, ne se laissa plus conduire, fouilla la terre de ses pieds, de ses cornes. Jean la frappa pour la punir et la faire rentrer dans le devoir, ce qui la rendit encore plus intraitable; elle s'élança droit devant elle vers un précipice, entraînant son maître qui essayait en vain de la retenir.

Ils arrivèrent ainsi jusqu'au fin bord de l'abîme. Jean se crut perdu, mais l'animal s'arrêta brusquement, un pied déjà avancé dans le vide. Jean comprit qu'il avait fallu une intervention surnaturelle pour produire ce miracle. Il s'écria: «Au nom de Dieu! qui est ici?» Alors il vit devant l'animal sa tante défunte qui l'avait déshérité. Elle lui dit: «Tu as bien fait de prononcer ces paroles, grâce à elles je puis me manifester à toi. C'est heureux pour toi, j'ai le pouvoir de te persécuter de toutes façons aussi longtemps que tu ne fais pas ce que je vais te demander. C'est moi qui ai suscité les revers qui t'accablaient jusqu'à présent. Maintenant, voici ce que tu as à faire: Tu partiras sur le champ faire un pèlerinage pour le repos de mon âme sur la tombe de Mr. Willa à Sion, et tu feras dire 10 (ou 20) messes aux chanoines du St-Bernard pour le repos de mon âme. Avant de mourir j'avais ordonné de faire cela à Mathieu; il n'a pas exécuté mes volontés dernières.» — «Pourquoi», dit Jean, «ne donnez-vous pas maintenant ces ordres à lui-même, qui a votre bien?» — «Je ne le puis, je n'ai de pouvoir que sur toi. Fais ce que je te commande, ou malheur!» Et la revenante disparut.

Jean accomplit les ordres donnés et ne fut plus inquiété par l'âme de sa tante qui, apparemment, avait été délivrée de ses peines et était enfin au ciel.

✓ 12. La vache du pont du Tolent.

Ma grand'mère me racontait que son grand-père ou son arrière-grand-père — elle ne savait plus au juste — lorsqu'il avait vingt ou trente ans, allait souvent le soir en automne avec des camarades aux mayens de Praz Riond, où sa future faisait paître le bétail. On veillait, souvent jusqu'après minuit, puis les garçons redescendaient au village pour s'y reposer.

Un soir, mon aïeul redescendait du mayen un peu plus tard que de coutume; on avait fait de beaux projets d'avenir, et le temps avait passé vite. En chemin il trouva un compagnon qui rentrait aussi à domicile, et qui, comme lui s'était très attardé auprès de sa belle. Tous deux firent route ensemble. En passant sur le pont du Tolent ils se heurtèrent contre une grosse masse qu'ils reconnurent bientôt pour être une vache couchée. «Bon!» se dirent-ils, «voilà une vache que des bergers de Praz-de-Fort auront égarée hier. Ils doivent être dans l'inquiétude. Conduisons-la au village.»

Ils poussèrent la vache qui ne se leva qu'à regret et qui, après avoir fait un pas en avant, s'obstina à ne plus vouloir avancer. Alors l'un des jeunes gens passa sa cravate au cou de l'animal, la noua par les deux bouts et tira la vache qui refusa encore de marcher. L'autre jeune homme impatienté frappa du pied l'animal rebelle. Alors la vache s'agitant et tournant la tête, dit: «Essaye donc de frapper encore une fois!» Effrayés, les jeunes gens lâchèrent l'animal et prirent les jambes à leur cou.

Au matin, des ouvriers de Praz-de-Fort, se rendant à la forêt, trouvèrent au milieu du pont du Tolent la cravate encore nouée aux deux bouts, qui avait été passée autour du cou de la vache mystérieuse. De cette dernière plus de traces.

A partir de ce jour-là, il n'y eut plus de veillées d'amour dans les chalets de Praz Riond.

✓ 13. Le bouc mystérieux.

Jean-Pierre Formaz dē Praz-de-Fort faisait du commerce sur le bétail; il achetait souvent à vil prix au printemps des

moutons, des chèvres, des veaux, des génisses. Pendant l'été il les envoyait paître à l'abandon sur les pâturages élevés de la vallée, les allant voir de temps en temps pour leur donner du sel. Il les revendait gras en automne et y prenait un joli bénéfice.

Un jour de printemps il revenait de la foire de Martigny, assis, avec un de ses garçons, sur son petit char. Ce jour-là le bétail s'était vendu cher, et l'économe montagnard n'avait rien voulu acheter. A un moment donné, le gamin fit remarquer à son père qu'un petit bouc suivait le char; pourtant dans les alentours, on ne voyait personne. «C'est probablement un marchand de Liddes qui l'aura égaré,» dit le père. «Il est parti de Martigny une demi-heure avant nous avec tout un troupeau de chèvres et de moutons. Tiens cette corde et attache cet avorton derrière le char, nous le ramènerons à son maître.» Le fils obéit.

Bientôt après on entra dans le village de Bovernier. Plus de bouc, la corde seule traînait derrière le char. «Tu l'as mal attaché,» dit le père. Mais dès qu'ils eurent dépassé le village, le gamin fit remarquer à son père que l'animal cherchait à les rejoindre en courant. Il lia de nouveau le bouc et garantit à son père que cette fois c'était fait solidement et que la bête ne s'échapperait plus. Celle-ci suivit en effet tranquillement le char jusqu'à la prochaine localité, Sembrancher. Là elle disparut encore pour reparaitre au sortir du village, et il en fut de même dans toutes les localités qu'on eut à traverser. De guerre lasse, le garçon cessa de lier l'animal qui continua quand même à suivre le char.

Arrivé en vue de son village, Jean-Pierre selon son habitude, tira son bonnet, se signa et se mit à réciter ses prières tout en poursuivant son chemin. Au même instant le bouc prit une forme gigantesque et poussant un cri strident, se précipita dans la rivière qui côtoie la route en cet endroit. Il se débattit un instant dans les eaux et disparut.

14. Le charivari nocturne.

Jean Sarrasin d'Issert quitta sa demeure un soir de printemps, vers les 10 heures, pour se rendre à un chalet qu'il possédait dans la montagne à une demi-lieue du village. Il marchait allègrement par un beau clair de lune. Soudain il crut entendre des pas derrière lui. Se retournant, il ne vit personne;

il continua sa marche, mais bientôt une voix forte le hêla par son nom: «Hé! Jean Sarrasin!» — «Hé!» reprit-il en s'arrêtant.

Aussitôt le charivari le plus formidable commença. C'était un méli-mélo de miaulements, de jappements, de braiments, de beuglements, de bêlements, de piaulements, de cris de toutes sortes, aigus, déchirants, lamentables, proférés par cent, peut-être mille bouches différentes qui ne cessaient de crier. A tout cela correspondait un vacarme tout aussi terrifiant de faux, de chaudrons, de sonnaillles qu'on agitait et entrechoquait avec une ardeur infernale. Ces bruits sinistres semblaient venir des alentours immédiats de Jean Sarrasin et pourtant, en avant, en arrière, à gauche, à droite, le terrain était désert et bien éclairé par la lune. Le voyageur n'y découvrit aucun être vivant.

Persuadé que tous les milliards de diables des enfers l'environnaient, que sa dernière heure allait sonner, Jean Sarrasin prit peur, et courut vers son chalet encore fort éloigné. Mais les cris féroces, les ricanements sauvages l'accompagnèrent jusqu'au moment où il toucha le seuil de sa demeure. Alors tout bruit cessa. Il tomba plus mort que vif sur le plancher, le corps tremblant et inondé de sueur. Sa famille étonnée et épouvantée s'empessa de lui donner des soins. Mais l'épreuve avait été trop forte pour le brave homme; il fit une longue maladie et l'on eut de la peine à le guérir.

Ni la famille de Jean Sarrasin qui habitait le chalet de la montagne ni les habitants du village d'Issert n'avaient rien entendu de ce chahut formidable.

Val d'Entremont (Bourg St. Pierre).¹⁾

1. Goudbrand de la montagne.

Un homme du Val d'Entremont était venu à la foire de Martigny, pour vendre une vache. Il échangea cette vache contre une jument borgne, la jument pour une chèvre, la chèvre pour une brebis, la brebis pour un coq, et le coq, il le vendit pour dîner. Après le dîner, il repartit pour sa localité.

En arrivant dans son village, des amis lui demandèrent s'il avait fait une bonne foire. Goudbrand leur fit la relation qui précède. «He bien» s'avisa un ami de lui dire, «ta femme te recevra avec un balai!» «Non messieurs. Voulez-vous parier quelle sera contente de tout?» «Oui, parions seulement.» «Combien?» «Trois cents francs.» «Tope là et déposons cet argent en bonnes mains!» Le dépôt effectué, ils s'en allèrent trouver la femme. «Bonjour femme, j'arrive maintenant, c'est un peu tard, mais j'ai fait des affaires!» «As-tu vendu la vache?» «La vache, je l'ai échangée contre une jument borgne.» «Tu as bien fait, dorénavant, nous irons en voiture à l'Eglise, à la promenade; allons voir cette jument!» «Un moment! La jument, je l'ai échangée contre une chèvre!» «C'est bien mieux encore, nous aurons du lait et elle mangera moins que la vache; allons voir cette chèvre!» «Un moment! La chèvre, je l'ai échangée pour une brebis!» «C'est toujours pour le mieux, nous aurons de la laine pour faire des bas à nos enfants. Allons voir cette brebis!» «Un moment! La brebis, je l'ai échangée pour un coq!» «De mieux en mieux, le coq va nous servir de réveil le matin, que je suis aise, tu vas au devant de tous mes désirs, allons voir ce coq!» «Un moment! Le coq, je l'ai vendu pour dîner.» «Tu as bien fait, quoi de plus juste que de s'assister convenablement!»

¹⁾ Der französische Text wurde für mich aufgeschrieben von Séraphin Dorsat, a. Lehrer, und das andere erzählt von ihm und von Michel Genoud, ebenfalls Altlehrer in Bourg St. Pierre.

« Avez-vous entendu, messieurs, les trois cents francs m'appartiennent et la vache a maintenant été vendue quinze pièces de vingt francs. Bonsoir messieurs! »

2. La vérité ne sort que de la bouche de l'innocence.

Un paysan de Conthey avait une nombreuse famille; son frère était curé de la paroisse. Le paysan lui vola une vache qu'il abattit pour donner à manger à ses enfants; et pour ne pas mériter les flammes éternelles, il faisait dire à sa famille une prière de sa composition.

Le parrain de son premier garçon était le curé. A nouvel an le garçon alla souhaiter la nouvelle année à son parrain, qui l'invita à dîner. Avant le repas, le curé lui dit: « Que priez-vous avant de manger? »

« Benedicite Dominus nos ea, n'en robo la vatze à l'encora, il la tzertze partôt et no fit bin de bin à maison. Se to vas dere demendze u maiten de l'église Sti Benedicite t'habillo tot de nôvo. Pe mettre si zor? Quoi! po si dzor. Et bin ye viso! »

Le dimanche suivant: ye va ou maiten de l'église. Son parrain monte en chaire. « Chers paroissiens, vous allez entendre la vérité, vous savez que la vérité ne sort que de la bouche de l'innocence. Parle mon enfant: « Benedicite Dominus nos ea, nostro encora, va avoi totes li females que peu trova excepté avoi noutra tanta que l'a rebuta. »

Je vous laisse à penser la figure que fit le curé au milieu de ses ouailles.

3. Le château de la Bâtiaz (près Martigny).

Une fois, un homme de Martigny conçut le projet d'aller remuer les débris que la torche de Supersaxo avait amoncelés au pied de la tour de la Bâtiaz. Sa femme elle-même avait été tenue à l'écart de la confidence, bien que pourtant elle lui eût dit un jour. « Tu m'as commandé de te fabriquer des petits sacs de taile, à quoi veux-tu les employer? » « Là dessus, chère femme, ne m'interroge pas, je ne puis parler, je veux être le seul gardien d'un secret, qui par la suite réalisera mes plus belles espérances. » Elle avait obéi, quoique torturée par une âpre curiosité. La nuit de Noël, au premier coup des douze heures l'homme partit pour les ruines.

Outre les sacs, il était porteur de divers objets ou insignes cabalistiques prescrits par le grimoire, notamment d'une touffe de mousse verte, recueillie sur la fosse d'un être humain, et d'un superbe chat noir, sans la moindre tache de blanc, qu'il était parvenu à se procurer au prix de recherches obstinées.

Le chercheur descendit jusqu'aux recoins les plus obscurs des ruines. «Veux-tu une prise de tabac?» interrogea une voix rauque qui le fit bondir de stupeur. «Eh! pourquoi pas», répondit notre homme.

«Voici», reprit la voix, et un bras se tendit, exhibant une énorme tabatière d'argent contenue dans un artichaut de longues griffes noires. En y plongeant la main notre homme se vit rouge comme du feu, il aspira le tabac, il se renversa et se sentit complètement paralysé par l'aspect d'un regard farouche. Presque aussitôt l'apparition sous la forme d'un gros lézard disparut par dessus les créneaux. Alors l'aventurier put lâcher un éternuement formidable. Celui-ci épouvanta le chat noir, qui s'enfuit, effrayé d'un tel tremblement, et il dut renoncer au trésor.

Après avoir tournoyé jusqu'au matin autour des ruines, il fut reconduit à Martigny par de braves vigneron, et le matin suivant on le trouva mort à en croire la légende.

4. Un ménage sens dessus dessous.

Un homme habitait avec sa femme une solitude alpestre au fond de la vallée de Conches, dans le Haut Valais. Un jour, le mari dit à la femme: «Si tu ne t'occupes pas un peu aux travaux de la campagne, je me verrai obligé de quitter, n'y pouvant plus tenir. Après tout, qu'as-tu à faire dans la maison? ton devoir n'est qu'un amusement» «He bien», fit-elle «je sais faucher et je connais parfaitement l'ouvrage de la campagne, nous renverserons nos rôles!» Le lendemain, la femme prend la faux et la voilà partie. Le mari devait battre le beurre en deux fois. Il prend la mitrée de crème, en versa la moitié dans la barate et la déposa au milieu de la cuisine.

Après, il s'en va soigner le porc. N'ayant pas assez fait attention, le porc lui passe entre les jambes, et s'enfuit renversant la barate avec son contenu. L'homme, dans sa colère poursuit le porc et lui assène un coup de bâton qui l'étend raide mort à ses pieds. Il se dit ensuite, «il n'y a pas grand

mal à cela, c'est un porc de moins, je battraï l'autre moitié de la crème et le dîner sera prêt!»

Il prend la barate, passe les courroies aux épaules, puis s'en va donner boire au veau, mais en tirant la ficelle dans le puits, il glisse et voilà encore une fois la crème répandue. «Il faut pourtant que le dîner se fasse, ce sera de la soupe à la farine.» Il prépare le tout, fait un grand feu, puis mène la vache sur le toit gazonné. Pour plus de sécurité, afin de s'assurer qu'elle reste tranquille, il prend une corde, lie la vache par un pied, passe la corde par la cheminée et se la lie à la jambe droite. Ainsi accoutré, il se met à remuer la soupe.

Tout à coup la vache tombe du côté opposé et notre homme est enlevé subitement dans la cheminée. Dans cet intervalle, la femme arrive et avec la faux tranche la corde. Le mari tombe la tête la première dans la soupe qu'il préparait.

Ce fut pour lui une rude leçon, qui lui servit le reste de ses jours. Il reprit tranquillement les travaux de la campagne, et la femme ceux de la maison.

5. Un saint homme.

Le curé d'une paroisse valaisanne, qui passait pour un saint homme, avait un neveu tellement mécréant, qu'il lui prit l'envie de lui donner une leçon. Un dimanche soir, il l'invita à venir passer à la cure, lui disant qu'il avait quelque chose à lui raconter. Le soir venu, il lui dit: «Puisque tu ne crois qu'à ce que tu vois, voudrais-tu aller à l'Eglise au premier coup de minuit, et y rester dix minutes seulement? Je pense que ce que tu verras te fera penser à l'Eternité!»

Le neveu accepta. Au premier coup de douze heures, il entra sans frémir dans l'Eglise et se plaça au premier banc. Bientôt il vit, aux bancs opposés, sept personnes, qui étaient encore en vie et qu'il connaissait très bien. La septième était un de ses amis. Il le vit tout disloqué, comme si cet ami fût tombé d'un échafaudage.

Personne ne dit mot et tous disparurent rapidement. Il se dit: «Que pense mon oncle de me faire voir des personnes vivantes!» Et, sortant de l'Eglise, il alla se coucher sans autre forme de procès. Le lendemain seulement il fit au curé la relation de ce qu'il avait vu. Le curé lui dit: «He bien! Je t'assure que les sept personnes que tu as vues, mourront pen-

dant l'année, le septième, ton ami Baptiste, tout disloqué, chasseur, tombera dans un précipice!» Pendant l'année les paroles du curé se réalisèrent. Six moururent dans leur lit et l'ami tomba dans un précipice où il trouva la mort.

Le neveu se convertit et se fit religieux.

6. Das Weinfass auf dem grossen St. Bernhard.

In alter Zeit befand sich im Korridor des Hospizes auf dem grossen St. Bernhard ein grosses Weinfass, das 130 Wagenladungen zu je 100 Liter enthielt. Wenn auch öfters aus dem Fass gezogen wurde, so war es doch immer voll. Als man es öffnete, fand man zwei grosse rote Trauben darin. Von nun an floss kein Tropfen Wein mehr heraus.

7. Die Kinderseelen auf dem Rasen.

Am Gründonnerstag brachte der Pfarrer von Collonges mit dem Sigrist, namens Pochon, einem Schwerkranken in Dorraine die Sterbesakramente. Der Pfarrer marschierte auf dem Weg, der Sigrist nebenan auf dem Rasen. Da sagte der Pfarrer: „Sigrist, marschier doch auf dem Weg!“ „Warum?“ fragte der Sigrist. „Wenn ihr auf dem Rasen marschier, so läuft ihr auf den Seelen der Kinder!“ „Was“, entgegnete der Sigrist, „ich kann nichts sehen!“ „So kommt und setzt euren rechten Fuss auf meinen linken und die rechte Hand auf meine linke Schulter. So — was seht ihr nun?“ Der Sigrist rief aus: „Ich sehe eine Menge kleiner Kinder auf dem Rasen und auf der Strasse nichts!“

8. Der Geist auf der Alp Charmotan.

Die Alp Charmotan im Val de Bagnes gehörte früher Italienern, die mit der Zeit fortgejagt wurden. Das Jahr darauf konnte man auf der Alp weder Butter noch Käse bereiten, denn die Italiener hatten die Alp verhext. Die Äpler wussten nicht, wie sie sich helfen sollten. Da wanderte eines Tages ein Bettler aus dem Aostatal über die Alp. Man sprach von der bösen Geschichte, worauf der Bettler sagte: „Ich will euch schon zeigen, wie ihr den Teufel aus der Hütte verjagen müsst. Setzt den leeren Käsekessel über das Feuer und heizt darunter bis er glühend rot wird; dann sollt ihr sehen, was geschieht!“ Die Sennen folgten seinem Rat. Als das Feuer

lustig brannte, hiess er sie in den Stall gehen und die Ketten holen, woran die Kühe gebunden werden. Mit diesen Ketten mussten sie nun den feuerroten Kessel peitschen. Nach einiger Zeit sahen sie aus dem Kessel die ehemaligen Italienerhirten steigen, alle von roter Glut überzogen, und sich davon machen. Von nun an konnte wieder Käse und Butter bereitet werden.

9. Der weisse Stier und die Schlangen.

Auf der Alp Louvie im Val de Bagnes vermehrten sich die Schlangen derart, dass man das Vieh nicht mehr alpen konnte. Da wurde den Älplern der Rat erteilt, ein weisses Stierkalb zu mästen. Während 3—4 Jahren wurde es mit Milch aufgezogen und dann in die Alp hinauf geführt, aber trotz seiner Riesenstärke erlag es den Bissen der Schlangen. Da mästete man einen andern Stier während 8 Jahren mit Milch und jagte ihn dann auf die Alp hinauf. Während drei Tagen wusste man nicht, was aus ihm geworden war, und man glaubte schon, er sei getötet worden. Am vierten Tag hörte man den Stier schrecklich brüllen. Man suchte ihn und sah ihn dann aus einer Höhle heraustreten, wo er die Schlangen getötet hatte. Eine grosse Schlange hatte sich noch um seine Hörner gewunden, die ihm viel zu tun gab, und deshalb brüllte er so gewaltig. Schliesslich wurde er der Schlange Meister, und da er nun alle Reptilien getötet hatte, konnte die Alp wieder bezogen werden.

10. Die bösen Geister von Collonges.

Böse Geister drohten die Reben und Wiesen von Fully und Collonges unter Wasser zu setzen. Da holte die Bevölkerung den Pfarrer Lambioz in Liddes. Dieser veranstaltete eine Prozession das Gehänge hinauf und setzte oben ein hölzernes Kreuz. Sofort floss das Wasser auf die andere Seite, die mit Felsstücken und Geröllsteinen bedeckt ist und wo es nicht schaden konnte.

11. Die Gamsen mit Menschenfüssen.

Alte Jäger erzählen, dass ihnen die Jagd am Sonntag nie Glück gebracht hat. Sie haben fast immer Gamsen mit Menschenfüssen bemerkt, worauf sie dann schleunigst heimgekehrt sind.

12. Die Hexensynagoge.

Pierrin holte in Orsières unten sein Maultier, das er dort zum Wintern eingestellt hatte. Etwas oberhalb Liddes hielt das Tier an und wollte nicht mehr weiter. Er nahm den Rosenkranz aus der Tasche und sah nun zwei Frauen, die hastig an ihm vorüber gingen. Er sagte: „Ihr seid spät“, worauf sie erwiderten: „Ihr seid noch später als wir, ihr werdet weiter oben sehen!“ Die Frauen verschwanden und das Maultier schritt weiter. Etwas weiter oben wurde auf einer Wiese getanzt. Eine Stimme rief ihm zu: „Du wirst nicht weiter gehen, mein Pierrin,“ aber weil er den Rosenkranz in der Hand trug, konnte er den Weg fortsetzen. Nach einiger Zeit begegnete er zwei Männern, die zusammen stritten: „Du bist schuld!“ „Nein du!“ „Nein du!“ „du — du — du —“ dann hört er nichts mehr. Er blickte zurück und sah, wie ein grosser Ball auf der Wiese abgehalten wurde. Als er nach Hause kam, war er aus Angst und Furcht so zerstreut, dass er das Tier statt in den Stall hineinzuführen, draussen stehen liess.

13. Die unsichtbare Leibwache.

Ein Viehhändler ging jedes Jahr einmal auf den Markt nach Courmayeur. In Morgex wohnte sein bester Freund, den er jedesmal besuchte. Einst sagte er zu ihm: „Ich habe Geld mitgenommen, werde aber nichts kaufen in Courmayeur, wenn die Preise zu hoch sind!“ Der Freund in Morgex war unterdessen in missliche finanzielle Verhältnisse geraten. Er lauerte dem heimkehrenden Freund mit der Büchse auf, um ihn zu erschiessen und zu berauben. Als der Händler ohne Vieh heimkehrte, wollte sein Freund den Plan ausführen, aber er sah ihn begleitet von vier Soldaten, so dass er seine Büchse schleunigst versteckte und sich davon machte. Im nächsten Herbst kam der Händler wieder in Morgex vorbei, um auf den Markt zu gehen. Den Freund quälten Gewissensbisse, und er beschloss dem Händler alles zu gestehen. „In Zukunft verstecke dein Geld gut, damit mich nicht die Lust ankommt, dich zu töten und zu berauben, aber was hattest du da für Soldaten bei dir das letzte Mal?“ „Ich weiss von nichts,“ entgegnete der Händler, „aber es werden meine Kameraden gewesen sein, die in der Schlacht umgekommen sind und für die ich habe Messen lesen lassen!“

14. Der verhängnisvolle Knochen.

Der Postillon von Bourg St. Pierre trug im Winter öfters die Post zum Hospiz hinauf. Einst stieg er vom Hospiz hinunter und kam zur Enge von Marengo. Dort fiel er plötzlich aufs Knie und konnte sich nicht mehr erheben. Er kannte keine Furcht und rief: „Was ist da los, das ist gegen meine Gewohnheit!“ Er stand auf, fiel aber immer wieder aufs Knie, so dass er sich zuletzt fürchtete und sagte: „Lasst mich heute ziehen; wenn ihr mir etwas zu sagen habt, so sagt es mir morgen!“ Da konnte er weiter gehen. Er kam hinunter nach Fordze, wo ein Haus steht. Er dachte eben, er hätte auf dem Hospiz wohl ein Glas Wein zu viel getrunken, daher seien seine Knie schwach geworden. Aber da sah er drei Männer bei dem Kreuz stehen, der eine weiss, der andere schwarz und der dritte rot gekleidet. Sie liessen ihn vorüberziehen und sagten nichts zu ihm. Er ging nach Hause und vergass das Abenteuer. Das nächste Mal, als er wieder vom Hospiz hinunter wanderte und in die Marengoenge einlenkte, ereignete sich dasselbe. Er fiel wieder aufs Knie und konnte sich nicht mehr erheben. Da rief er aus: „Ich bitte euch, lasst mich ruhig ziehen, ich muss mein Brot verdienen und des Nachts und am Tage wandern!“ Da rief ihm eine Stimme zu: „Lege nieder, was du in der Tasche hast, dann werden wir dich in Ruhe lassen!“ Er griff in die Tasche und zog einen kleinen Knochen heraus. Er hatte ihn oben, in der Meinung, es sei ein Tierknochen, aufgelesen, um daraus eine Zigarrenspitze zu schneiden. Es war aber der Knochen eines Toten. Er warf ihn weg und konnte nun unbehindert die Strasse ziehen.

15. Sonderbare Geistererscheinung.

Mein Grossvater hatte einen einzigen Sohn, namens Manuel. Es war zur Zeit, als man für das Ausland Rekruten suchte. Manuel hatte sich für Frankreich anwerben lassen. Der Grossvater wollte ihn aber nicht ziehen lassen und stieg hinunter nach Martigny, um ihn zurückzukaufen. Als sich der Sohn dagegen sträubte, rief der Grossvater im Zorne aus: „Wenn du mir nicht gehorchen willst, so sollst du nie mehr nach Hause zurückkehren!“ Der Sohn reiste ab, wurde aber bald reuig, dem Vater nicht gehorcht zu haben. Den Grossvater gereute es nach seiner Rückkunft ebenfalls, dem Sohn die Heimkehr

verboten zu haben. Der Sohn blieb zwei Jahre unter der Fahne Karls X. und starb dann aus Kummer und Heimweh. Die Regierung sandte den Todesschein an meinen Grossvater mit dem Ersuchen, den Sold des Sohnes in St. Maurice unten zu holen. Mein Grossvater stieg hinunter und holte den Sold, von dem der Sohn beinahe nichts gebraucht hatte. Er wollte aber das Geld nicht nach Hause tragen, sondern ging damit zu den Kapuzinern, denen er erzählte, wie sehr ihn das Gewissen plage, dass er so roh mit seinem Sohne verfahren sei. „Nehmt das Geld und lest dafür Messen für meinen Sohn!“ Der Vorsteher des Klosters fragte ihn, ob es ihn freuen würde, seinen Sohn wieder zu sehen. „Ja wohl würde mich das freuen,“ erwiderte der Grossvater. „Nun gut, so sollt ihr ihn wieder sehen!“ Mein Grossvater stieg wieder hinauf in sein Dorf. Es war im Winter und die Türen wurden geschlossen. Einige Tage später, etwa um Mitternacht, hörte er die Haustüre öffnen, dann die Tür zum Zimmer, wo er und die Grossmutter schliefen. Er hörte wie jemand neben dem Fenster das Gewehr zu Boden stellte, und nun sah er seinen Sohn vor dem Bette stehen. Er wollte seine Frau wecken, brachte es aber nicht zu stande. Der Sohn verschwand wieder. Am nächsten Tag war der Grossvater krank, und zehn Tage nachher ist er gestorben. Meine Mutter hat mir das oft erzählt.

16. Die 4000 Teufel und Pfarrer Bovard.

Oberhalb dem Dorf Bourg St. Pierre trieben sich 4—5000 Teufel herum, die das Wasser vom Valsoreyfluss herleiteten, um das Dorf unter Wasser zu setzen. Die Bewohner gerieten in grossen Schrecken und wandten sich an den Pfarrer Bovard, der eine Prozession in den Wald hinauf veranstaltete. Schon von weitem hörten sie die Teufel schreien: „Giesst es hinunter, zerstört mir das Dorf!“ Der Pfarrer hielt das Kreuz in die Höhe und spazierte hin und her. Obwohl niemand ausser dem Pfarrer die Teufel sah, so hörte man ihr Geschrei doch: „Giesst das Wasser hinunter, nieder mit dem Dorf!“ Aber da riefen andere Stimmen: „Wir können nicht, der Bovard spaziert hin und her; il est tout cousu du fil d'Agathée!“

Der Pfarrer hielt nun an und fragte die Bevölkerung: „Ist hier jemand, der der Mitternachtsmesse und den folgenden zwei Messen am Morgen und Mittag nüchtern beigewohnt hat?“

Da trat einer vor und sagte, er sei bei allen drei Messen nüchtern gewesen. „So kommt her zu mir“, sagte der Pfarrer, „und setzt euern linken Fuss auf meinen rechten!“ Dieser tat es und sah nun die Teufel in Massen den Berg hinab-eilen und durch das Dorf, wo sie sich an der hölzernen Galerie stiessen, dass sie umgeworfen und nie mehr wieder aufgerichtet werden konnte. Die Überschwemmung hörte sofort auf. An der Stelle wurde ein Missionskreuz aufgerichtet mit der Zahl 1704. Das Kreuz steht heute nicht mehr, aber ein Arm desselben ist noch vorhanden.

17. Der Gang zu Lucifer.

Ein mächtiger Herr namens Montacuay wohnte in alter Zeit in seinem Schlosse bei Orsières. Er besass einen Knecht, der nur Dummheiten trieb und seinen Dienst schlecht versah. Da musste der Ritter in den Krieg ziehen. Er nahm den Knecht mit, doch kaum waren sie fort, so machte der Spitzbube neue Streiche, so dass er ihn nicht mehr behalten konnte. Da sagte der Patron zu ihm: „Da nimm diesen Brief und trage ihn zu meiner Frau ins Schloss nach Orsières!“ Der Knecht gehorchte, ahnte aber, in dem Brief könnte etwas Übles stehen. Er machte deshalb einen Umweg und suchte einen Freund auf, der lesen und schreiben konnte. Dieser öffnete den Brief und las: „Wenn der Diener zurück ist, so lass ihn hängen!“ Der Freund fälschte den Brief und schrieb: „Wenn der Diener zurück ist, so gib ihm unsere Tochter als Belohnung zur Frau!“ Der Diener trug nun diesen Brief ins Schloss nach Orsières und erhielt die Tochter zur Frau.

Als der Krieg zu Ende war, kam der Ritter Montacuay nach Hause. Er war erstaunt, den Knecht noch da zu finden und dazu als Gemahl seiner Tochter. Als die Frau ihm den Brief zeigte, fuhr er den Knecht an. Dieser aber sagte: „Wenn ihr nicht zufrieden seid, so gehe ich fort, ich finde schon mein Auskommen!“ Er packte zusammen und reiste ab. Als er unter einem Fenster durch ging, streckte jemand den Kopf heraus und fragte wohin er gehe. „Ich gehe in die Hölle, um den Lucifer zu suchen!“ „So richte auch grad eine Kommission für mich aus!“ „Was wäre das?“ fragte der Knecht. „Ich habe einen Garten, und der wäre der schönste in ganz

Europa, wenn ein Brunnen drin stände, frag ihn, was ich tun solle?“

„Gib mir das Geld, dann werde ich die Kommission ausrichten!“ Der Knecht erhielt das Geld und wanderte weiter. Bald darauf hielt ihn eine Frau an. „He, wohin geht ihr, Prinz?“ „Ich gehe in die Hölle zu Herrn Lucifer!“ „Ich hätte auch einen Auftrag. Seit drei Jahren liegt meine Tochter in der Agonie und sie kann weder sterben noch leben, fragt ihn, was ich tun solle!“ „Gebt mir das Geld“, sagte der Knecht, „so werde ich alles tun was ihr wünscht!“ Als er das Geld erhalten hatte, zog er weiter und kam vor das Höllentor, wo eine Schildwache stand. „Wohin geht ihr?“ fragte sie. „Ich gehe in die Hölle, um Lucifer zu suchen.“ „Wollt ihr eine Kommission für mich ausrichten?“ „Warum denn nicht? gebt mir nur das Geld dazu!“ „Seit 7 Jahren stehe ich hier Schildwache und möchte abgelöst werden. Aber nun rat ich euch, frägt nicht nach Lucifer, sondern nach seiner Gemahlin, der Proserpina, die ist viel schlauer als er!“

Nun trat der Knecht in die Hölle und wurde vor Proserpina geführt. Er richtete seine drei Kommissionen aus und wurde sehr gnädig empfangen. Am nächsten Morgen sollte er die Antworten haben.

In der Nacht zog Proserpina ihren Gemahl Lucifer am Bart, so dass er aufwachte und fragte, was los sei. „Mir hat von einem Garten geträumt, der der schönste Europas sein könnte, wenn ein Brunnen drin wäre!“ „Oh“, sagte er, „der Besitzer soll nur den Baum in der Mitte umreißen, dann wird ein schöner Brunnen entspringen!“ Bald darauf zog sie ihn wieder am Bart. Lucifer wurde wild und fragte, was los sei: „Oh, mir hat wieder geträumt!“ „Was hast du geträumt, du träumst viel!“ „Ich habe geträumt, es liege eine Jungfrau seit drei Jahren in der Agonie und sie könne nicht leben und nicht sterben!“ „Das Mädchen ist auf eine Hostie getreten; diese ist am Schuh kleben geblieben. Es soll sie schlucken, dann wird es wieder gesund werden!“ Dann zupfte Proserpina ihren Gemahl zum dritten Male und fragte ihn nach der Schildwache, worauf er antwortete: „Sie soll dem ersten der vorübergeht sagen: bleibe hier und ich werde fortgehen!“

Am folgenden Morgen erhielt der Knecht von Proserpina die nötigen Antworten und er trat die Heimreise an. Überall

gab er die gewünschte Auskunft, zuerst der Schildwache, dann dem Mütterchen und zuletzt dem Gartenbesitzer, und das trug ihm noch ein schönes Trinkgeld ein. Dann kam er wieder auf das Schloss nach Orsières. Der Ritter schaute betroffen das viele Geld an, das der Knecht aus der Hölle zurückbrachte und fragte: „Gibt man allen so viel Geld, die in die Hölle gehen?“ „Jawohl, all denen, die die Kommissionen verrichten, die sie erhalten!“ Da machte sich der Patron auch auf den Weg zur Hölle. Beim Höllentor stellte ihn die Schildwache und sagte: „Bleibe hier bis ein anderer kommt, ich gehe fort!“ Da musste der Ritter bleiben wo er war, und wo er heute noch steht.

18. Der dumme Sohn.

Eine Mutter in Salvan sandte ihren Sohn Pierre, der nicht sehr gescheit war, auf den Markt, um vier Ellen Tuch zu holen. Pierre trug das Tuch auf dem Kopf nach Hause. Unterwegs rollte es sich auf und schleppte im Kot nach. Da schimpfte die Mutter: „Du hättest das Tuch nicht auf dem Kopf tragen, sondern den Stock durchziehen und auf der Schulter tragen sollen!“ Pierre erwiderte: „Das nächste Mal werde ich es so machen!“ Bald darauf sandte sie ihn auf den Markt um ein junges Schwein zu kaufen. Er nahm den Stock, sobald er das Ferkel gekauft hatte, steckte ihn dem Tier durchs Maul und durch den Leib und trug es nach Hause. Als er bei der Mutter anlangte, war das Ferkel natürlich tot. Da wurde sie zornig und rief: „Du Dummkopf, du hättest dem Tier die Füße zusammenbinden und es am Stocke heimtragen sollen!“ Das nächste Mal musste er auf dem Markt Stricknadeln kaufen. Er nahm ein grosses Seil mit, band sie damit zusammen und ging nach Hause. Die Nadeln verlor er unterwegs und kam mit dem blossen Seil heim. „Du dummer Bub“, schalt die Mutter, „du hättest sie in den Rockärmel hineinstossen sollen!“ „Das nächste Mal werde ich es tun“, sagte Pierre. Nun wurde er auf den Markt geschickt, um eine dreizinkige Mistgabel zu kaufen. Er steckte die Zinken in den Ärmel und kam mit durchlöchertem Rock nach Hause. Da verlor die Mutter die Geduld und sagte: „So, jetzt besorgst du die Wäsche und ich gehe auf den Markt; wirf in die Wäsche alles was schwarz ist und wenn der Vater während meiner

Abwesenheit sterben sollte, *tu le seigneras* (tu luis feras la croix!)“ Als die Mutter nach Hause kam, lief ihr der Bub entgegen. Als sie fragte, wie es dem Vater gehe, sagte er: „*Je l'ai saigné avec le couteau de Botzarda* (mit dem Messer, mit dem man die Kuh Botzarda getötet hat.)

19. Das Vogelnest und der Esel.

Ein Bürger aus Salvan kehrte mit seinem Esel heim. Unterwegs, als er die Felsen hinunter guckte, sah er ein Vogelnest. Er sann nach, wie er die jungen Vögel erreichen könnte, band dem Esel ein Seil um die Füße und liess sich daran hinunter. Als er beinahe unten war, konnte der Esel nicht mehr stand halten und stürzte in den Abgrund. Da rief der Mann aus: „Du dumme Wundernase, ich habe dir doch gesagt, du sollst warten, bis ich das Vogelnest ausgenommen habe!“

Val de Bagnes (Châbles)¹⁾.

1. Le sorcier du Levron (Volléges).

Un brave Verségerin doit une certaine somme à un Sembranchard. Il va travailler à Fully pour avoir de quoi payer. Il acquitte sa dette, mais il oublie de se faire donner un reçu. Trois jours après il revient à Sembrancher pour avoir cet acte. L'homme est mort et ses enfants nient avoir reçu la valeur. Le pauvre Bagnard est très ennuyé et retourne chez lui. En route, il rencontre un homme monté sur un cheval noir. C'est un Leyvronin. Il lui raconte son malheur: «Mon Dieu, que me dira ma femme!» — «Ne me parle pas de Dieu» répondit l'autre. «J'ai fait un pacte avec le diable. Prends mon cheval et va où il te conduira. Tu trouveras deux maisons, l'une achevée et l'autre pas. Tu entreras dans celle qui est finie. Tu y trouveras ton homme qui te fera quittance. En prenant le reçu tu retrousseras les manches de peur d'être brûlé.» Il va et trouve toutes choses telles. Il voit le Sembranchard mort au milieu d'un agréable confort. Il donne le reçu au Verségerin qui, malgré la précaution prise, a les poils du bras tout brûlés. Le Verségerin revient vers le Leyvronin et lui dit: «De la part de Dieu qui êtes-vous?» «Ne me parle pas de Dieu», répondit celui-ci, «j'ai fait un pacte avec le diable et je n'ai de jours à vivre qu'autant qu'il manque des pierres à cette maison inachevée.» — «Il ne faut jamais désespérer» reprit le Leyvronin, «allez chez le curé de Collombey qui vous aidera à vous réconcilier avec Dieu!»

Il le fit et le curé lui dit: «Si tu peux rester une heure à genoux sur un fer tranchant avec un bon repentir, tu es sauvé.» Le Leyvronin accepte. Mais le fer coupe la chair, et l'homme,

¹⁾ Die französischen Sagen wurden für mich skizziert von François Perraudin, Lehrer in Châbles. Die andern wurden mir erzählt von ihm und dem Notar Filliez in Châbles.

pendant son sang, en meurt. Trois jours après il apparaît au Verségerin pour lui dire qu'il est sauvé et qu'il n'a pas passé par les flammes du Purgatoire.

2. Les deux Crierins (de Cries, hameau près Volléges).

Il y avait à Cries deux frères, l'un marchande avec le diable et se fait sorcier, l'autre marchande les bons esprits et se fait ermite.

Le magicien est nourri par les démons de Merdenson; l'autre est nourri par un ange.

Le sorcier tient un miroir où il fait passer tous les mal-fauteurs. Il a une jambe de cheval.

Il rencontre un pauvre père de famille qui va se pendre. «Si tu veux me donner ce que ta femme porte, je te donnerai le nécessaire», lui dit-il. Celui-ci y consent et l'acte est écrit en lettres rouges. L'enfant donné au diable vient au monde. Le père ne peut le regarder. L'enfant étudie pour devenir prêtre et ne sait pas qu'il appartient au diable.

Un jour qu'il est en campagne avec son père, celui-ci pleure et dit qu'il l'a vendu. Le jeune homme vient voir le Crierin pour qu'il lui rende le contrat. — Faut prendre vite quand il passera. Il reconnaît l'écriture de son père. Devenu prêtre il vient rendre visite au sorcier et le convertit en lui disant: «A tout péché miséricorde. Jésus a pardonné au bon larçon —» etc. Le sorcier se fait clouer sur le plancher et va droit en paradis.

Quant à l'ermite, il ne reçut pas sa pension; il fut jaloux du bonheur de son frère et n'alla pas au ciel à cause de son péché d'envie.

3. Le gros Dzian (Jean) de Bruson (Bagnes).

Le grand Jean est un hercule de Bruson. Il n'a peur de rien, ne croit pas aux revenants et ne craint ni Dieu ni diable.

Une nuit, après avoir fait «ribote» à la cave avec deux autres lurons comme lui, ils partent faire une contrebande de bois. C'est minuit. Ils portent gaillardement leurs haches et disent: «Hein! qui viendrait nous faire peur?» Ils arrivent à la forêt et coupent une plante complètement. Le sapin ne tombe pas.

Ils regardent en haut et voient un homme avec de grandes ailes qui tient la plante en équilibre. C'est l'esprit de la forêt. Effrayés, les trois lurons s'enfuient.

Trois jours après ils ont tous succombé à la peur et sont enterrés dans une même tombe sur laquelle on voyait encore il y a quelque 20 ans une pierre portant: «Ci repose le grand Jean et ses compagnons, vaincus par l'esprit de la forêt!»

4. Le pâto (laitier) de Sarvay (alpage de Bagnes).

Maurice de Pozodziet est un solide gars et le champion des fumeurs de pipe. Il passe des nuits entières à brûler du tabac et ne s'ennuie pas. Un jour après la désalpe il va sur la montagne pour faire une partie de chasse. Vers minuit il arrive au chalet où il va attendre le jour. Il entend des gémissements. Il va à la porte, ne voit rien, mais entend toujours. Il a peur. Son large feutre se soulève sur la tête. — Tout à coup il voit une femme noire comme un charbon qui porte sur la tête une seille. Il lui demande pourquoi. — La femme lui dit: «Il y a mille ans, je venais sur la montagne voir un amant. J'y commis une faute. L'enfant vint au monde, je l'étouffai dans une seille.

«Puis-je vous aider à porter» lui demande-t-il?» — «Non, vous ne pouvez pas, la seille pèse autant que la montagne. Allez à la messe à mon intention pendant une année et revenez me voir. Mais suivez toujours le grand chemin.» Le laitier se met en devoir de soulager cette pauvre âme. Au bout de l'an, il revient à la montagne par un sentier, mais ne voit rien, et n'entend rien.

Il redescend et remonte cette fois-ci par le grand chemin. Il rencontre une belle femme qui porte une seille sous le bras. Elle le reconnaît et dit: «Merci, je suis sauvée; je protégerai votre famille jusqu'à la quatrième génération.» Il n'y a pas de péché sans miséricorde.

5. Les damnées de Azan Dzemaud (rière Bruson).

Le chesal de la maison était habité par trois belles filles. Un Brusonin marié s'est épris de l'une d'elles. Il peut la voir tous les jours de la semaine excepté le jeudi. Cette exception l'intrigue. Il veut savoir et vient regarder le soir par une lu-

carne de la maison. Il voit les trois belles qui se graissent tout le corps et partent par la cheminée. Pour les rejoindre, il en fait autant. Il retrouve les trois belles au sommet de la montagne de Louvie. Elles y préparent un grand dîner. Le Brusonin reconnaît son aimée. Un grand noir amène une vache qui est dépecée, rôtie et mangée. Après cela le premier sommelier étend le cuir et la vache se trouve entière, moins un morceau à l'épaule. C'est la ration d'un qui n'a pas été invité. Il faut le connaître. Le Brusonin a peur, se signe et il est du coup transporté en bas au mayen. Il se réveille et voit sa femme qui lui dit: «Ne marchons plus avec ces trois femmes. Ce sont des perverses au service des mauvais esprits.

6. Les Revenants du Plan de la Goille.

(petit mayen au bord de la Drance entre Bagnes et Sembrancher).

Il est situé au pied du Mont Brun, au-dessous de belles forêts de pins et de mélèzes, et il est hanté par des âmes en peine. On ne trouve plus de berger pour y aller. On va chercher une certaine Nane du Cotterg (village de Bagnes) qui accepte pourtant, mais elle aussi se plaint de ne pouvoir dormir. Le patron lui donne une brebis rousse qu'elle doit mettre coucher avec elle, ce qui empêche le bruit des revenants. Un soir elle l'oublie et voit plusieurs cavaliers qui font l'exercice devant la grange. Quand le cavalier a la tête, le cheval n'en a pas. Si le cheval l'a, c'est le cavalier qui ne l'a pas. Le même soir la grange brûle, il ne reste que la petite étable où est la brebis.

7. La Greneyre.

C'est une sorcière qui habitait le village de Bruson et qui fut chassée à cause de ses maléfices. Elle alla habiter la forêt du Peiloz. Elle était sage-femme. Quand un enfant avait bonne mine, elle lui enfonçait une aiguille dans le crâne. Le jour, le père d'un enfant qu'elle avait fait disparaître la fait saisir. On démolit la maison et l'on trouve une masse d'os humains. On mène la sorcière à St-Marc (rière le Châbles où l'on exécutait les condamnés) pour qu'elle s'y confesse, mais elle refuse. On la recouvre de la couverture des morts. Alors il

faut deux notaires pour écrire l'aveu des morts, des naufrages, des incendies qu'elle a causés sur quoi elle est condamnée à compter toute l'éternité les grains de sable au fond de l'Océan pour la punir d'avoir fait couler des vaisseaux.

8. Der Senne der Alp Charmotan.

Die Bewohner des Aostatales und des Bagnestales waren stets im Streit miteinander. Jedes Jahr stiegen vier Valdostaner ins Bagnestal hinunter um Schmuggel zu treiben. Bevor sie zum Col de Fenêtre hinaufstiegen, gingen sie über die Alp Charmotan und töteten den einen oder andern der Hirten. Das Konsortium der Alpgenossen war jedes Jahr in grosser Verlegenheit, die nötigen Sennen zu bekommen. Einst gelang es dem Alpaufseher, einen alten Sennen aus Bruson als Meisterknecht anzustellen, der im Rufe stand, allerlei Zauberkräutlein zu kennen. Man versprach ihm guten Lohn und er zog mit den Gefährten hinauf nach Charmotan. Mitte August erschienen die vier italienischen Schmuggler wieder, und da sie den Meistersennen allein in der Hütte antrafen, wollten sie ihn töten. Er tat, als ob er ihre Absicht nicht merkte, empfing sie freundlich und lud sie ein am Feuer Platz zu nehmen und sich zu erwärmen, denn das Wetter war kalt und unfreundlich. Die Schmuggler setzten sich ans Feuer und warteten auf die Tasse voll Sahne, die ihnen der Senne bereiten musste. Dieser schüttete, ohne dass sie es merkten, aus einem alten Kuhhorn ein schwarzes Pulver in seine Hand, streute es ins Feuer und sagte, er gehe hinaus um Holz zu holen. Kaum war er draussen, schimpfte er: „Wartet nur ihr Schelme, diesmal seit ihr an den Rechten gekommen. Wenn ihr mich noch nicht kennt, ich heisse Jaques de Zangremot und werde euch den Meister zeigen!“ Nach und nach mussten sich die vier Schmuggler, von tiefem Schlaf übermannt, zu Boden legen. Unterdessen war die Schotte im grossen Kessel siedend geworden. Der Senne hob einen nach dem andern vom Boden auf und warf ihn in die heisse Brühe.

Die Valdostaner vernahmen bald darauf, dass ihre Kameraden auf Charmotan umgekommen seien. Sie mieden auf ihren Schmuggelfahrten von nun an diese Alp und suchten einen andern Übergang.

9. Die Riesenschlange der Alp Louvie.

Auf der Alp Louvie fehlte jeden Tag ein grosses Quantum Milch im Kessel und der Meistersenn konnte nicht in Erfahrung bringen, wer ihm die Milch wegstahl. Um dem Dieb auf die Spur zu kommen, versteckte er sich um die Mittagszeit, in der er gewöhnlich schlief, hinter dem Kessel. Er war kaum auf der Lauer, als er sah, wie eine mächtige Schlange heranschlich, den Kopf in den Kessel senkte und gemächlich daraus trank. Er wagte nicht, hervorzuspringen und die Schlange zu töten, denn sie war ein Monstrum von Grösse. Man holte die Jäger aus dem Tal, denen es aber nicht gelang das Tier zu töten, da die Kugeln an dem Schuppenpanzer abglitten. Man beriet, wie man sich dieses Ungetümes entledigen könnte. Da beschloss die Gemeinde den grössten Stier von Lourtier auf die Alp zu führen und ihn auf die Schlange zu hetzen. Nach einem langen schrecklichen Kampf gelang es dem Stier, die Schlange auf die Hörner zu laden, zu Boden zu schmettern und zu zertreten. Seitdem hiess man die Alp la Louvie (la louvie = das Monstrum).

10. Der gestohlene Alpkessel.

Oberhalb Sarreyer liegt die Alp de la Chaux, auf der während den drei Sommermonaten ungefähr 250 Kühe und 150 Rinder weiden. Um die Milch von so viel Kühen kochen zu können, bedurfte es eines grossen Kessels, den die Bewohner von Sarreyer unter grossen Opfern sich anschafften. Nachdem die Alp entladen war, ging der Meistersenn nochmals hinauf, um sich zu überzeugen, dass der Speicher, in dem die Milchgeschirre gut verwahrt waren, geschlossen sei. Er fand aber die Türe offen und sah, dass der Kessel fehlte. Als er die traurige Nachricht ins Tal hinunterbrachte, waren die Alpgenossen bestürzt darüber und boten alles auf, um den Dieb zu entdecken. Um diese Zeit lebte in Sarreyer eine gute alte Frau, Jeanne la Belle geheissen, die als sehr fromm galt. Jedermann holte sich bei ihr Rat und Trost. Wenn sie nicht helfen konnte, so ging man zu Jakob dem Buckligen, der durch seine Schlaueit und Geschicklichkeit zu Ruf gekommen war. Man wandte sich an diese beiden, die versprachen zu tun, was in ihrer Möglichkeit liege, aber der Kessel kam nicht mehr zum Vorschein. Im nächsten Sommer aber musste wieder ein Kessel

auf der Alp sein. Die Töchter von Sarreyer verkauften ihr Geschmeide, die Frauen ihre Ringe, und die Männer mieden während zwei Jahren die Pinten, und so gewann man das Geld zu einem neuen Kessel. Noch heute sieht man die Männer von Sarreyer nur selten in den Wirtschaften und wenn sie dann vorbeigehen, rufen ihnen die andern spöttisch nach, ob sie wieder für einen Alpkessel sparen müssten.

11. Der Holzklotz als Weinfass.

Der Meistersenn der Alp Larger sagte zu seinen Gefährten: „Heute ist der 3. August, der Tag unseres Schutzpatrons, da wollen wir ein Glas Wein trinken!“ Die Gefährten lachten und sagten: „Wir wollten schon trinken, aber wo willst du den Wein hernehmen?“ „Ihr werdet gleich sehen“, sagte der Senne, zog sein Messer, ging damit vor die Hütte und stiess es fest in einen groben braunen Holzklotz. Sofort floss ein feiner Strahl weissen Weines heraus, der in Milchgefässe geleitet wurde und den Sennen fröhliche Stunden bereitete. Am Tage der Abfahrt wurde der Meistersenn von einem der Alpbesitzer in Sembrancher zu einem Glas Wein eingeladen. Dieser führte ihn in den Keller und drehte den Hahn, aber kein Tröpflein floss daraus, das Fass war leer. Der Besitzer war sehr erstaunt darob und sagte: „Ich habe doch das Fässchen gefüllt, wie ihr zur Alpe gefahren seid, um euch nach der Talfahrt ein Glas aufzustellen, und jetzt ist das Fass leer!“ „Seid ohne Furcht“, erwiderte der Senn, „ich habe euren Wein getrunken. Ihr habt mich vor dem Aufstieg zur Alp in den Keller geführt; ich habe gesehen, wie das Fass liegt und habe den Wein von der Alp aus gezogen. Jetzt bin ich bereit, den Schaden zu ersetzen!“

12. Passardaz.

Ehemals lebten im Val de Bagnes zwei Jäger, die der Schrecken des Hochwildes waren. Eines Abends stiegen sie auf die Alp Severeu, um in der Morgenfrühe den Gamsen aufzulauern. Um Mitternacht erreichten sie die grosse Hütte, in der sie einige Stunden ausruhen wollten. Als sie sich aufs Lager begaben, trat ein Mann in die Hütte, der eine schöne rote Kuh mit sich führte. Er trat ans Lager der beiden Jäger und fragte sie, ob sie Lust hätten nach gutem Fleisch. Die

Jäger erwiderten: „Ja, warum nicht!“ Da sprach der Geist zu der Kuh: „Passardaz, lege dich!“ Die Kuh legte sich, und nun schnitt er ihr zwei schöne Stück Fleisch aus dem Leib und sagte: „So jetzt esst und sättigt euch, es hat noch genug!“ Als sie gesättigt waren, rief der Geist der Kuh zu: „Passardaz, erhebe dich!“ Dann legte er die Haut sorgsam über die Wunde, die so schnell zuheilte, dass nicht einmal eine Narbe zurückblieb. Doch an der Stelle, wo die Kuh den Boden berührt hatte, blieb eine offene Wunde. Nun verlangte der Geist plötzlich das Stück zurück, das die Jäger gegessen hatten. Diese aber bedankten sich für diese Zumutung. Da sagte der Geist: „Da ihr das nicht tun könnt, so sollt ihr so lange nicht mehr im Frieden schlafen, bis ihr für mich neun Tage gebetet habt. Ich bin verdammt, hier meine Sünden abzubüssen, weil ich als Hirte hier oben mehrere schöne Kühe über die Felsen hinuntergestürzt habe. Das tat ich, um mich für erlittene Beleidigungen durch die Besitzer zu rächen. Und nun vergesst nicht die neuntägige Bussübung; es ist für eure Ruhe und für die meiner Seele!“

13. Bestrafte Bequemlichkeit.

Einige Männer wanderten eines Tages über den Gletscher und begegneten auf dem Eise einer Frau, die eine mit Sand gefüllte Wiege auf dem Kopf trug. Die Männer fragten sie, was sie hier treibe und warum sie hier den gefährlichen Weg gehe. Die Frau hielt an und gab zur Antwort: „Ich bin verurteilt, immer hier auf dem Gletscher herumzuirren, mit der Last, die ich trage, denn ich hatte im Leben nicht den Mut, mich zu verheiraten, aus Furcht, Kinder pflegen und erziehen zu müssen.“

14. Die Geisterstimmen.

Arbeiter, die an einem gefährlichen Orte arbeiteten, hörten stets zwei Stimmen, ohne jemand sehen zu können. Die eine rief: „Wirf ihn hinunter!“ Die andere schrie: „Ich kann nicht, sein Kleid ist mit dem Faden der heiligen Agathe genäht!“ Die Arbeiter erschrakten und erzählten dem Pfarrer, was sie gehört hatten. Dieser glaubte ihnen sagen zu müssen, dass diese Geister niemand anders sein könnten, als die Seelen von zwei Arbeitern, die an dem Orte zu tode gestürzt waren, ohne

sich auf den Tod vorbereiten zu können, und dass man alles tun müsse, um sie dem Purgatorium zu entreissen.

15. Der hl. Christoph.

Auf einem Felsen bei Verbier, der das Tal beherrscht, steht eine alte, dem hl. Christoph geweihte Kapelle. Bei dem Altar sieht man die Riesenfigur des Heiligen, der ein kleines Kind auf den Schultern trägt, das den Erdglobus hält. Darüber erzählt man folgendes: Der hl. Christoph war in seiner Jugendzeit sehr unbesonnen und zu allen Streichen aufgelegt. Als er später gescheiter wurde, bereute er seine Dummheiten und beschloss dafür zu büßen. Er wählte sich eine Grotte unten am Talfluss zur Wohnung, und da hier kein Steg war, trug er alle, welche hier übersetzen wollten, über den Fluss. Eines Tages erschien ein kleines Kind, das ihn fragte, ob er glaube, die Kraft zu besitzen, es hinübertragen zu können. „In der hohlen Hand trage ich dich hinüber, du Knirps“, sagte Christoph und lud es auf seine Schultern. Er bemerkte aber bald, dass er noch nie eine so schwere Last getragen, und in der Mitte des Flusses stolperte er. Nun wurde die Last leichter und es gelang ihm, das Kind ans Ufer zu tragen. Da fragte er: „Wer bist du denn? Ich hätte nie gedacht, dass ein Kind so schwer sein könnte!“ Das Kind entgegnete: „Das ist nicht erstaunlich, mein Lieber, du hast die Welt auf deinen Schultern getragen und seinen Schöpfer, und jetzt Christoph, lebe in Frieden, all deine Sünden sind dir verziehen.“

Der hl. Christoph wird noch heute hoch verehrt im Tal, und Ende Juli zieht das Volk in langer Prozession hinauf zu der Kapelle.

16. Die Butterkegel von Catogne.

Die Catogne ist heute eine Wüste, war aber früher eine schöne Alp. Die Sennen waren durch den Wohlstand hochmütig und verschwenderisch, gegen die Armen aber hartherzig geworden. Die Bettler wurden stets abgewiesen und doch kegelten die Sennen mit Butterballen. Der Herrgott wurde müde, diesem Missbrauch zuzusehen, verkleidete sich als Bettler und kam das Almosen zu verlangen. Er erhielt nichts und wurde verspottet. Da gab er sich zu erkennen und sagte, dass

die Züchtigung nahe sei, ja, dass er sie mit sich bringe. Einem der Knechte, namens Gideon, der sich mitleidig erwiesen, riet er, nicht rückwärts zu schauen, was sich auch ereignen werde. Nun entstand ein schreckliches Gewitter; der ganze Berg stürzte nieder und deckte die Alp zu. Dem Knecht Gideon kam zu Sinne, dass er seine Gabel vergessen hatte; er warf einen Blick zurück und sah Hirten und Vieh und Hütten in einem Staub- und Steinwirbel versinken. Gleichzeitig warf ihm ein Blitz die Gabel ins Auge. Die Alp wurde in eine steile dürre Halde verwandelt, wie man sie heute sieht.

17. Die Schlacht in der Wüste.

Der Pfarrer in Châbles war ein Savoyarde. Er hatte mit den Valdostanern vereinbart, an einem gewissen Sonntag die Messe in die Länge zu ziehen und alle Türen schliessen zu lassen, damit sie über das Dorf hereinbrechen und die Bewohner überfallen können. So geschah es auch. Die Valdostaner stiegen vom Col de Fenêtre hinunter und schickten sich an, das Dorf einzunehmen. Ein alter Soldat, der nie zur Messe ging, hörte den Lärm und sah die blinkenden Waffen. Er riss das Schwert von der Wand, schwang sich auf seinen Schimmel und sprengte das Gässchen hinunter. Bei der Wüste vor dem Dorfe hielt er an und bannte die Feinde durch seinen Blick. Dann galoppierte er zur Kirche zurück, zerhieb die Türe mit dem Schwert und rief mit Donnerstimme ins Chor: „Hinaus, der Feind ist da, euer Pfarrer ist ein Verräter!“ Dann führte er die Dörfler zur Wüste, wo sich die Schlacht entspann. Die Frauen waren zuerst auf dem Platz und streuten den Italienern glühende Asche in die Augen. Die Valdostaner wurden sämtlich niedergemacht.

18. Die Ritter der Alp Mille.

An einem stürmischen Abend hörte der Hirte der Alp Mille einen grossen Lärm, Pferdegetrappel und Waffengetöse. Er schaute durch das Fensterchen seiner Hütte und bemerkte einen Trupp Ritter, die einen ohne Kopf auf Pferden mit Köpfen, die andern mit Köpfen auf Pferden ohne Kopf. Sie sausten ventre à terre an der Hütte vorüber und jagten mit der Herde davon, von der nur vier Stück zurückblieben. Der

Hirte erinnerte sich jetzt, das Abendgebet vergessen zu haben. Die vier zurückgebliebenen Kühe waren durch den Eigentümer gesegnet worden, der im Tal unten von seinem Fenster aus gegen die Alp hinauf das Kreuz geschlagen hatte. Die Herde kam nach drei Tagen wieder zurück, totmüde, mit Weinlaub um die Hörner und Kornähren in den Klauen.

19. Pierre des Têtes.

Pierre des Têtes war ein hl. Eremit, der aber nie nach Châbles hinunterging und sich zur Messe einfand. Einst, es war der 2. November, la fête des trépassés, sah man ihn über den Kirchhof gehen. Jemand fragte ihn, warum er so leise auftrete. Da sagte er, um nicht auf die Seelen zu treten, die er hier sehe.

Als ihn der Pfarrer bemerkte, forderte er ihn auf, auch einmal zu kommen und zu beichten. Zu Ostern erschien er. Durch das Fenster schien die Sonne, und da hing er seinen Mantel an dem Sonnenstrahl auf. Als der Pfarrer das sah, sagte er: „Ich brauche dir die Beichte nicht abzunehmen, denn du bist heiliger als ich.“

20. Um einen Ofen voll Brot.

Der arme Christoph, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, war eine Wette eingegangen. Mitten im Winter wollte er auf die Alp Louvie steigen und aus dem Speicher drei kleine Werkzeuge, die die Alpsennen zur Käsebereitung gebrauchen, zur Mitternachtszeit holen. Die Wette galt einen Ofen voll Brot. Christoph wusste, dass die Alp zur Winterszeit von den Geistern bewohnt wird, drum suchte er in Fionnay zuerst den Pierre des Têtes auf, um sich bei ihm gute Ratschläge zu holen. Als er an die Türe des Eremiten klopfte, tönte es heraus: „Im Namen Gottes, wer ist da?“ Er klopfte nochmals und wieder dieselbe Antwort. Beim dritten Mal rief der Eremit: „Wer Ihr auch seid, im Namen Gottes tretet ein!“ Christoph trat ein und sagte, warum er gekommen sei. Der Eremit überreichte ihm eine kleine Laterne, ein Gartenmesser und ein kleines Beil und ermahnte ihn, nie zurückzublicken und keck seiner Wege zu gehen. Christoph stieg im Zickzack durch die vom Schein der Laterne erhellte Schnee-

fläche und gelangte nach mühsamer Wanderung zum Speicher. Er öffnete die Türe und leuchtete hinein. Da lag das Werkzeug, das er nötig hatte, auf dem Gestell. In demselben Moment begann der Käsekessel, der in einer Ecke hing, zu vibrieren wie eine Glocke, dann ertönte der erste Schlag der mitternächtigen Stunde. Sogleich begann das Gestell auf seinem einzigen Fuss mit schwindelnder Schnelligkeit sich zu drehen, während nun die andern Schläge in regelrechten Abständen vom Kessel her ertönten. Beim zwölften Schlag ging auf dem Dach des Speichers der Spektakel los. Auf den Schieferplatten wurde herumgehüpft und getanzt, als ob tausend Riesenratten darüber hinwegraschelten. Aus dem Höllenlärm heraus hörte er eine Stimme: „Apille-ou! Apille-ou!“ (Pack ihn!). Dann eine andere: „Yo poué pas! Yo poué pas!“ (Ich kann nicht!). Christoph behielt kaltes Blut, und es gelang ihm, das Werkzeug, alle drei Stück, nach und nach zu erhaschen. Dann stürzte er aus der Hütte und eilte abwärts ins Tal. Aber die Teufelchen, die an den verschiedenen Stellen des Gebirges Posten standen, riefen sich über die Abgründe zu: „Apille-ou! Apille-ou!“ „Yo poué pas! Yo poué pas!“ Als er den Fuss ausserhalb der Alpgrenze von Louvie setzte, rief der letzte Posten in höllischem Lachen: „Pardié! Est tot cosu de fils d'Aguiéta!“ Das Kleid, das Christoph trug, war mit geweihtem Faden genäht, und so konnten ihm die bösen Geister nicht schaden. Einige Minuten später langte er wohlbehalten beim Eremiten an, trotz der grossen Kälte in Schweiss gebadet, die Haare weiss wie Schnee und die Kinnlade ganz starr. Er hatte seinen Ofen voll Brot gewonnen.

21. Der „grosse Bach“ und die Feen.

Bei dem Dorfe Verbier vorbei stürzt ein Wildbach über eine steile Halde, der alle, die ihn sehen, in Erstaunen setzt. Während der Schneeschmelze führt er jedes Jahr der Dranse, die oft die Brücken überschwemmt, eine grosse Menge Wasser zu. Jedesmal suchen die Bewohner von Cottère und Vilette durch Vorsichtsmassregeln zu verhindern, dass ihre Häuser weggetragen werden. Vor etwa 20 Jahren lebte in Cottère ein 80jähriger Greis, namens Pierre Massard, der uralte Schriften über das Wallis besass und sich an alles erin-

nete, was ihm die Vorfahren erzählt hatten. Dieser sagte oft: „Die Arbeiten, die ihr macht, sind verlorne Mühe; nie wird dieser Wildbach Übles anrichten; denn die Feen haben ihn eingedämmt. Zu beiden Seiten haben sie die Blöcke so hingelegt, dass das Wasser im Zickzack von einem Block zum andern schiesst und nicht drüber hinaus kann. Ich habe selber gehört, wie die Feen, welche die Höhlen beim Dorfe bewohnten, sagten, „wenn ihr versucht, den Bach zu dämmen, um das Wasser zu stören, so müsst ihr Unkosten haben, und wenn ihr ihn lässt so wie er ist, so könnt ihr sicher sein, dass er euch nie etwas zu leide tun wird!“ Die Erfahrung lehrt, dass die Feen richtig geurteilt haben, denn der „grosse Bach“ macht mehr Lärm als Schaden.

22. Der Graben von Leytron.

In früherer Zeit geschah es, dass die Teufel in die Ebene, die Saillon von Leytron trennt, einen Teil des Berghanges hinunterstürzten. Auf diesem kleinen niedergeworfenen Berge steht heute das Dorf Montagnon. Von nun an verstrich kein Jahr, ohne dass die bösen Geister auf der Seite von Ardeva nicht eine Steinlawine gelöst hätten. Der schöne Rasen des Berges wurde zerrissen und auf die Felder und Weingärten geschüttet. Die Bevölkerung geriet in Angst und wusste nicht mehr wo aus und ein. Da lebte nun in Leytron ein Pfarrer namens Maret, der mehr konnte als Brot essen und Messe lesen. Man sandte zu ihm den Gemeindevorstand, um ihn zu bitten, so bald als möglich hinaufzusteigen und die Teufel in ihrem bösen Werke zu beschwören. „Ich werde noch heute Abend hingehen“, gab der Pfarrer zur Antwort, „geht nach Hause und betet!“ Nach 10 Uhr abends stieg er, mit dem Weihwasserkessel und dem Wedel versehen hinauf, um zur mitternächtigen Stunde oben zu sein. Die Teufel wollten grad an ihr Werk gehen, als er oben anlangte.

„Was nützt dir dein geweihtes Wasser!“ tönte ihm plötzlich wie aus einer Höhle eine Stimme entgegen. „Dieser Ort ist unser, entferne dich von hier!“

„Im Namen des Allerheiligsten“, erwiderte der Pfarrer, „der euch zu ewiger Pein verdammt hat mit eurem Vater Lucifer, befehle ich euch zu fliehen und nie mehr die Stille dieses Ortes zu stören!“

„Wenn man andere bannen will, so muss man nicht selber Dreck am Stecken haben“, rief jetzt eine Stimme, und als er näher schaute, gewahrte er einen riesigen Steinbock, der die Pfeife rauchte.

„Was für Dreck, erkläre dich!“ sagte der Pfarrer.

„Nun, hast du nicht die Gewohnheit, einige Gläser Wein zu trinken, wenn du dein schändliches Amt beginnst?“

„Die Gemeindebenefizien gewähren mir das Recht, mich auf meinen Amtsgängen eines Pferdes zu bedienen, aber ich gehe zu Fuss und finde, es belaste die Gemeinde weniger, wenn ich mir dafür ein Glas Wein gönne!“

Der rauchende Steinbock musste vor Wut niesen und schwieg.

Da fragte eine andere Stimme, die von einem mächtigen Vampyr zu kommen schien, der im Wipfel eines Baumes sass: „Hast du nicht einen Zipfel Wurst gegessen am Morgen des Aschermittwochs, als du von deinem Gang zum Sterbebette heimkehrtest?“

„Nein“, erwiderte der Priester kaltblütig, „das war am Vorabend von Carneval!“

Da trat eine Riesenschlange hervor, schwarz und weiss gekringelt, die ihn mit zischender Stimme anschnob. „Hast du die letzte Nacht nicht bei der Witwe Produit zugebracht?“

„Ich war bei ihr, um ihr eine Wunde zu verbinden, wie es Pflicht eines Priesters ist, der sich nicht jeden Klatsches achtet!“

So zogen eine Menge der ungeheuerlichsten Gestalten an ihm vorüber und richteten ihre Fragen an ihn, die er aber mit seinen Antworten alle kalt stellte. Der letzte der bösen Geister hatte Menschengestalt, war ohne Kopf und mit einem Kuhschwanz versehen. Er stellte an ihn die Frage: „Wenn du jeweilen im Herbst nach Montagnon hinaufsteigst, um gegen uns eine Messe zu lesen, pflückst du nicht von Zeit zu Zeit in den Reben eine Traube?“

„Gewiss“, sagte der Pfarrer, „aber ich habe es immer nur zu meiner Erfrischung getan. Um St. Moritz herum macht es heiss am Fuss des Berges.“ Da begannen die Teufel eben ein Triumphgeheul, als der Pfarrer hinzufügte: „Ich habe selbst gestern Abend eine Traube gepflückt, die der Scheere des Winzers entgangen ist, aber geht und schaut selbst, ich habe einen Batzen auf den Stein gelegt!“

Da waren die Teufel überzeugt, dass sie den kürzern ziehen mussten. „Wir werden abreisen“, sagten sie, „da es der Allmächtige durch deinen Mund verkündigt, bestimme uns den Ort, wohin wir uns wenden sollen.“

„Geht in die Steinhalden des Bagnestales“, sagte der Priester, „dort könnt ihr niemandem Schaden zufügen!“

„Nun aber noch eines“, sagten die Geister, „das ist unser Recht. Niemals darf in Leytron in drei Häusern zugleich Butter bereitet werden, niemals dürfen drei Haushaltungen gleichzeitig das Brot kneten, und niemals dürfen in derselben Nacht gleichzeitig drei Frauen befruchtet werden. Verkünde es laut von der Kanzel herab, denn wenn diese Bedingungen nicht erfüllt werden, so haben wir das Recht, hierher zurückzukehren!“

So herrscht noch heute in Leytron die Sitte, dass nie drei Familien gleichzeitig Butter und Brot bereiten dürfen. Ob das dritte innegehalten wurde, weiss man nicht, aber jedenfalls, denn die Teufel sind seitdem nie mehr in den Graben von Leytron zurückgekehrt.

23. Der Bergsturz von Brezieut.

Es war im 13. Jahrhundert. Der Talgrund des Val de Bagnes war kaum getrocknet, da hier in alter Zeit ein grosser See gewesen war. Man sieht heute noch hoch über dem Tal unter einer Lärche einen eisernen Ring. Über dem heutigen Dorf Verbier erstreckte sich von der Alp du Vacheret zum Leveron eine grosse Ebene, auf der das Dorf Thiuralz stand, das von etwa 50 Familien bewohnt war. Gleich darunter fällt der Hang ganz steil ins Tal. Zu mitten der Nacht stürzte das Dorf hinunter und kein Mensch konnte sich retten. Die Bewohner der andern Dörfer schrieben diese Katastrophe den schlechten Geistern zu. Lange Zeit nachher haben die Talleute sich nicht in die Gegend des Bergsturzes gewagt. Gewisse Leute, welche die Nacht über dem Absturzgebiet zugebracht hatten, erzählten, dass sie gehört hätten, wie fortwährend Blöcke in den Wildbach Merdenson stürzten und wie Stimmen schriegen: „Ils sont tous morts. Tant mieux! Ils sont tous en bas! Tant mieux!“ Wenn der Merdenson anschwillt und die Dörfer Cris und Volège überschwemmt, schreiben die Gläubigen diese Taten den Teufeln von Brezieut zu.

24. Die Ouivra auf der Jägeralp.

In alter Zeit machte ein Drache die Alpen unsicher, der bald im See der Jäger oberhalb Isérables, bald im See von Fully hauste und das weidende Vieh verschlang. Jedesmal, wenn er ans Ufer stieg, setzte er einen Schatz neben sich nieder. Man setzte für denjenigen, der die Alp von dem Ungeheuer befreie, einen Preis aus und bald meldete sich ein alter Soldat. Er liess ein festgefügttes Fass ringsum mit Eisenspitzen beschlagen, und als der Drache in Fully unten war, liess er es zum See der Jäger hinauftragen und legte sich hinein. Als das Ungetüm erschien und den Schatz am Ufer niederlegte, hetzte er es, so dass es auf das Fass losstürzte und sich an den Spitzen tötete. Damit war die Alp von dem Ungeheuer befreit.

25. Wie der Jägersee entstand.

Die Jägeralp war früher viel grösser als heute. Wo der See liegt, weideten die Kühe. Die Alp war von solcher Fruchtbarkeit, dass die Sennen übermütig wurden und mit den Butter- und Ziegerballen Kegel spielten. Da erschien einst ein Bettler und bat um ein Almosen. Die Sennen wiesen ihn schroff ab, worauf er die Alp verfluchte, so dass sich mitten drin ein grosser See bildete, in dem die Hütten samt der Herde und den Sennen verschwanden.

26. Bestrafter Betrug.

Der Meistersenn der Alp von Conthey war sehr erpicht, die Königin zu haben. Seit vielen Jahren waren seine Kühe immer Meister geblieben. Dieses Jahr aber sollte die Ringkuh eines andern Königin werden. So wäre es auch gekommen, aber der Senn stiess die Kuh, die kräftiger und gewandter war als die seine, in den Abgrund hinunter. Als der Senne gestorben war, sahen die Hirten der Alp öfters, wie eine schwarze Gestalt die ganze Nacht durch eine Kuh in den Abgrund stiess, dann mühsam auf dem Rücken hinauftrug und sie wieder hinunterwarf. Die Hirten bezahlten dann den Schaden dem Eigentümer, worauf der Geist verschwand.

27. Die Teufel von Isérables.

In Isérables hausten früher Teufel, die Lawinen und Erd-

geröll niederliessen. Da liess man den Pfarrer Maret von Laitron kommen, der, gefolgt von einem andern, erschien.

Pfarrer Maret floss der helle Schweiss über die Stirne, als er am Orte anlangte, worauf der andere ihn verwundert fragte, warum er so schwitze. „Setze deinen rechten Fuss auf meinen linken und schaue“, sagte Maret. Dieser tat es und sah nun eine ganze Masse von Teufeln, die Steine rollten. Pfarrer Maret beschwor sie und befreite Isérables von diesen Gesellen.

Val de Bagnes.

(Lourtier)¹⁾.

1. Le Sabbat du Planproz.

C'était, il y a longtemps, par une soirée d'octobre. Dans les mayens du fond de la vallée de Bagnes, les particuliers lourtierains et autres amenant leur troupeaux se rapprochaient de plus en plus des villages, où leur retour coïncidait avec l'apparition des premiers frimas.

Et les mayens supérieurs peuplés il y a quelques semaines par toute une population de vigoureux armaillis, d'accortes jeunes filles, de gars joyeux et délurés, se dégarnissaient graduellement.

Jetant un dernier regard mélancolique sur la grangette qu'ils devaient quitter pour de longs mois, abandonner complètement, les paysans s'en allaient reprendre leurs quartiers d'hiver, quand était arrivé le jour fixé pour la descente.

Au Planproz quelques rares familles y avaient encore leurs troupeaux.

Parmi la population restreinte et temporaire du lieu se trouvaient deux femmes âgées voisines de mayen, qui avaient l'habitude de passer la veillée en commun, histoire de tuer le temps que le désœuvrement devait leur faire sembler long.

Pour les deux femmes, causant familièrement dans une douce quiétude et dans le voisinage de lâtre, où un feu pétillant consumant des bouts de grosses branches de sapin, répand tout

¹⁾ Ces légendes françaises ont été recueillies par Maurice Gabbud à Lourtier.

autour des vapeurs chaudes, les heures s'enfuyaient comme par enchantement.

Ce soir là plus encore que d'habitude, les deux commères avaient veillé jusqu'à une heure assez avancée de la nuit, car quand elles sortirent de la chavanne la minuit était arrivée.

Elles n'étaient pas plus-tôt dehors, qu'elles entendirent un bruit étrange et insolite, ressemblant à un gros roulement de sonnaillles, aussi fort qu'aurait pu l'être celui d'une vétuire ¹⁾ en marche.

Les deux femmes intriguées, prêtèrent une oreille attentive. L'une d'elles crut reconnaître dans ce bruit les sonnaillles du troupeau des Luisier, qui comptaient parmi les propriétaires les plus cossus de Fionnay.

«Qu'ils sont tardifs pour se mettre en route! Dieu veuille qu'il ne leur arrive aucun mal, en descendant avec leurs vaches à une heure pareille!»

Et pieusement les deux braves vieilles esquissèrent du côté de la forêt, d'où venait le tapage, un dévot signe de croix en prononçant la formule obligée: Au nom du Père, et du Fils et du Saint-Esprit.

Elles n'avaient pas plus-tôt achevé la dernière syllabe de leur invocation, qu'une transformation terrible, aussi subite qu'une pensée, se produisit à l'horizon.

Toute la forêt sise au nord du Planproz, vers les escarpements du Dassier, ne formait plus qu'un gigantesque foyer incandescent, comme une sorte d'enfer en miniature.

Les sourds crépitements de cet épouvantable brasier étaient accompagnés d'un pêle-mêle des bruits les plus indescriptibles et les moins harmonieux: entrechoquement de vaisselle, cris d'enfant, hurlements de fauves en fureur ou en détresse, plaintifs miaulements de chats, bruits de sonnaillles, cliquetis de sabres, clameurs affreuses de voix dont le timbre effrayant n'avait rien d'humain, éclats de rire sinistres, enfin tous les sons imaginables que pourraient produire une légion de démons se faisaient ouïr dans ce concert infernal.

Les braves femmes apeurées — on l'aurait été à moins — rentrèrent précipitamment dans la chavanne, et après l'avoir fermée avec un soin qui ne leur était pas habituel, elles allèrent tremblantes d'effroi de pelotonner sous les couvertures

¹⁾ *Vétuire* troupeau de vaches d'alpage.

afin de ne point entendre l'effroyable vacarme qui semblait vouloir faire osciller la grange sur ses fondements.

Le lendemain les deux bergères, en ouvrant la porte du chalet, jetèrent rapidement un regard vers la forêt, théâtre des scènes horribles de la nuit précédente, pour voir dans quel piteux état elle devait se trouver.

Mais ô surprise ! Les bois avaient repris leur aspect ordinaire, comme si rien d'anormal ne s'était passé.

Quelques montagnards ayant appris ce que les deux femmes avaient vu ou cru voir, s'en allèrent explorer la région, dans le but de s'instruire sur les causes de cet extraordinaire événement. Ils revinrent après maintes circonvolutions vaines. On n'avait rien retrouvé nulle part des indices ou des traces du sabbat nocturne de la veille.

On en conclut donc que les auteurs de ces scènes à épouvanter tous les vivants, devaient être des sicaire du Malin.

2. Curiosité fatale.

Version racontée par ma mère née Marie Besse qui la tient de ses parents.

Un jeune homme de Champsec, la tradition dit qu'il s'appelait Frinno ¹⁾, était allé passer la veillée au village de Verbier, passablement éloigné de son domicile (plus d'une lieue) et il en revenait entre les douze et une heure par le chemin qui descend en biais, par les Verneys. Rentrer aussi tard, présume déjà chez lui une âme hardie et courageuse, absolument dédaigneuse des vains racontars qui couraient alors et qui trouvaient créance dans la foule des gens simples et bornés, des bonnes femmes archi-croyantes et superstitieuses par dessus le marché qui répétaient qu'il n'était pas prudent de voyager après la minuit-sonnée — ces heures n'étant pas à nous (les vivants) mais appartenant au monde des âmes en peine qui alors (avant le Concile de Trente) pullulaient sur la terre, théâtre nocturne de leurs sabbats (synagogues) en-diablés.

Notre amoureux ne s'inquiétait que très médiocrement de ces contes et il descendait rapidement sur la Tzoumaz, groupe de granges au-dessus du village de Montagnier.

¹⁾ *Frinno* forme patoise du français frêne de *fraxinus*. Il n'existe pas de nom semblable aujourd'hui. Serait-ce un surnom ou un sobriquet ?

Arrivé là il suspend sa course, retient son haleine et écoute attentivement. Dans une de ces granges se passent des choses peu banales. Au son d'une musique d'un attrait infernal, de fringantes demoiselles aux bras de leurs cavaliers non moins superbes s'ébattaient rageusement en une ronde satanique, entrecoupée de couplets et de rires bruyants.

Nul doute, c'est un sabbat dans toutes les règles. Frinno désirant en savoir davantage s'approche du bâtiment hanté et regarde silencieusement à l'intérieur par une ouverture dans la paroi.

A peine y était-il posté, qu'une de ces demoiselles d'outre-tombe passant tout près du curieux lui souffla au visage une haleine diabolique qui devait être funeste à l'imprudent.

Aussitôt Frinno s'en alla, non pas avec l'allure de tantôt mais péniblement comme surchargé d'un fardeau accablant, triste effet de l'haleine du mauvais esprit de la grange. Une grande lassitude s'était emparée de lui, les jambes refusaient leur service. Enfin à force de peines et d'efforts il arrivait à Champsec. Deux jours après il était mort.

3. L'habitant de la Lune.

L'imagination populaire croit voir dans les taches de la pleine lune la figure d'un homme tenant, les uns disent une gerbe de paille, les autres un balai, on n'est pas d'accord sur ce point. D'après une ancienne tradition conservée fidèlement jusqu'aujourd'hui par les croyantes grand-mamans de la contrée, le personnage de la Lune serait un habitant du Fregnoley (hameau à mi chemin de Lourtier à Champsec) qui jadis faisait le métier de voleur. Un soir il se sentait gêné, dans sa mal-honnête besogne par la lumière trop vive de l'astre des nuits. Il résolut de détruire la lune. Il va donc prendre une gerbe de paille pour la brûler ou selon d'autres un balai pour la chasser au loin. Il n'avait pas plus tôt conçu cet original projet qu'il se vit transporté dans la Lune vengeresse avec sa gerbe (ou son balai) où il est encore aujourd'hui captif.

4. La « Bosse »¹⁾ du Saint-Bernard.

Grâce à ce fameux tonneau, les religieux de l'antique et

¹⁾ *Bosse* mot populaire augmentatif de *bosset* tonneau, gros tonneau, foudre.

célèbre monastère du Grand-Saint-Bernard ne manquaient pas de la précieuse liqueur qui ennivra Noé. Même ils auraient pu se livrer à l'ivrognerie sans préjudice pour les revenus de la communauté.

Dans le spacieux cellier aménagé dans les sous-sol du massif bâtiment monastique, la mystérieuse et colossale futaille avait la place d'honneur au milieu d'une rangée de tonneaux de différentes dimensions.

Par un phénomène inexplicable le précieux tonneau était constamment rempli jusqu'à la bonde par une liqueur capiteuse, bien que de temps immémorial personne ne se souvint que quelqu'un y eût versé du vin et que très souvent on en soustrît des quantités plus ou moins considérables.

Ce qui met le comble au mystérieux, c'est que l'on pouvait extraire de la bosse à volonté du vin blanc ou du vin rouge (la poule aux œufs d'or des ivrognes).

Il se passa longtemps avant qu'il vint à l'idée de personne de rechercher les causes de cette provenance vinicole, rien moins que naturelle.

Il arriva un jour pourtant qu'un curieux intrigué outre-mesure voulut à tout prix arracher au tonneau le secret qu'il recélait dans son sein. Nouvel Oedipe il résolut de vider l'étrange sphinx tout d'un coup, l'exécution suivit de près la décision.

L'impatient fut satisfait; au fond du tonneau il trouva deux grappes de raisin desséchées, l'une produisant le vin blanc, l'autre le vin rouge.

Mais cette violation d'un secret ne fut pas accomplie impunément, car dès ce jour le charme était rompu, le tonneau ne fut plus intarissable, il ne livra plus que ce qu'on lui confia. Il ne servit de rien de remettre en place avec toutes sortes de précautions les deux grappes révélatrices et d'y verser de nouveau le liquide doré. Le tonneau géant avait perdu à tout jamais sa merveilleuse propriété.

La bosse subsiste encore aujourd'hui, au moins on me l'a dit, dans les profondes caves du couvent du Grand-Saint-Bernard, mais depuis des siècles l'énorme vase en bois roussi ne contient plus que du vin de Fully ou d'ailleurs, parfaitement exquis, mais dont le défaut capital est de diminuer d'autant plus rapidement qu'on va plus souvent taquiner le guillon.

Les temps où les moines du Mont Joux se délectaient du vin merveilleux qu'ils se procuraient si facilement sont bien éloignés, mais la mémoire populaire, étonnamment douée, s'en rappelle encore. C'est pourquoi l'on dit couramment chez nous, en parlant d'une chose qui paraît inépuisable: C'est comme la *bosse* du Saint-Bernard; cette expression est devenue proverbiale.

D'après une vieille femme avec qui je me suis entretenu l'autre jour, il devait y avoir deux tonneaux inépuisables au couvent du Grand-Saint-Bernard, un tonneau d'huile à côté du tonneau de vin. Quand on vida le premier on y trouva une noix au fond, c'était de l'huile de noix.

5. Les Revenants de Louvie.

C'était déjà vers le déclin de l'automne. Depuis des semaines, des hauts vallons alpins sont descendus les nombreux troupeaux de gros et de petit bétail chassés dans le val inférieur par la disette de fourrage et aussi par les premiers frimas.

Un silence de mort plane sur les hautes solitudes, séjour du vieux génie alpin dont parle Mario et par une grise matinée de novembre deux intrépides chasseurs de chamois s'aventurent par les sauvages défilés qui conduisent à l'alpe de Louvie, afin de faire dans ce haut pâturage un ample carnage, car la montagne était giboyeuse alors.

Ils comptent rester, si le temps le permet, trois à quatre jours sur l'alpe, en conséquence ils ont apporté avec eux de quoi se rassasier frugalement.

Le premier soir ils vont s'abriter dans la cabane abandonnée des bergers, masure en ruines qui ne se ferme point pour la bonne raison que de la porte il n'y a que l'ouverture. Avec des branches de genévrier arrachés sur le coteau voisin, les deux Nemrods allument un bon feu auprès duquel ils prennent leur repas du soir. La nuit était là avec son cortège de ténèbres, le silence régnait absolu. Leur repas achevé, les deux hôtes de la montagne s'arrangent pour dormir un bon somme sur un maigre lit de foin sauvage qu'ils découvrent dans un coin.

Cinq minutes ne s'étaient pas encore écoulées que nos hommes entendent distinctement un bruit de pas résonnant

sur le sol durci par la gelée. Ils se lèvent en sursaut et s'adressant réciproquement cette question: «Qui peut bien être à cette heure?»

Leur stupeur ne fait que s'accroître. Ce ne sont pas seulement des bruits de pas qu'ils entendent, mais ces derniers alternent avec des coups de sonnette de vache.

Tout à coup, deux inconnus entrent dans le chalet amenant précisément avec eux une belle vache tachetée, les deux chasseurs se tiennent coi. Avec la plus belle assurance comme s'ils n'avaient fait d'autres choses depuis des années, les nouveaux venus se mettent en devoir d'abattre l'animal. Cela accompli, ils dépècent sa dépouille et la font rôtir sur un brasier ardent préalablement préparé. Ensuite les deux mystérieux personnages mangent les morceaux cuits avec un apparent bon appétit. L'un d'eux s'approche des chasseurs qui blottis dans leur coin suaviaient déjà à grosses gouttes et leur offre de partager leur repas, les Nemrods ne font que répondre par des signes de tête négatifs.

Les inconnus ne s'obstinent point, mais ô terrifiant prodige, quand ils ont achevé les restes de leur victime, ils rajustent la peau de l'animal et lui donnent une tape amicale dans la partie du dos en disant: «Passarda¹⁾ lève-toi!» Alors ce qui représentait les restes informes de l'animal se met en mouvement et deux minutes après les chasseurs voient sur pied non sans la plus vive terreur, une belle vache tachetée, exactement semblable à celle qu'ils ont vu entrer quelques heures auparavant.

La sonnette rattachée au cou de l'animal les inconnus s'en vont avec elle. Le reste de la nuit se passe normalement, mais le sommeil a fui les paupières des deux chasseurs, qui ne savent pas trop que penser de cette étrangeté nocturne et inopinée. Ils sont d'accord pour lui attribuer une cause surnaturelle. «Ce sont», dit l'un d'eux, «des âmes en peine à cause de quelque forfaiture commise sur cette montagne!» «Qui sait», répondit son compagnon, «si c'est ainsi ils faut les délivrer». Et les deux braves hommes prennent la courageuse résolution de passer la nuit prochaine dans le même chalet.

Le même manège de la veille s'y produit dès les douze heures sonnées. Seulement lorsque l'un des inconnus présenta

¹⁾ *Passarda* nom de vache.

aux chasseurs un gros morceau grillé, le plus téméraire de ces derniers accepte et en mange résolument. Son compagnon imita son exemple.

Mais quand il fallut reconstituer et ranimer l'animal, l'affaire ne fut pas aussi commode que la veille. La vache ne peut se relever, une large plaie saignante se voit à la cuisse, c'est le morceau mangé par les audacieux chasseurs qui manque.

Alors les inconnus se mettent en colère, ils réclament avec insistance le morceau de chair manquant.

Le plus hardi des deux chasseurs eut assez d'énergie et de sang froid pour interroger à son tour: « Et vous qui êtes-vous donc? D'où venez-vous et que venez-vous faire ici? »

Alors on lui répond par un aveu d'outre-tombe dont voici la substance.

A une époque assez reculée, les deux revenants en question occupaient sur l'alpe de Louvie les fonctions de maître berger et de maytanay¹⁾. L'un des choix de leur troupeau était la belle Passarda. Un jour que cette dernière broutait insoucieusement au fin bord d'un rocher à pie, les deux principaux bergers préposés à la garde du troupeau, bien que conscients du danger qui menaçait la vache, négligèrent de l'aller chasser à temps des bords du précipice ou s'en remirent le soin de l'un à l'autre; de sorte que l'animal livré à lui-même fit un faux pas et roula dans l'abîme.

L'insouciance des deux bergers coûta cher au propriétaire de l'animal.

N'ayant point expié leur faute en ce monde, les deux armaillis en durent rendre compte au jugement suprême et leur âme en porter la peine très longtemps jusqu'à ce qu'un hasard heureux ou un dessein providentiel leur fit rencontrer les deux chasseurs à qui ils racontèrent leurs tribulations, leurs nombreuses stations nocturnes dans les chalets de Louvie. Les deux Nemrods purent assurer le repos éternel, par la promesse d'indemniser les héritiers de feu le propriétaire de la Passarda pour laquelle ils étaient tourmentés.

Les deux chasseurs voulurent encore passer une nuit au même chalet mais l'apparition des nuits précédentes n'eut point lieu et ils redescendirent dans la vallée tout heureux d'avoir

¹⁾ *Maytanay* mot patois, second berger d'un alpage.

permis d'entrer en paradis à deux de leurs concitoyens à qui le séjour en était interdit à cause de leurs fautes inexpiables.

6. La vétuire errante.

(Légende de l'Alpe de Louvie)

L. Courthion a publié dans un journal littéraire valaisan: le Journal du Dimanche il y a quelque dix ans une légende presque identique se passant sur un autre alpage bagnard, les Grands Plans. — La présente est racontée dans mon entourage d'une façon un peu confuse. De divers lambeaux recueillis ci et là j'ai pu reconstituer la légende de la façon suivante:

Par une belle nuit, le troupeau des vaches de la montagne de Louvie fut subitement pris de panique, on ne sait trop pourquoi. Ce mouvement fut si prompt et si inopiné que les bergers n'eurent pas le temps de se mettre en mesure de contenir les animaux affolés qui dans leur course vertigineuse s'engageant par des sentiers dangereux franchirent les rochers qui bornent l'alpage du côté du val de Nendaz et disparurent bientôt aux yeux de leurs pasteurs stupéfaits.

Des fuyards, les bergers n'avaient pu maintenir qu'une seule vache sur la montagne. C'était la dernière du troupeau. Le maître berger¹⁾ avait réussi à l'arrêter lorsque poursuivant le troupeau vagabond, il avait lancé son bâton en avant afin d'empêcher la fuite générale. Le bâton ne devança que la dernière qui fut arrêtée net, grâce à une certaine substance bénite que le berger avait eu soin préalablement d'introduire dans son bâton de montagne.

On peut se faire une idée dans quel cruel embarras se trouvèrent les pâtres de Louvie que leur troupeau avait abandonnés.

L'un d'eux opina d'aller raconter le fait aux prêtres de la cure de Bagnes ou aux capucins du couvent de Sion. La tradition générale dit qu'on se décida pour ces derniers. C'est de nuit qu'on fit le voyage.

Les bons religieux rassurèrent les bergers en leur promettant que l'absence étrange du troupeau bovin ne durerait pas longtemps s'ils voulaient bien se conformer à leurs conseils.

Ils devaient continuer leur train de vie habituel, comme si rien d'anormal ne s'était passé; comme si tout dans l'alpage

¹⁾ Maître berger, berger en chef d'un alpage.

était dans un ordre parfait. Matin et soir les bergers devaient simuler la traite des vaches absentes, tout en ne trayant que la seule vache qu'ils avaient pu retenir avec eux. Le lait arriverait dans les seaux comme d'habitude et par l'effet d'un pouvoir magique. Le fruitier ferait ainsi son fromage sans nul embarras.

Aux heures fixées auparavant les armaillis s'en iraient au pâturage avec leur unique vache actuelle mais en accomplissant cette tâche comme si tout le troupeau était là au grand complet.

Ainsi qu'il leur fut ordonné, ainsi il fut fait. Deux fois par jour les pâtres prenaient leurs seaux et faisaient semblant de traire une à une les vaches absentes, et sans jamais manquer un lait abondant coulait dans les seaux. Ils portaient ensuite au pâturage où une herbe épaisse et savoureuse disparaissait en quelques heures mangée par des bouches mystérieusement invisibles, tandis qu'un tapage étourdissant des sonnettes des vaches de Louvie (ces sons étaient familiers aux bergers de la montagne) arrivaient très distinctement aux oreilles des pâtres.

L'étrange manège dura trois jours, au grand ahurissement des principaux acteurs, émerveillés et ébahis tout à la fois des effets des conseils des capucins de Sion.

Enfin le troisième jour les bergers virent apparaître entre deux mamelons rocheux une vache, puis deux, puis tout leur troupeau qui revenait de ses pérégrinations lointaines à itinéraire ignoré. Sans se presser, très lasses — les vaches semblaient exténuées de fatigue, semblables à un homme qui rentre dans ses foyers après un long voyage — elles arrivèrent droit au chalet où les pâtres les reçurent avec joie et en remerciant le Ciel d'avoir écouté leurs prières.

Toutes les fuyardes sans exception étaient là. Chacune d'elles, singularité remarquable, portait fixé à la bande de cuir retenant la sonnette au cou de l'animal une branche de vigne. Où l'avaient-elles recueillies? Qui la leur avait attachée et dans quelles intentions? Autant de questions restées pour toujours sans réponses.

7. La Pierre des Vertus.

(Légende religieuse racontée par une femme de Lourtier.)

Lorsque la sécheresse menace de se prolonger ou que des pluies continuelles persistent au grand préjudice des laboureurs,

le clergé ordonne des prières publiques dans le but de faire fléchir la colère divine et d'obtenir de Celui qui peut tout un temps plus favorable à la croissance et à la rentrée des récoltes.

C'est dans ce but qu'on se rend alors en procession solennelle, clergé en tête, à divers endroits de dévotion de la paroisse et tout spécialement à la chapelle de Notre-Dame des Vernays et à la chapelle de Saint-Christophe située au-dessus d'un rocher au couchant du village de Verbier. Pour arriver à ces deux endroits, il faut gravir une côte assez escarpée, ce qui fait que la montée est pénible, circonstance qui dans la foi naïve de nos paysans augmente de façon très sensible la valeur et l'efficacité de la pénitence qu'ils s'imposent, afin d'obtenir du Ciel l'accomplissement de leurs souhaits.

Toutes les années aussi au 25 juillet, jour de la fête du Saint, une nombreuse procession se rend à Saint-Christophe et les nombreux participants peuvent remarquer sur leur chemin un peu après avoir dépassé le village de Verbier une grosse pierre désignée sous le nom curieux de « Pierre des Vertus ». Voici d'où viendrait ce nom.

C'était, il y a bien des années, les paysans de notre vallée souffraient d'une longue période de sécheresse. On décida une procession à Saint-Christophe afin d'obtenir la pluie tant désirée. Elle se fit avec étendard, croix, couronne, ce que les vieux appelaient vulgairement les vertus avec leurs porteurs attitrés (les porte-vertus) par un ciel désespérément serein. Le retour eut lieu par un temps également sec; pas un nuage ne se montrait à l'horizon. Le Ciel semblait rester sourd aux supplications de toute une foule désespérée. Voulant relever le moral de ses ouailles découragées, le pasteur de la paroisse vint au milieu d'elles et leur promit, au nom du Dieu tout puissant, qu'on obtiendrait sûrement de la pluie si l'on voulait rebrousser chemin et refaire la procession. Un instant on parut hésiter, refaire la montée par cette chaleur accablante et déjà harassés de fatigue, n'était pas une perspective bien attrayante. Pourtant la confiance presque illimitée dont jouissait le curé sur cette foule pieuse fut plus forte que le découragement et on obéit au saint prêtre.

Sa prédiction se trouva réalisée sur le champ. A peine le cortège religieux avait-il gagné pour la seconde fois les hauteurs de Saint-Christophe que le ciel s'assombrit subitement. On

hâta le départ et tandis que le tonnerre grondait dans le lointain, de gros nuages noirs vinrent crever sur le coteau de Verbier. L'averse dégénéra aussitôt en un violent orage et arrivée près de cette pierre dont nous avons parlé, la procession dut se débander et chercher des abris dans le voisinage.

Les porteurs durent abandonner là les vertus (étendard, gonfalon, croix et couronne). C'est dès lors que cette roche fut appelée « Pierre des Vertus ».

8. Le Fayêrou¹⁾ de Louvie.

Ls. Courthion: la Fétuire de Louvie (Veillées des Mayens) dont la légende que je raconte ici sous le titre ci-dessus ne semble devoir être qu'une variante bien connue à Lourtier.

Cette année-là vu la disette de fourrage les vaches de la montagne de Louvie durent descendre une dizaine de jours avant la date réglementaire du 20 septembre.

Pendant le reste de la saison les moutons restèrent seuls sur l'alpage sous la garde de leur berger qui le soir abandonnait son troupeau sur les hauteurs et descendait passer la nuit chez des parents à Fionnay. Il ne voulait pas rester pendant la nuit au chalet de Louvie car il était d'un naturel craintif et la montagne passait à tort ou à raison pour être terriblement hantée par les esprits d'outre-tombe.

Un soir cependant — il avait dû longtemps rechercher quelques bêtes égarées pendant la journée — il ne put descendre qu'à une heure assez avancée et il faisait nuit sombre quand il atteignit le pittoresque et sauvage passage dit « des Murs ». Il pressa le pas, il sentait la peur l'envahir; l'endroit était mal famé et il croyait entendre un bruit confus comme des voix humaines parlant au lointain.

Bientôt il entendit tout près de lui ces paroles sinistres «pousse-le en bas, pousse-le en bas!» A quoi une autre voix non moins sinistre répondait aussitôt: «Je ne peux pas, je ne peux pas» Elle continuait: «Je ne peux pas, il est tout croisé (cousu en croix) du fil d'Agathe.

Le berger fut sauvé grâce à cette heureuse circonstance. Sa mère avait eu soin de coudre les habits de son fils avec

¹⁾ *Fayêrou* en patois bagnard signifie berger de moutons.

du fil béni à l'église le jour de la Sainte-Agathe (5 février).

Le berger arriva sain et sauf mais plus mort que vif à Fionnay. Dès ce jour-là notre berger ne se hasarda plus de passer aux « Murs » après la tombée de la nuit ou avant la pointe du jour.

9. Le tonnerre.

✓ Lorsque les enfants et même aussi beaucoup de grandes personnes entendent le bruit du tonnerre ou en sont avertis par des éclairs précurseurs, ils se hâtent de faire le signe de la croix qui selon leur ferme croyance les préservera de la foudre. Pour engager les récalcitrants à accomplir cet acte religieux on leur raconte la petite histoire que voici.

Une fois — tous les contes commencent par une fois — il y avait deux jeunes enfants, le frère et la sœur, qui gardaient du bétail aux champs. Ils furent surpris par un orage accompagné de grands roulements de tonnerre.

Pour se préserver de la foudre la fillette faisait force signes de croix. Son frère la narguait et prétendait que de telles jongleries seraient sans effet. La sœur indignée de son peu de foi lui prédit le pire sort: le feu du Ciel le dévorerait.

Le garçon répondit alors: « Laisse-moi au prochain éclair me mettre à l'abri sous les plis de ta robe, là je ne pourrais rien risquer, quoique je ne fasse point le signe de croix protecteur. »

La sœur le lui permit. Au premier coup de tonnerre la foudre descendit droit sur eux, épargna la pieuse jeune fille et consuma le jenne mécréant caché sous les vêtements de sa sœur.

✓ 10. A l'alpe du Crêt.¹⁾

Il y a quelque trente ans, des choses extraordinaires se passèrent sur l'alpe du Crêt (au-dessus de Bonatchesse en amont de Fionnay sur le versant droit de la vallée) feu Etienne Collombin y était maître berger. Cet armailli connaissait la

¹⁾ Le récit ci-dessus m'a été raconté par une femme de Lourtier qui l'avait entendu d'un des témoins oculaires — un Louis Gard de Prareyer mort depuis — berger adjoint d'Etienne Collombin au Crêt. Après tant de scènes étranges, le pauvre homme n'osait plus passer la nuit sur la montagne. Il descendait à Bonatchesse et racontait ce dont il avait été témoin pendant les soirées de fin d'été. Ma narratrice, bergère dans ce mayen, était l'une des ses auditrices.

montagne comme pas un y ayant passé l'été pendant plus de quarante années consécutives. Chaque soir, on n'avait pas plus-tôt lié les bestiaux dans l'étable qu'on constatait ce fait étrange et matériellement impossible: les deux plus grosses vaches du troupeau, les deux reines, étaient attachées à la même chaîne. Cette étrangeté se répétait quotidiennement; le maître berger quelque peu irascible proférait des jurons. Il ne parvenait point à délier ces vaches. C'était son second berger et le fruitier, le frère du maître, qui venaient à bout de cette besogne.

Le fruitier reprochait à son frère ses vilains propos. « Si tu veux », lui disait-il, « que ces choses cessent de se produire, tu devras bien prendre un autre chemin. A mon avis, ce sont des âmes en peine qui se manifestent à nous de cette manière. » A l'appui de son dire, il affirmait qu'une fois que l'on avait trouvé les deux vaches liées à une chaîne commune, lui dans le chalet à côté de l'étable avait entendu une voix qui semblait être prononcée par une personne très lasse qui l'interpellait par son nom: Pâto, Pâto ¹⁾ La frayeur l'avait empêché de répondre.

Un soir encore, les bergers entendaient dans le grenier de l'alpage fermé à clef et absolument désert, un brouhaha de voix, comme si tout les consorts ²⁾ y étaient rassemblés le dernier jour pour le partage du fromage et du beurre fabriqués pendant l'été.

Un jour, que des consorts étaient montés au Crêt avec leurs bêtes de somme, une étrangeté pareille eut lieu. En arrivant sur la montagne ils firent entrer leurs mulets dans l'étable réservée à ces animaux. Un moment après ils les virent à leur grand étonnement pâturer à une certaine distance des chalets, la porte de l'étable était pourtant restée fermée. Ils l'ouvrirent, y introduisirent de nouveau les bêtes vagabondes, puis chevilèrent la porte avec soin. Peine perdue! Les bêtes n'étaient pas plutôt rentrées qu'elles se trouvaient déjà dehors. Sans nul doute on avait à faire à quelque chose de pas naturel comme on dit chez nous.

Mais ce qui est encore plus fort, c'est que certains soirs les vaches du Crêt se déliaient d'elles-mêmes et s'enfuyaient dans le territoire dangereux appelé les Courbes. Les bergers

¹⁾ *Pâto* est le nom du fruitier en patois.

²⁾ Consort: Nom que l'on donne à chaque propriétaire de vache d'une montagne.

luttaient vainement pour s'opposer à ces courses nocturnes endiablées et dangereuses. Cependant, ne pouvant devancer son troupeau dans sa course vertigineuse à travers les pâturages, les pierriers et les éboulis, le maître berger lançait en avant son bâton renfermant du béni dans un trou pratiqué à l'une de ses extrémités. Les vaches qu'avait devancées le bâton projeté ainsi s'arrêtaient du coup tandis que le reste du troupeau continuait sa sarabande frénétique jusque fort tard pendant la nuit.

11. Blasphémateur puni.

Un impie s'était rendu un dimanche dans un cabaret du Châbles où, pris de vin et non content de négliger ses devoirs de chrétien, il se mit à parodier, son verre en main, le prêtre à l'autel. Tout à coup, comme par enchantement, il se sentit immobilisé par une force invisible. Le verre dans sa main élevée à la hauteur de la tête, à genoux et un rictus d'impiété aux lèvres, il resta longtemps dans cette position humiliante et peu commode. Tous les efforts des prêtres de la cure de Bagnes furent dépensés en vain pour délivrer le malheureux. Il fallut avoir recours à un saint prêtre habitant la ville de Sion qui, par ses prières, put délivrer l'impie puni. Ce dernier n'eut pas envie de recommencer sa stupide plaisanterie.

12. Le sac de sel.

Il y a quelques décades d'années un Lourtierain était maître berger sur l'alpe de Chermontane. Du personnel occupé sur la montagne pendant la période estivale, lui et un compagnon étaient seuls mariés, tout le reste de la bande était composé de célibataires. Par hasard, les deux armaillis mariés avaient une terreur puérile de se trouver seuls le soir au-dehors et la jeunesse de l'alpe instruite de cette particularité criblait de quolibets nos deux parrains.

Un soir pourtant le maître berger conscient de sa responsabilité sort du chalet afin de s'assurer si tout est en ordre dans le troupeau. Satisfait de ce dernier il se dispose à rentrer quand il entendit beugler un veau, puis tout à coup une vache se détache du troupeau et d'un élan fou se jette vers les précipices des environs du pont de Quart en aval des chalets inférieurs de Chermontane. En présence du péril imminent que

semble braver la bête vagabonde, le maître berger se met à sa poursuite sans prendre le temps d'appeler ses camarades endormis. Mais quand il eut cru rejoindre l'animal, quelle ne fut pas la stupéfaction, la terreur du berger, quand au lieu de la vache indocile il vit à genoux devant lui, une chandelle allumée entre les mains, la propre personne d'un de ses parents.

« Mais c'est toi, comment donc te trouves-tu ici », dit l'armailli en reculant avec effroi. « Qu'y a-t-il donc de la part de Dieu? »

« Oui c'est moi », répondit le revenant. « C'est très heureux que je puisse te parler. J'ai tâché vainement de me faire soulager par tous mes parents. Si je n'avais pu te rencontrer ce soir en prenant la forme d'une vache, quelque chose de mal serait arrivé dans la famille. Je souffre en purgatoire pour n'avoir pas donné à Saint-Maurice un sac de sel que j'avais promis à ce couvent. »

L'armailli s'empessa de rassurer le revenant en lui disant qu'il se chargeait volontiers de fournir à Saint-Maurice ce sac de sel. Puis il lui demanda ce qui se passait au-delà de la tombe.

L'ombre du mort répondit laconiquement : « Bien fera, bien trouvera », puis elle s'évanouit pour toujours.

13. Les deux demoiselles.

Deux jeunes hommes de Lourtier descendaient par une soirée d'hiver vers Champsec pour y passer la veillée. Arrivés au lieu dit les Epenays, ils virent cheminer devant eux deux demoiselles. Ils pressèrent le pas afin de les rejoindre. Mais les jouvencelles (ou plutôt les pseudo jouvencelles) ne se laissèrent point rattraper. Alors les deux garçons se mirent à les poursuivre opiniâtement, si bien que les fuyardes sortirent du chemin et cherchèrent à s'égarer dans les prés enneigés. Elles avaient à peine fait quelques pas qu'il ô prodige! ne laissaient absolument aucune trace sur la neige molle, qu'elles allaient être saisies par les audacieux amoureux. Mais soudain elles disparurent dans un flamboiement sinistre. Nos deux Lourtierains furent pris d'une telle frayeur qu'ils arrivèrent à Champsec comme un ouragan et l'on ne parvint qu'à grande peine à leur faire raconter leur aventure. Ils avaient les dents serrées.

✓ 14. Les Diablats de la Pierrayre.

Quand les Diablats transportèrent de la Pierrayre à l'endroit où on le voit aujourd'hui, l'énorme bloc connu sous le nom de la Pierre Besse, deux hommes se trouvaient à la Teintaz, sur le versant opposé de la vallée. L'un deux regardait la descente du bloc et la vue de l'étrange phénomène lui arrachait des paroles d'étonnement. L'autre qui semblait assister impassible à cette translation répondit enfin : « Peuh, c'est bien quelque chose, nous n'en avons qu'une once chacun ». Qu'était donc ce personnage?

✓ 15. L'homme-renard.

Deux frères vivaient ensemble, l'un mangeait beaucoup et il était à peine portant, l'autre mangeait beaucoup moins et malgré cela il se trouvait très gras. Son frère intrigué résolut d'en avoir le cœur net. Après le repas du soir son énigmatique frère quittait la maison. Il le suivit, et quelle ne fut pas sa stupéfaction en le voyant s'ensevelir dans un trou, puis ressortir au bout opposé avec le corps d'un renard. Ce devait être un sorcier.

✓ 16. Le Chamois de la Pierrayre.

Un homme de Lourtier chassait le chamois dans la sauvage région de rochers qui borde au nord les pâturages de la Pierrayre et du Grenier au-dessus de Lourtier. Dès les premiers jours il en vit trois. Deux qui étaient gras restaient toujours éloignés et très difficiles à atteindre. Quant au troisième, qui était plutôt maigre, il semblait qu'il aurait pris plaisir à se faire tuer, car à chaque pas le chasseur le rencontrait pour ainsi dire nez à nez. Ce dernier n'en faisait guère de cas, tout entier qu'il était à poursuivre les deux gras. Ne pouvant les atteindre, en désespoir de cause notre homme abattit le maigre; faute de mieux c'était toujours quelque chose. Quand il eut tiré, il s'approcha sans tarder, mais o horreur! ce n'était pas un chamois qu'il avait mis à mort mais un homme qui luttait vainement contre les derniers spasmes de l'agonie. Atterré — on l'aurait été à moins — le chasseur s'enfuit à toutes jambes. Il n'eut point la conscience en repos sans aller raconter sincèrement cette aventure à l'évêque de Sion. Le chef du diocèse lui enjoignit de retourner

à la montagne, de creuser une fosse et d'enfouir sur place le cadavre du malheureux. C'est ce que le chasseur fit. Mais ce fut son dernier exploit cynégétique, car dès lors à ce qu'il affirmait, quand même les jardins des Clous à Lourtier seraient couverts d'une multitude de chamois, jamais il ne reprendrait un fusil pour en tuer un, il saisisrait plutôt un bâton pour les en chasser.

17. Le Fantôme des Epenays.

En arrivant de nuit en son village natal, après un long séjour à l'étranger, un légionnaire de Lourtier butta à un obstacle jeté au travers du chemin au lieu dit les Epenays à quelques pas en-dessous du village. Il examina la chose et reconnut qu'il avait à faire à l'un de ces fantômes dont on parlait tant alors partout. Alors n'écoutant que sa témérité de soldat il dit à trois reprises : « Qui es-tu ? » L'être étrange qui était devant lui répondit ces simples mots : « Tu es bien hardi ». Notre homme s'en alla sans demander de plus amples renseignements.

18. L'Origine de la taille de la vigne.

Les Bagnards ne possèdent qu'un vignoble d'étendue pour ainsi dire insignifiante sur le coteau le plus exposé au soleil de leur vallée. Mais une grande partie des communes possèdent au dehors, surtout à Fully, un assez grand nombre de vignes qu'ils soignent très bien. Je demandais l'autre jour à l'un de nos vignerons les plus compétents, s'il connaissait ou s'il avait entendu narrer par les anciens quelque histoire légendaire ayant rapport à la vigne. Il me déclara qu'il était très pauvre en renseignements de ce genre, j'en fus malheureusement très vite convaincu. Cependant je pus tirer de lui le petit conte que voici.

Jadis on ne taillait pas la vigne. Nos ancêtres vignerons lui consacraient bien moins de travail, ils la laissaient croître à volonté. On peut facilement se représenter combien les sarments buissonneux étaient peu productifs. Un jour, un âne — oh ! l'utile animal — passant près d'une vigne en rompit une pousse d'un coup de dent clandestin. On crut la branche perdue. Tout au contraire ! Quand vint l'automne ce fut celle-là qui donna le plus de raisins. C'est depuis lors que l'on prit l'habitude de tailler la vigne, au commencement du printemps. L'on

s'en trouva bien. Voici comment l'âne fut le premier « tailleur » de vignes.

19. La faute du berger.

Dans les alpages de la vallée de Bagnes, le bétail bovin doit passer la nuit à la belle étoile pendant toute la saison estivale dans la plupart d'entre eux et durant la majeure partie de l'été dans les autres. Chaque nuit le troupeau est surveillé à tour de rôle par les principaux bergers.

Une année sur l'alpe de Chermontane, chaque veilleur voyait rôder à travers le troupeau, aux heures les plus indues, un inconnu tout habillé de noir quoiqu'en costume d'armailli qui semblait vouloir donner du sel aux paisibles ruminants.

Ces visites régulières nocturnes et insolites ne manquèrent pas d'intriguer les pasteurs, d'intimider même les moins peureux. L'un d'eux plus hardi que ses camarades avait tenté vainement un soir de le rejoindre et de lui parler afin qu'on sut à quoi s'en tenir sur le compte de l'inconnu si c'était un vivant ou bien une âme en peine.

Une nuit cependant le maître berger¹⁾ après une fervente prière et toutes sortes de précautions imaginables réussit à s'en approcher d'assez près. Il vit alors avec stupéfaction que le mystérieux inconnu était bien revêtu d'un costume d'armailli et que même il portait suspendu à ses habits par une ficelle un petit sachet comme en portent les bergers qui y mettent le sel destiné à leurs bêtes. L'homme plongeait les mains dans ce sachet, en retirait de copieuses poignées de sel qu'il distribuait à droite et à gauche aux vaches friandes. Le maître berger n'était pas au bout de ses découvertes. A force d'observer il reconnut dans l'inconnu un ancien berger de Chermontane — son prédécesseur — mort depuis un an ou deux. Nul doute, c'est bien lui, ce n'est plus un vivant qui errait dans le troupeau mais bien une âme en peine qu'il était urgent de soulager si possible.

Notre berger demande intérieurement à Dieu la grâce de pouvoir parler à l'esprit. Il l'obtint. On ne donne point des explications détaillées dans quels termes la conversation se fit. Tout ce que la tradition rapporte c'est que le revenant expiait

¹⁾ Maître berger : chef berger de l'alpage.

sur l'alpage, où de son vivant il avait la garde des troupeaux, la faute d'avoir distribué le sel d'une façon partiiale et injuste. Ses propres vaches et celles de ses meilleurs amis d'entre les co-propriétaires (consorts) recevaient tout le sel livré entre ses mains pour être distribué en égales parts à tous les animaux sans distinction.

Par leurs prières et leurs bonnes œuvres, les pâtres de Chermontane arrachèrent l'âme de leur ancien collègue des flammes du purgatoire et dès lors aucun veilleur n'a plus revu sa sombre silhouette vagabonde parmi le troupeau.

✓ 20. La « Pierre fendue » de Mille.

Sur les confins de l'alpe de Mille sur Bruson presque à la ligne de faite des vallées de Bagnes et d'Entremont on remarque au centre d'un petit plateau un gros bloc de rocher partagé en deux par une fente verticale qui laisse entre les deux moitiés un vide très étroit. Ce monument naturel est désigné sous le nom de la Pierre fendue. Voici l'histoire que l'on raconte à son sujet :

Autrefois ce bloc ne formait qu'une seule pièce et on ne remarquait pas sur ses flancs la plus insignifiante fissure permettant de soupçonner un partage prochain. En ce temps-là des contestations s'élevèrent entre Bagnards propriétaires de l'alpe de Mille d'un côté et le consortage de l'alpe d'Erra (vallée d'Entremont) voisine de Mille d'autre part à propos de la limite entre les deux alpages. Un procès était imminent. Des hommes qualifiés s'étaient portés sur les lieux pour tâcher de résoudre la difficulté. Un jour qu'une commission arbitrale et de nombreux intéressés des deux partis discutaient avec animation sur le petit plateau dont j'ai parlé plus haut, l'on entendit un bruit sec et au même moment on vit le bloc se fendre de haut en bas. Frappée de l'étrangeté de ce phénomène naturel qu'elle attribua spontanément à une cause surnaturelle, toute l'assistance s'écria d'un commun accord : « la question est liquidée, la fente du rocher servira de limite entre les deux alpages, c'est l'intervention divine qui est la cause de cette brusque disjonction ». Et de part et d'autres on s'engagea à respecter scrupuleusement cette décision unanime.

Note. J'ai entendu souvent raconter le conte précédent, mais je ne connais pas l'état des lieux personnellement n'ayant

jamais passé par cet endroit. Je ne sais pas non plus si ce bloc fendu est encore aujourd'hui la limite précise de l'alpe. En tout cas elle ne doit pas être bien loin.

21. La version lourtieraine de l'histoire de Gargantua.

Le nom de Gargantua, si ce n'est ses exploits d'extraordinaire géant, est connu de tout le monde dans nos villages bagnards. Le nom est souvent prononcé dans la conversation familière, on y fait allusion à tout propos.

La version locale donne à ce héros légendaire des proportions colossales inouïes. Celui qui ignore la topographie des lieux s'en fait difficilement une idée approximative. Voici cette version :

Gargantua passant dans la région mit l'un de ses pieds sur le rocher de Saint-Christophe (à l'entrée de la vallée de Bagnes, sur le versant contrefort sud de la Pierre-à-Voir) l'autre sur le mamelon boisé de Mont Brun (en face du précédent sur la rive gauche de la Dranse). De là le géant appuyait sa poitrine sur le rocher du Fregnoley (rocher sur la route de Champsec à Lourtier) pour tendre le cou afin de boire de l'eau de la Dranse derrière le rocher de Léventcha (en amont de Lourtier sur la route de Fionnay). Certains narrateurs ajoutent que quand Gargantua se mit à boire, le volume de la rivière fut diminué de la bonne moitié. Le géant portait dans les poches de son gigantesque habit : la « Pierre à Besse » (pierre besse c'est-à-dire pierre jumelle, bloc de rocher fendu en deux portions inégales et située sur la rive droite de la Dranse, à quelques centaines de mètres en amont de Lourtier sur les bords d'un torrent à l'entrée d'une petite combe latérale) et la Pierre de la Cerniat (autre bloc sur le versant gauche de la vallée près de Lourtier également).

Une autre fois, me dit-on, posté sur un haut rocher de l'alpe des Grenays, il gardait un troupeau de chèvres paissant sur le versant opposé de la vallée soit sur la rive gauche, en lançant des pierres qui devaient être projetées bien fort pour franchir à vol d'oiseau une distance bien considérable.

22. Saint-Martin et le Diable.

Consulter surtout L. Courthion : Veillées des Mayens, les chapitres intitulés : Origine de la « petite lunaire » — Pierre des Têtes surtout.

Le plus important de ce qui concerne — en fait de traditions légendaires — les faits et gestes de saint Martin et ses démêlés avec messire Satan, Pierre des Têtes a été recueilli par Courthion, dans son livre cité plus haut. Voici quelques autres versions qu'il a ignorées ou négligées.

On fait souvent allusion à un épisode bien connu de la vie de saint Martin : quand ayant rencontré en chemin par un froid terrible et aux approches de la nuit un pauvre mendiant tout transi, ne sachant point ce qu'il pourrait donner pour le secourir, il coupa son large manteau au moyen de son épée de soldat et en jeta la plus grande portion sur les épaules du miséreux. Ce dernier était le diable, dit-on. La charité du saint ne fut pas moins méritoire malgré l'indignité du destinataire.

Saint Martin et le diable devait un jour se partager un troupeau de chèvres. Ils ne savaient comment s'y prendre, le diable était rusé et Martin ne voulait pas perdre ses droits. Enfin on décida faute de pouvoir s'arranger autrement de s'en aller l'un à gauche l'autre à droite en invitant chacun le troupeau à le suivre. Tout le troupeau suivit saint Martin d'emblée, à l'exception d'un petit bouc roux de piteuse apparence qui emboîta le pas derrière le diable. Satan était joué.

Invocation pour chasser le brouillard (voir Bulletin du Glossaire 1906, Ve année, p. 13 où est donné le texte patois).

« Brouillard, brouillard fuis, fuis sinon saint Martin vient avec une gerbe de paille pour te brûler les entrailles, une brassée de menues branches pour te brûler les souliers, un gros morceau de bois équarri pour te crever le front, une chaîne de fer pour te traîner en enfer. »

Toute une section du versant gauche de la vallée moyenne de Bagnes depuis le ravin creusé par l'impétueuse Gura de Serey, affluent gauche de la Dranse. en aval de Fionnay, jusqu'au torrent dit de « Pazagnou » autre affluent gauche de la Dranse sur l'alpe de Mazériaz un peu en aval du défilé de Mauvoisin est caractéristique par l'absence complète de serpents. La tradition l'affirme formellement et les montagnards qui connaissent toute cette région confirment cette croyance, tandis qu'il est notoire que toute la région du versant droit en face, la station alpestre de Fionnay, les « mayens » et les alpages environnants, fourmillent de ces dangereux ophidiens. C'est saint Martin qui a débarrassé cette région des reptiles vénimeux

qui l'infestaient autrefois. L'ermite Pierre des Têtes le secondait dans cette besogne. Le saint saisissait les serpents et en chargeait son âne qui finit par être, paraît-il, passablement surchargé. Sur l'alpe de Corbassière le roussin laissa l'empreinte de son pied sur une pierre. L'on montre encore cet endroit aujourd'hui; c'est un creux profond sur le roc; il ressemble vaguement à la trace d'un pied de bête de somme qui se serait enfoncé là par miracle, tout comme dans la légende de saint Bernard de Menthon, lequel enfermé par ses parents dans le château de son père, qui le voulait contraindre à renoncer à la vocation monastique, s'enfuit en sautant par les fenêtres une assez grande hauteur. En touchant le sol dans ce saut audacieux, les talons des bottes de saint Bernard marquèrent leur empreinte sur le rocher.

C'était à la fin de mars peu après l'équinoxe de printemps, le beau temps semblait revenu pour tout de bon, les coteaux reverdissaient et Pierre des Têtes tout joyeux croyait ses moutons sortis de leur long hivernage. Il en était bien heureux car il allait bientôt manquer de fourrage.

Mais compère Mars survint et il dit à l'ermite des Têtes : « Trois que j'ai (trois jours qui restaient de mars) et trois que j'emprunte à mon compère Avril j'en ai assez pour faire périr tes brebis ».

C'est de là que nous viennent les « Dzenelou ». C'est ainsi que l'on nomme la période de mauvais jours — les trois derniers de mars et les trois premiers d'avril ordinairement — qui suivent de près le commencement du printemps.

23. Les fées.

(ensemble des traditions recueillies dans la région à leur sujet).

Tout ce qui concerne les fées ne se compose que de lambeaux. La tradition a sans doute perdu la mémoire de quelques-unes de leurs promesses. Voici quelques fragments que j'ai pu recueillir :

Selon une bonne femme de Lourtier les fées habitaient l'alpe du Grenier au-dessus du village quand le fond de la vallée fut peuplé par nos ancêtres. Ce furent elles qui apprirent à nos parents l'art de fabriquer le fromage avec du lait.

Mon père me disait autrefois (il l'avait entendu oralement) qu'à une époque très reculée les premiers habitants de la race

actuelle chassèrent les fées du Valais. Ces dernières suppliaient les conquérants de leur laisser quelques recoins du pays pour s'y réfugier. En retour de ces bons procédés, elles s'engageaient à faire passer le Rhône dans un lit souterrain. L'offre était bien engageante, car le maudit cours d'eau ravageait la plaine d'un bout à l'autre, l'inondait de ses eaux et causait de perpétuelles angoisses aux riverains. Mais paraît-il, les Valaisans d'alors aimèrent mieux garder le Rhône avec les dégâts qu'il occasionnait que de permettre aux fées de séjourner au fond de leurs sombres forêts. Toujours est-il que la demande des fées ne fut point prise en considération.

Une autre histoire est racontée parmi la population :

Un jour des fées étaient occupées à faire la lessive. Sur leur demande une femme de peine était venue à la journée chez elle. Le soir elle s'attendait à être payée en bel argent sonnante. Quelle ne fut pas sa désagréable surprise quand elle vit que pour salaire, on se contentait de remplir son tablier de feuilles sèches ¹⁾.

Intimidée en présence des fées, elle dissimula tant bien que mal son mécontentement, fit des efforts pour les remercier et s'en alla bien vite. A peine eut-elle fait quelques pas qu'elle vida le contenu de son tablier. A quoi bon porter plus loin quelque chose de valeur aussi minime. Pour sûr on ne la reprendrait plus à faire du travail pour le compte de ces sorcières.

Quand elle fut rentrée en son domicile, elle vit une tache blanche briller dans un des plis de son tablier. C'était une pièce d'argent, c'est-à-dire une des feuilles que lui avaient données les fées qui était restée attachée au tablier quand elle le vida si dédaigneusement. Ce que les fées avaient donné à la bonne femme n'avait que l'apparence de feuilles mortes. Chacune d'elles était une pièce d'argent. Dans leur pouvoir magique les fées permutaient aisément les plus précieux métaux qu'elles transformaient apparemment en objets sans valeur. C'est ainsi qu'elles avaient procédé dans ce cas-ci.

La femme avait donc versé en chemin tout un trésor. Elle revint aussitôt sur ses pas, mais inutilement; les mâtines sorcières s'étaient empressées de ramasser la feuille pourrie redevenue en argent dans leurs mains.

¹⁾ Une autre version dit des morceaux de charbon

Lire Courthion Veillées des Mayens chapitre: Les fées des Creux. Ce conte est bien connu à Lourtier, avec de légères variantes au texte imprimé: la fée devenue épouse d'un paysan de Verbier à condition de n'être jamais appelée par ce nom de fée et que dans un moment de colère (il y avait de quoi, durant l'absence du mari la singulière femme avait coupé tout un champ de blé encore en herbe) son époux avait oublié la condition sine qua non de leur union conjugale, celle-ci s'enfuit et au bout de quelque temps revenait en cachette pour soigner les enfants. Le mari désireux de se réconcilier avec sa capricieuse femme fit demander aux petits quel serait le prix que leur mère mettrait à cette réconciliation. Celle-ci fit répondre: «Je reviendrai si le mari en sortant le matin veut embrasser celle qu'il verra au seuil de la porte». L'homme s'engagea à le faire. Le lendemain dès l'aube il ouvrit sa porte et il vit une énorme vipère qui se tenait dressée. On comprend que le courage lui manqua pour exécuter ses desseins.

Dans plusieurs endroits dans la vallée, les naïves traditions de nos aïeux montrent sur le rocher nu comme des empreintes de pas qu'elles attribuent aux fées, quoique dans bien des cas ces marques n'aient rien de bien caractéristique et qu'il faille tout simplement y voir des traces de nature géologiques.

Note. Selon un de mes amis qui n'accepte rien de ce que l'on regarde comme surnaturel et humainement inexplicable, les fées ne seraient que la première peuplade habitant la contrée qu'ensuite des envahisseurs plus forts les décimèrent, chassèrent hors du pays le plus grand nombre et refoulèrent le reste dans les plus mauvais recoins. La nécessité aidant, ces pauvres vaincus durent devenir industriels, ce qui expliquerait en partie les merveilles évidemment exagérées que la tradition leur attribue. Quand aux méfaits dont souvent elles se rendaient coupables: coupe du blé encore vert, panique semée parmi les troupeaux, etc., auraient eu pour mobile la vengeance et la haine envers leurs vainqueurs, souvent leurs tyrans.

La tradition atteste que les fées n'avaient qu'un œil au milieu du front.

24. Les Diablats de la Pierrayre.

Consulter Courthion: Veillées des Mayens aux chapitres:

Les éboulements de Leytron, les alluvions de la Lizerne et surtout les Damnés de la Pierrayre.

On en a tant dit sur ces fameux diablats — ainsi on appelle les damnés, les mauvais esprits, qui d'après la tradition séjournèrent dans les ravins avoisinant l'alpage de la Pierrayre et de là faisaient rouler droit sur le village de Lourtier par le lit du torrent de Bayard des monceaux de ravine semant au village la terreur et la désolation — sur leurs incessantes déprédations et sur les inondations presque fabuleuses du torrent qu'ils provoquaient que l'on s'expose à ne mentionner que des redites archi-connues de tout individu quelque peu au courant des légendes régionales. Je vais indiquer par fragments ce que je crois non publié.

Chassés de Leytron par le célèbre curé Maret, les diablats se réfugièrent à la Pierrayre sur Lourtier, lieu qui leur avait été donné pour séjour et là reprenaient leur diabolique tâche interrompue quelque temps, au grand chagrin des Lourtierains. Ces derniers mandèrent chez eux le curé Maret pour de nouveau exorciser les diablats.

Le prêtre dût monter par trois fois à la Pierrayre pour avoir raison de ces âmes damnées. Au premier voyage on lui reprocha d'avoir en traversant la route qui longe les champs de Corberayres (entre Le Châble et Montagnier) arraché par mégarde avec la boucle d'un de ses souliers un épi de blé qu'il n'avait point restitué. C'était vrai. M. Maret n'avait plus aucun pouvoir d'exorciser. Force lui fut de redescendre.

La seconde fois il éprouva pareil insuccès. En passant près du raccard du Désert¹⁾ n'avait-il pas sans y penser à mal pris un peu d'herbe afin de protéger son pied des blessures que son soulier pouvait lui faire durant son assez longue course. On le lui reprocha là-haut.

La troisième tentative fut enfin couronnée de succès. Les diablats furieux de ne pouvoir plus rien contre le saint homme essayèrent bien mais vainement de jeter du sable sur le livre que le prêtre tenait ouvert devant lui pour les exorciser. Tout s'évanouit à un grand signe de croix du curé.

En les chassant de la Pierrayre, on ordonna aux diablats de se réfugier dans les rochers et les précipices avoisinant la

¹⁾ Le Désert où M. Courthion situe le lieu de son récit : la Bataille du Désert (voir *Veillées des Mayens*).

cime du Grand Combin. C'est là qu'aujourd'hui encore d'après certaines personnes ils détachent continuellement des parcelles de la formidable masse rocheuse qu'ils font rouler sur le glacier sans danger pour personne, sauf pour quelque touriste qui dans son passage à travers cette région reculée pourrait en être écrasé.

Mais le transfert de la bande à Satan de la Pierrayre aux solitudes glacées du Grand Combin ne se fit pas sans une dernière revanche des fuyards. En montant de Lourtier le versant gauche de la vallée au couchant des mayens de la Burmasse ils provoquèrent un éboulement nouveau, une grande glissade de terrain ce que l'on appelle actuellement « le lapier des Grandes Ravines ».

Des hauteurs de la Pierrayre descend un tributaire de la Dranse de Bagnes, le fougueux torrent de Bayard. Longtemps, si l'on en croit la tradition, la configuration des lieux et certains documents écrits, le torrent précité angoissait et ruinait les indigènes par ces incessantes inondations, véritables avalanches de boue, de rochers et de mille débris arrachés le long de son parcours, fruit du travail enragé des diablats.

L'on dit même que le Bayard, appelé simplement le Torrent par les indigènes, changea sept fois son lit dans l'espace d'une seule nuit. Le curé Maret arrêta les déprédations du dangereux cours d'eau en traçant une petite croix sur le roc de la Pierre à Besse. Cette croix dont on ignore aujourd'hui l'emplacement et présentant par le fait une sérieuse garantie d'indestructibilité doit autant qu'elle subsistera garantir les habitants de toute irruption du torrent hors de son lit actuel. Le 6 mai (Saint-Jean devant la porte latine) jour du Petit Saint-Jean, comme on l'appelle à Lourtier (par opposition à la Saint-Jean-Baptiste, jour férié 24 juin) une procession partant de la chapelle traverse les rues du village en s'arrêtant sur le pont du Torrent de Bayard, que le prêtre bénit afin de préserver la population de ses inondations. Cet usage remonte-t-il, comme l'affirment quelques personnes, au voyage de M. Maret à la Pierrayre ?

Sur le chemin de Lourtier à la Pierrayre et sur les bords du Torrent on trouve le fameux bloc de la Pierre à Besse. La légende rapporte que cette pierre fut transportée à l'endroit qu'elle occupe aujourd'hui par les diablats de la Pierrayre.

On peut se faire une idée de la foule immense qu'ils formaient car on dit qu'ils n'en avaient pas plus à porter d'une once chacun (once, ancienne mesure de poids 31 grammes et quart).

Une autre version m'est contée, sur la chasse des diablats de la Pierrayre par le curé Maret. En montant, il avait pris avec lui un garçon de sept ans. Pendant tout le temps que dura la montée l'enfant accompagnant le prêtre ne vit ni n'entendit rien d'anormal, le curé n'ayant pas cru prudent de lui faire voir les horreurs qui se passaient dans la montagne. Ce n'est qu'arrivé sur les lieux que Maret lui permit d'entendre quelque chose — en posant la main droite de l'enfant dans celle du prêtre — dans une faible mesure pourtant de ce qu'il entendait et voyait lui-même. Le peu que le gamin entendit le glaça d'effroi à tel point qu'il dut retirer du contact de celle de l'ecclésiastique.

En descendant, M. Maret dit au petit : « Vois-tu là-bas sur les bords de la Dranse cette femme qui ramasse du sable ? » « Oui », répond le gamin, « mais que fait-elle donc ? »

« Elle est occupée à lier du sable avec une corde. C'est la première femme qui porta un chapeau de paille dans la vallée de Bagnes. Elle a été punie de cette vanité outrée pour son temps. Elle est condamnée en purgatoire à ramasser du sable dans une corde jusqu'à ce qu'elle en puisse faire un fardeau. Elle n'y a pas pu parvenir jusqu'à ce jour. » On comprend aisément pourquoi.

25. Au temps des sabbats, des fantômes, des revenants, des sorciers et de la peste noire.

Il fut un temps, disent nos anciens, où celui qui se trouvait dehors pendant la nuit, spécialement entre les douze et une heure, voyait ou entendait bien des choses peu banales. C'est depuis le concile de Trente que les esprits mauvais aux habitudes nocturnes cessèrent d'effrayer les vivants quoique bien des mortels pusillanimes prétendissent en avoir vu beaucoup plus tard, même en notre siècle. Tentait-on de conjurer par le moindre signe de croix le danger pouvant accompagner un bruit insolite, voici que le sabbat, cet effroyable vacarme, se déchaînait dans toutes les règles (senegouga, en patois).

Les jeunes gens qui rentraient tardivement de la veillée, étaient presque sûrs de rencontrer ou même d'être accompa-

gnés en chemin par des fantômes revêtissant différentes formes humaines. Ceux de Lourtier remontant des villages inférieurs très tardivement, en passant près du grangeon¹⁾ des Epenay (ancien bâtiment sis au bas du village) voyaient un bal qui avait pour théâtre la galerie de la grange. Un monde choisi, cavaliers et demoiselles, rivalisaient de beauté et d'élégance, dansaient quadrilles et polkas aux notes de la plus tentante des musiques.

Les passants avaient à peine fait quelques pas en amont, qu'ils se voyaient escortés par deux élégantes demoiselles, qui les accompagnaient jusqu'à leur domicile, ne les quittant qu'aux endroits où quelque emblème religieux rappelait un lieu saint : la chapelle du village, des croix. Là, elles disparaissaient instantanément aux yeux des voyageurs, pour se faire de nouveau visibles deux pas plus loin. Essayait-on sur ces esprits des actes de violence, des voies de fait quelconques, leur fauteur en était puni par des éruptions corporelles qui le faisaient immédiatement souffrir. Quelquefois le fantôme disparaissait et un sabbat horrible s'ensuivait au milieu de lueurs d'incendie.

Les sorciers ou prétendus-sorciers, les sorcières surtout, appelées grenières, pullulaient dit-on dans le pays, et il y a bien des gens qui disent que leur race n'est pas éteinte aujourd'hui. Etaient fortement soupçonnés de sorcellerie toutes les personnes ayant les yeux rouges, on les condamnait même au bûcher sur ce simple indice. On lit dans les « Veillées des Mayens » l'histoire de la femme-loup d'Isérables, une légende presque identique que des vieux m'ont racontée dernièrement (ignorant la « Sorcière d'Isérables ») se rapporterait à une femme de Sarreyer (village de Bagnes) qui se changeait en renard et qu'un tailleur ou cordonnier lourtierain, chasseur à ses heures, blessa près du village. Peu de temps après, notre villageois devint l'hôte de la femme de Sarreyer. Isérables a comme une certaine réputation pour ses sorcières. Témoin cette histoire d'un Bagnard tailleur de son état, exerçant son métier chez une femme de cet endroit qui battait la baratte et en tirait de belles pelotes de beurre quand notre homme savait que la baratte était à sec. L'ancien « Tzan-Dzema » (Champ Jumeau des Veillées des Mayens) était fameux par sa population de danseurs effrénés, de scandaleux et de sorciers.

¹⁾ Grangeon = petite grange.

Les revenants étaient également monnaie courante jadis. Tout le monde en voyait, aujourd'hui il paraît qu'ils se font de plus en plus rares. Pour des vétilles inexpiables, pour des vœux restant à accomplir, les malheureux trépassés, âmes du purgatoire, étaient renvoyées sur cette terre où leurs proches qui les revoyaient sous l'aspect qui leur était commun de leur vivant, devaient les soulager en accomplissant pour eux en ce monde ce que ces âmes en peine n'avaient pu faire avant leur trépas. Ces histoires se rencontrent à la douzaine. L'imagination et l'absence de sens critique en ont sûrement créé un grand nombre sinon toutes.

Quelques fragments de légendes sont encore racontés relatifs à la peste noire ou mort noire qui survint au moyen âge. L'arrivée du fléau à Sarreyer est incarnée dans l'apparition d'un chat noir. Ce village fut tout particulièrement éprouvé, puisque de toute la population il ne resta de vivants que trois personnes de la famille Besse qui furent préservées de l'épidémie en allant s'enfuir dans une fumassière aux mayens et en amenant avec eux un bouc, cet animal étant dit-on réfractaire à la peste. Devenus riches par la mort de tous leurs concitoyens, ce furent ces trois survivants qui fournirent le numéraire pour la reconstruction de l'église paroissiale de Bagnes.

26. L'origine de Lourtier.

Les origines plus ou moins fabuleuses du village de Lourtier sont de moins en moins un sujet de conversation. La tradition dit qu'à une époque très reculée c'était une ville aux maisons bien alignées sur deux rangs des deux côtés d'une unique rue. La ligne était si parfaite, dit-on, que d'un bout à l'autre on pouvait distinguer tous les foyers allumés. En ce temps-là — les diablats n'avaient probablement pas encore élu domicile dans le pays — le sol était si peu accidenté que les joueurs de quilles qui s'amusaient à Plan-Cerisier (communaux sur le chemin de la Pierrayre en amont de la Pierre à Besse) s'ils laissaient par mégarde rouler la boule derrière eux, cette dernière s'en venait tout droit à la Dranse (les éboulements, les ravines rendraient la chose archi-impossible aujourd'hui) qui coulant à ras le sol, au lieu de son lit actuel profond et raviné, passait entre de nombreux noyers dont le feuillage s'enlaçait et formait ainsi comme un toit feuillu au-dessus

de la rivière aux eaux alors si paisibles. L'ancien Lourtier s'appelait ville de l'Orient. Plus tard certain cataclisme chassa une partie de la population qui vint se fixer aux Morgnoz (partie occidentale de Lourtier) au débouché du torrent de Bayard. Certains étymologistes rustiques ont prétendu de façon fort douteuse que ce nom de Morgnoz viendrait de l'adjectif borgne, adressé par les Lourtierains qui ne changèrent pas d'endroit pour élire domicile aux membres de l'exode taxés d'insensés fuyant un danger pour en courir un plus grand.

Antérieurement à la ville de l'Orient la vallée de Bagnes ne formait jusqu'à mi-coteau qu'un gros lac. Au rocher de Saint-Christophe (couchant de Verbier entrée de la vallée) on raconte couramment que l'on voit encore des anneaux en fer où l'on accrochait les barques. Un vieux chemin (charrière) allant de Sarreyer à l'extrémité orientale de Lourtier, effacé en plusieurs endroits, passe pour avoir été le chemin tracé jadis juste au bord du lac. Un vieillard me disait il y a quelque temps, que par l'effet d'une puissance surnaturelle le lac de Bagnes se vida tout à coup et ses eaux allèrent former le Léman actuel, afin de punir les orgueilleux habitants de Vevey

✓ 27. L'appel mystérieux.

Nos anciens ont tous connu Jean-Maurice Rossoz de Lourtier, un hardi chasseur et un des gaillards les plus solides de la contrée. Par un mois de novembre assez clément, les hauteurs n'étaient pas encore enneigées, il avait chassé dans les solitudes montagneuses du fond de la vallée de Bagnes. Un soir il redescendait avec son butin vers sa famille à Lourtier. Arrivé à Mauvoisin, la nuit était tombée depuis quelques heures déjà, il entendit un bruit de sonnette de vache venant rompre subitement la silencieuse monotonie du désert. Un tel bruit, en cette saison et dans cette région n'est pas banal. Mais notre chasseur ne s'épouvante pas encore. N'entendant plus rien il croit avoir été le jouet de son imagination et poursuit allègrement sa route. Descendu sur l'alpe de Mazériaz, il fait halte. Il ne s'est pas plutôt arrêté qu'il entend une voix qui semblait venir de loin, des hauteurs de Botzeresse : « Hou! Jean-Maurice Rossoz » ! Il répond fort ému : « Que me veut-on ? » Tout demeura silencieux. Il reprit son chemin, troublé et en proie à une terreur grandissante. Son allure est rapide et son far-

deau lui semble léger. A quelque distance de Bonatchesse (mayen à mi-chemin entre les stations d'étrangers de Fionnay et Mauvoisin) il entend de nouveau un : « Hou Jean-Maurice Rossoz », beaucoup plus rapproché de lui que le précédent appel. Il semblait provenir d'une éminence du versant gauche de la vallée en face. Cette fois la frayeur s'empare tout à fait de lui. Il ne répond pas, mais redoubla sa marche. Il semble qu'une force inconnue le transporte. Arrivé vers sa grange de Fionnay, il y entre mais la trouvant déserte, la frayeur le reprend, il sue à grosses gouttes. Affolé il s'enfuit à toutes jambes sur Lourtier, il entre dans sa maison comme un ouragan.

Les siens réveillés en sursaut ne purent ce soir lui arracher une parole. Il avait les dents serrées.

✓ 28. Le charme et les charmeurs.

Si l'on en croit la tradition, en plein moyen âge au temps des sorciers, des synagogues, des fées — peut-être antérieures — il y avait dans nos vallées bien des personnes à qui on attribuait la faculté magique de *charmer* quelqu'un, c'est-à-dire de le retenir cloué sur place par le seul bon plaisir de l'opérateur. Dans ses « Veillées des Mayens » Courthion narre plusieurs récits de ce genre. Parmi ceux qu'il a oublié ou qu'il ignorait j'en connais deux, totalement inédits, si je ne fais pas erreur.

Sur l'alpe de Lally — versant gauche de la vallée de Bagnes — la grosse chaudière de l'alpage manquait chaque année après la saison estivale. Son remplacement qui devait se faire si fréquemment ne manquait pas de devenir une charge assez pesante pour les modestes bourses des propriétaires de la montagne. Les plus irrités voulaient coûte que coûte en finir une fois pour toutes. Afin de connaître le voleur, on eût recours à quelqu'un qui savait enchanter et celui-ci fit son opération le dernier jour de l'estivage à la porte du chalet où l'on enfermait la chaudière, après quoi on quitta la montagne et on n'y revint que le printemps suivant. Entre temps un homme disparut dans la vallée. On retrouva son cadavre desséché à la porte du chalet enchanté à Lally. Sur ses épaules il avait la chaudière qu'il était en train de dérober et qu'il ne put porter plus loin, ayant été immobilisé sur place par la puissance du charme.

Le second est moins tragique. Un homme de Champsec avait le détestable défaut d'être amateur du bien d'autrui. C'était par les nuits sombres, quand la plupart des mortels sont plongés dans un profond sommeil, que notre voleur commettait ses déprédations. Il s'attaquait souvent aux tas de bois que les paysans ont l'habitude d'entasser près de leurs granges. Ceci, on le conçoit, n'était pas du goût des personnes lésées dans leurs biens. L'une d'elles qui était au courant du secret d'enchanter voyait avec déplaisir son tas de bois diminuer sensiblement d'un matin à l'autre. Il se mit un soir aux aguets. Il vit le voleur se glisser furtivement, s'approcher du tas de bois, y prendre un des plus gros quartiers et reprendre ensuite tout tranquillement le chemin de son domicile. Alors son veilleur le soumit au charme et le larron tout stupéfait fut cloué sur place avec l'objet de son larcin. C'était à proximité de la grande route qui descend de Lourtier et le jour suivant était un dimanche. Ces circonstances fâcheuses pour le larron qui ne manquait pas une occasion, l'hypocrite de vanter sa probité, étaient voulues de la part du charmeur.

Dès l'aube les gens endimanchés de Lourtier descendaient un à un au village paroissial pour y assister à la messe. Chacun d'eux s'arrêtait pour examiner l'homme au quartier de bois, puis se faisait raconter son histoire par un tiers. Quand presque tout le monde fut descendu, le charmeur vint trouver son patient et lui dit malicieusement :

« Maintenant tu peut t'en aller ! »

Le voleur ne le se fit pas dire deux fois. Sitôt qu'il se sentit libre de ses mouvements, il jeta le quartier à terre et se retira chez lui. Dès ce jour on ne surprit plus notre héros en quête de bois d'autrui aux heures les plus noires de la nuit.

29. Il y a des Chrétiens en enfer.

(d'après F. Felley de Lourtier qui la tenait d'un vieux fruitier des Grenays, alpage de Bagnes, transcrite par Ls. Michaud et Maurice Gabbud).

Il y avait autrefois un jeune soldat très étourdi, sinon méchant, qui ne donnait que trop de soucis à ses chefs. Ce jeune homme, un libertin fieffé, contrariait ceux-ci à dessein. Tous leurs ordres étaient exécutés à rebours; il marchait à droite quand il fallait aller à gauche etc. Son capitaine craignait que la mauvaise conduite de subordonné récalcitrant ne

compromît l'avancement auquel il aspirait. Pour s'en débarrasser il lui fit porter un jour une lettre à sa femme demeurant à quelques lieues de là. Notre soldat s'en va avec plaisir faire cette commission. Chemin faisant il rencontre un vieux gris — personnage d'apparence patibulaire — qui se met à l'interroger. La physiognomie de l'inconnu qui ressemblait plutôt au diable qu'à un honnête homme, n'eut quand même point le don d'effrayer notre hardi libertin. Il lui raconta le but de ce voyage. Alors le vieux — quel indiscret! — lui demanda à voir cette lettre. Le soldat s'y refusa.

« Mais le puis-je, si mon capitaine savait que j'ai ouvert la lettre qu'il m'a confié, que ferait-il de moi! »

« Tu ne sais pas ce que cette lettre contient de mal à ton adresse », répliqua l'inconnu. « D'ailleurs je sais contrefaire toutes les écritures, j'aurai vite fait d'en retracer une autre. »

Intrigué le jeune homme céda aux instances du vieillard qui en possession de la lettre eut vite fait de la décacheter et d'en lire le contenu ainsi conçu :

Ma chère femme,

Depuis longtemps j'ai envie de me débarrasser du jeune soldat porteur de ce message. C'est un vaurien qui m'empêchera, j'en suis assuré, d'obtenir le grade de major que je désire. Mais ce n'est pas facile ici de se défaire de ses hommes. Si tu trouves un moyen, fais-le disparaître au plus vite et l'affaire sera consommée sans bruit. J'espère une prompte réussite et prochainement de bonnes nouvelles de ta part.

X. capitaine.

Il est difficile de se faire une idée de la stupéfaction du jeune militaire à l'ouïe de cette lecture, mais ce qui l'étonnait le plus c'était bien l'étrange faculté de divination du vieil inconnu, qui ainsi lui sauvait la vie.

Le premier moment de stupeur passé chez le jeune homme, son compagnon, le diable incarné sans doute, lui proposa ceci :

« On arrangera autrement l'affaire si tu veux. Ton capitaine a deux jolies filles, il faut qu'il t'en donne une. »

« Je le veux bien », répond le soldat, « mais la chose me paraît trop impossible pour qu'il soit raisonnable d'y songer. »

« Ne t'inquiète pas » reprend le vieux. « Ne t'ais-je pas dit déjà que je sais contrefaire toutes les écritures. Nous allons écrire une autre lettre à la femme du capitaine :

Ma chère femme,

Mon inférieur qui te portera cette lettre, mérite tous les éloges. Dès que je l'ai connu je me le suis attaché. C'est pourquoi je veux qu'il soit notre gendre. Fais lui voir nos deux filles et celle qu'il choisira sera son épouse. Il faut que le mariage se fasse rapidement et bien qu'en mon absence. J'espère, chère femme, à la prompte réussite de mon plan.

X. capitaine.

Cette machination infernale — c'est bien le mot propre — ne réussit que trop bien. La lecture de cette lettre jette l'alarme chez nos trois femmes; bien qu'elles examinassent minutieusement la lettre, elles ne purent découvrir la diabolique supercherie; l'écriture était bien celle de leur père. Que faire alors? Se résigner à ce que le père avait décidé d'une façon si pressante. Ce fut un sacrifice pour l'élue du libertin, car elle ne ressentait pour ce jeune homme aucune sympathie, tout au contraire, il lui inspirait de l'aversion. Malgré cela elle fut relativement heureuse avec son mari forcé et s'habitua sans trop de peine à sa nouvelle situation. Un jour se promenant en compagnie de son mari dans le jardin, elle voit arriver le capitaine à la maison. Le père ne fut pas peu surpris de trouver le soldat qu'il destinait au trépas, installé à son foyer en qualité de gendre.

Il fut encore plus étonné quand sa femme lui raconta les faits. Mais une résolution fut vite prise. Il appelle donc le jeune homme qui arrive devant son beau-père en faisant un crâne salut militaire.

« Je te confie une mission », dit le capitaine.

« Laquelle? Où faut-il que j'aille? »

« En enfer, reprit féroce le capitaine et pour que je sois bien sûr que tu ne me trompes pas, tu m'en rapporteras trois poils de la barbe du diable! »

Le soldat sentit une sueur froide inonder ses tempes; il tremblait à la pensée de ne plus jamais ressortir de l'enfer. « Quand il me faudra déchirer la barbe de l'irascible Satan, je crains bien qu'il ait envie de faire un bon rôti de moi. Mais que faire, je ne peux désobéir pourtant. »

Il part donc. Chemin faisant il voit auprès de la route une grande fosse. Trois hommes étaient au fond, tout en sueur, sans pouvoir aboutir dans leurs recherches.

« Que faites-vous là-bas ? » leur crie le jeune homme.

« Nous cherchons une source », répond un des ouvriers, mais nous ne pouvons y réussir. Et toi où vas-tu ? »

« En enfer, faire une commission au diable ».

« Alors dis-lui un mot pour nous. Nous aurons plus de chance de retrouver de l'eau. »

« Oh ça ne me coûte guère ! »

« Et bien, si tu peux réussir, on te donnera une grosse somme. »

« Ce n'est pas l'argent qui me manque », répondit le jeune homme, puis il partit.

Après de longues heures de marche, notre héros se reposa au coin d'un village tout près d'une vieille maison.

De temps en temps, il entendait sortir de cette maison de sourds gémissements. A la fin poussé par la curiosité, il s'aventura dans la mesure. Une jeune fille, étendue sur un misérable grabat, portait sur son visage et sur tous ses membres l'empreinte de la plus vive douleur. Interrogée par l'intrus, la souffrante répondit :

« Depuis sept ans je suis tourmentée d'une maladie affreuse. J'ai tant essayé de remèdes que plus aucun espoir ne me reste ».

« Ayant une communication importante à faire au diable, voulez-vous que je lui dise un mot pour vous ? » lui dit l'obligeant militaire.

« Ah ! oui ! je le veux bien, si j'obtiens ma guérison, je n'oublierai jamais ce si grand service ! »

Enfin, continuant son chemin, le gendre du capitaine passe près d'un pauvre hère attaché à une porte. Il lui dit : « Mais, qui vous a mis dans cet état ? »

« Mon ami », répond l'autre, « il y a déjà longtemps que mes ennemis m'ont cloué ici et ne me donnent que le strict nécessaire pour ne pas mourir. Que ne donnerai-je pas pour reconquérir ma liberté ! »

« Justement je vais trouver le diable avec qui j'ai d'importantes affaires à régler, faut-il en même temps dire un mot pour vous ? »

« Oh merci », répondit le captif, « je voudrais bien ! »

Enfin le soldat arrive en enfer, le maître du logis est absent. Il expose à sa femme le but de son voyage et ayant soin de ne pas oublier les trois commissions qu'il a recueillies en route.

Alors celle-ci lui dit: «Jeune homme, prenez garde à mon mari, le diable est aujourd'hui d'une humeur massacrante. Je vais vous conduire à l'étage supérieur avec l'ordre de ne bouger qu'à mon appel!»

Quand le diable rentra, il fit une mine affreuse et répétait à tout moment: «Il y a des chrétiens en enfer!»

Sa femme fit tant et si bien qu'elle réussit à le faire aller se coucher. Sitôt endormi elle lui arrache un poil de sa barbe. Instantanément le diable se réveilla en hurlant sans cesse «il y a des chrétiens en enfer!»

«Non», lui dit sa femme, «c'est moi qui rêve!»

«Que rêves-tu?»

«Je rêve qu'il y a quelque part trois hommes qui ont travaillé longtemps à la découverte d'une fontaine. Ils n'ont jamais pu réussir!»

«Tant plus bêtes sont-ils, ne peuvent-ils pas enlever la pierre qui se trouve au coin du fossé et sous laquelle une abondante source se trouvera!»

Quand le diable se fut rendormi, son épouse lui arracha le second poil. Mêmes rugissements de Satan qui voulait à tout prix faire le tour de ses appartements.

«Mais non», lui dit sa femme, «c'est toujours moi qui rêve!» — «Mais à quoi rêves-tu toujours?»

«Je rêve qu'il y a une jeune fille malade depuis sept ans sans que la science humaine puisse la guérir!»

«Qu'elle prenne un cheval blanc, qu'elle lui fasse faire une longue course. Qu'elle prenne ensuite l'écume de ce cheval et qu'elle s'en frictionne tout le corps. A l'instant même elle sera guérie!»

La pauvre femme craignait pour sa dernière tentative, elle s'y hasarde cependant. Cette fois ce fut terrible de la part de Belzébuth. Il se mit à tout renverser dans la maison. Sa femme parvint à le calmer cependant en répétant que c'était elle qui avait rêvé de nouveau.

«Mais qu'as-tu à rêver tout le temps et à quoi rêves-tu?»

«A un homme attaché à une porte sans pouvoir s'en débarrasser.»

«Imbécile, ne sait-il pas dire au premier passant: Toi reste-ici, moi je m'en vais!»

Le lendemain quand le diable fut parti, la femme appela

le soldat, lui remit les trois poils si péniblement arrachés à la barbe du diable et lui donna les trois réponses de Satan aux questions posées. Satisfait, le gendre du capitaine partit aussitôt selon la recommandation de son hôtesse.

En arrivant auprès de l'homme lié et tandis que celui-ci le pressait de questions, il presse le pas et quand il fut dépassé, il se retourna en arrière pour lui dire: « Dis au premier qui passe: Reste ici, mois je m'en vais! »

« Et bien, reste-toi! »

« Moi je suis dépassé, tu ne m'attrapes pas! »

Il va donner à la jeune fille l'ordonnance du médecin infernal. Elle fut guérie instantanément. Aux trois chercheurs d'eau il répéta ce qu'avait dit le diable, et les ouvriers ayant enlevé la pierre du coin de la fosse, une eau abondante jaillit. Vous pouvez croire si nos hommes furent joyeux.

Enfin le pèlerin s'en retourna à la maison de son beau-père tout étonné de le voir revenir. Il vécut avec sa femme qui regarda toujours un peu de travers ce sorcier qui trouvait le moyen de s'en tirer partout.

Il y a un proverbe qui dit: Ce qui ne vaut rien ne risque rien.

30. Les trois pommes d'or¹⁾.

Deux pauvres diables, après neuf ans de mariage, avaient déjà neuf enfants qu'ils ne savaient pas trop comment entretenir. Ils résolurent de se débarrasser du plus âgé, qui avait donc neuf ans qu'ils estimèrent devoir se suffire à ses besoins. Ils l'envoyèrent donc malgré les pleurs de l'enfant qui s'égara bientôt dans un endroit inconnu et inhospitalier.

Il voit venir de son côté une superbe voiture attelée d'un cheval blanc que conduisait une grande dame toute habillée de blanc (entre parenthèses disons que c'était le diable en personne).

L'abandonné va hardiment arrêter la voiture et supplier la dame d'avoir pitié de lui. Celle-ci l'écoute favorablement, le fait monter dans sa voiture et le ramène en arrière dans sa maison. L'enfant a ici tout ce qu'il désire, boire et manger ne

¹⁾ Récit raconté par F. Felley qui le tenait oralement d'un vieux fruitier mort depuis des années et le sachant aussi par voie orale.

lui manquent pas. L'hôtesse lui a confié la clef de tous les appartements qu'il pouvait visiter à son aise, sauf un seul dont l'accès était rigoureusement interdit.

Au commencement tout alla bien. Peu à peu dans la suite l'enfant était mordu par la curiosité; il était possédé de l'ardent désir de pénétrer dans la chambre interdite et de se rendre compte du mystère qu'elle pouvait bien recéler. La crainte le retint longtemps, mais la tentation du fruit défendu fut un jour plus forte. Il pénétra dans l'appartement interdit, mais ô terreur, sitôt entré, la porte se referme d'elle-même; il était prisonnier.

Il vit dans l'étrange pièce des cadavres humains pendus aux coins. Peu d'instant après, la dame blanche qui le cherchait, entre furieuse, et pour prix de sa désobéissance elle menace l'indiscret du même sort que ceux dont les restes pendaient tout près.

L'enfant se jette à genoux et implore le pardon. Après une assez longue hésitation la dame daigne le lui accorder en lui faisant promettre de nouveau de ne plus chercher à pénétrer dans cette chambre, sinon en cas de récidive il en serait fait de lui pour tout de bon.

Quelque temps se passa encore. Mais le souvenir de la chambre défendue hantait toujours l'esprit du gamin devenu jeune homme peu à peu. Un jour il crut avoir trouvé un moyen d'y pénétrer et de conserver la porte ouverte en glissant une bûche en travers. De cette façon il aurait toujours la retraite assurée. Ainsi dit, ainsi fait, mais au moment qu'il ait lâché la porte, la bûche se rompt sous le choc et encore une fois la porte est solidement fermée. Alors le curieux se sent inmanquablement perdu. En parcourant l'intérieur de la pièce, il distingue un point lumineux dans un recoin. Il s'en approche et y pénètre; alors il se trouve dans une étable, où se trouvent un cheval, un mulet et un âne, tous des animaux superbes. Notre ami leur passe successivement sa main sur la croupe en disant dans son admiration :

« Ici un beau cheval, ici un beau mulet, ici un bel âne. »

Le premier de ces animaux le conjure de ne pas répéter ces paroles. Puis il lui fait des confidences : « Tu ne vois pas ici des animaux vulgaires, mais de malheureuses gens que la malédiction a changés en bêtes. Tu es ici dans la maison du

diable, mais nous pouvons t'en faire sortir moyennant certaines conditions. Prends trois poils de ma crinière, qu'ils ne te quittent jamais, alors toutes les fois que tu diras: Au nom des poils de mon cheval Bayard, tu pourras réaliser tous tes désires, tu seras doué d'une puissance sans bornes.

Tu vas prendre aussi un large chapeau de paille qui ne quittera jamais ton chef et qui dissimulera entièrement tes cheveux (soit dit que ces derniers étaient devenus dorés de noirs foncés qu'ils étaient auparavant). Tu vas prendre encore trois objets, une buche, un seau et une brosse!»

Muni de tout il s'empresse de s'enfuir, car la dame blanche serait bientôt à ses trousses.

Ce qui était prévu arriva. Dans sa marche le fuyard voit à sa poursuite la dame blanche qui gagne du terrain sur lui. Alors il commence à user du pouvoir qui lui a été donné. Il lance la buche par terre en s'écriant: «Au nom des poils de mon cheval Bayard, je veux qu'entre le diable et moi s'élève une immense montagne» Ce désir se réalise instantanément ce qui lui permet de gagner du temps sur sa poursuivante. Mais au bout de quelque temps, celle-ci allait être de nouveau sur le point de l'atteindre. Mais notre homme jette le seau par terre en s'écriant: «Par les poils de mon cheval Bayard, je veux qu'entre le diable et moi il y ait une grande mer!» La mer paraît incontinent, encore du temps gagné!

Une troisième fois l'inférieure dame blanche est sur le point d'attraper le fuyard, quand celui-ci dit en jetant sa brosse: «Au nom des poils de mon cheval Bayard, qu'entre le diable et moi pousse une forêt très serrée.» Ainsi ce fait, le diable est de nouveau hors de portée de notre ami. Ce dernier n'a plus rien cette fois à jeter mais il pénètre en terre sainte et là le diable ne s'y frotte point.

Après avoir erré pendant quelque temps notre héros se présente devant le roi qui veut bien l'engager comme jardinier en lui donnant tout d'abord les instructions suivantes:

«Dans trois jours je vais marier l'aînée de mes filles, je veux que mon jardin soit préparé selon mes dessins pour ce jour de fête!»

Le nouveau jardinier promet tout ce qu'on voulut, mais au lieu de se mettre immédiatement à l'œuvre il ne fit le premier et le second jour que se promener à droite et à gauche

dans le jardin. Le roi, fort surpris de cette inactivité, l'interpela le deuxième jour lui disant: «Mais ne sais-tu pas que demain à telle heure mon jardin soit arrangé à ma façon, et je pense que tu n'as pas de temps à perdre en travaillant dès cet instant!»

«Ne craignez rien», répond le jardinier, «à l'heure voulue tout sera fait selon votre volonté!» Puis à l'étonnement croissant du souverain notre malin se remet à paresser.

Au matin du troisième jour le jardinier ne fait de nouveau rien, le roi se fâche tout rouge et menace de congédier l'ouvrier par trop nonchalant. Mais sur la promesse formelle de ce dernier, que tout serait prêt à l'heure prescrite, son maître se calme et consent à le laisser faire à sa guise.

Dix minutes seulement le séparent maintenant de cette heure importante. Alors le jardinier a recours à sa formule magique, et dit: «Par les trois poils de mon cheval Bayard, je veux que le jardin du roi soit arrangé comme il l'entend.»

Aussitôt une opération aussi radicale que rapide s'y opère aux yeux de tous les gens de la maison étonnés. Le roi ne parla plus de chasser son jardinier.

Un prince était devenu le mari de la première des filles du roi. Peu de temps après un autre noble épousa la seconde et le vieux roi cherchait pour sa puinée un compagnon tout aussi aristocratique. Mais l'intéressée y mit obstacle, entre temps elle était devenue amoureuse à la folie du jardinier de son père. La vue d'une mèche de ses cheveux dorés, mal cachés par son large chapeau qui ne le quittait jamais, même quand il devait se présenter devant son maître, était la cause de cette passion.

En l'apprenant, le roi en fut fort surpris. Mais devant la volonté formelle de la jeune fille de ne vouloir accepter pour mari que le jardinier, le père n'eut qu'à s'incliner. Peu de temps après le jardinier devenait son gendre, un gendre apparemment aussi humble et gauche que ses deux autres étaient brillants et hautains.

Alors le roi distribua à chacun des trois une pomme d'or avec promesse que celui qui saurait le mieux la conserver et en tirer profit serait son successeur sur le trône.

Quelque temps après le roi eut à soutenir une guerre. Etant vieux il y envoya ses trois gendres. Les deux premiers

se montèrent sur de superbes coursiers, le jardinier au contraire malgré toutes les représentations qu'on lui fit ne prit que la plus chétive des juments des écuries du roi. On eut beau lui dire qu'avec une bête pareille il se condamnait d'avance à l'inutilité et que de plus cas échéant il ne pourrait pas se soustraire aux poursuites de l'ennemi, rien ne le fit changer d'idée et il partit clopin clopant sans se presser à la suite de ses deux beaux-frères qui eurent vite fait de disparaître à l'horizon.

Le jardinier arriva sur le théâtre de la guerre peu de temps après eux et quand l'ennemi fut à la portée il ne fit que dire: „Par les trois poils de mon cheval Bayard, je veux que les ennemis soient immédiatement en déroute!“ Ainsi fut fait.

Alors les deux princes revinrent en hâte vers leur seigneur pour lui annoncer la victoire dont ils s'attribuaient seuls le mérite. Le roi le crut bien. Aurait-il pu supposer que ce gaucher de jardinier encore si mal serré par sa monture fût capable de la moindre action d'éclat?

Peu après le roi tomba malade. Le médecin consulté déclara que pour guérir le monarque, celui-ci devait manger de la chair de la plus géante, de la plus monstrueuse des vipères. Les trois gendres partirent aussitôt à la chasse, les deux premiers bien montés, le troisième avec la même vieille jument qui l'accompagnait à la guerre. Après mille recherches, mille circonvolutions, les deux princes allaient revenir bredouille, quand ils eurent connaissance de la capture qu'avait opérée le jardinier qui usait de nouveau de son pouvoir magique après avoir prononcé: «Au nom des trois poils de mon cheval Bayard que la plus grosse des vipères tombe morte à mes pieds!» Son vœu s'était réalisé au même instant.

Les deux princes avaient la plus grande envie de passer eux-mêmes aux yeux du roi pour avoir tué la vipère. Le jardinier y consentit à la place de la pomme d'or que sur sa demande chacun d'eux lui donna. Le jardinier revint au foyer de nouveau avec rien et se faisait regarder d'un œil méprisant.

Le roi vint de nouveau malade et de la chair du plus grand des aigles fut ordonnée pour la guérison. De nouveau les trois gendres sont en campagne. Les choses se passent exactement comme la précédente fois. Le jardinier tue l'oiseau et les deux princes portent ses dépouilles au vieux roi. Mais

aujourd'hui cette cession ne se fit qu'après que les deux princes eurent consenti à se laisser porter au derrière trois coups d'alène en triangle qui ne manquèrent pas de leur causer une assez vive douleur.

Enfin vint le jour où le vieux roi décida de se faire remplacer sur le trône par le plus méritant de ses gendres. Il les réunit à cet effet dans son palais avec leurs femmes pour y déposer leurs pommes d'or. Les deux premiers en déposèrent chacun une qu'ils s'étaient procurée après avoir abandonné celles que le roi leur avait données en premier lieu. Mais quand vint son tour, l'humble jardinier déposa trois pommes que le roi reconnut aussitôt à certaine marque particulière qu'il leur avait faite secrètement pour être celles qu'il avait distribuées lui-même.

Très intrigué, le roi demanda le pourquoi de toutes ces choses. Le jardinier lui en donna une explication des plus détaillées. Le monarque sut alors qui avait vaincu les ennemis, tué la monstrueuse vipère et l'aigle énorme. Le jardinier en fournissait toutes les preuves tandis que les deux princes restaient bouche bée. Il fit même voir au roi les trois coups d'alène en triangle (jambes de selle) dont était décoré le derrière de ses deux beaux-frères pour prix du transport de l'aigle.

Convaincu de ses mérites et de sa valeur, le roi proclama le jardinier son successeur qui, quand il lui fallut ôter le chapeau de paille indispensable à sa bonne fortune, montra à tous sa belle chevelure dorée. Le vieux roi alors ne fut plus étonné du choix de sa fille.

31. Jean de l'Ours.

(Conte raconté par Emile Michellod de Lourtier qui l'avait appris par voie orale).

L'Ours pénétra dans une maison en l'absence du mari et y enleva la femme qu'il amena dans sa caverne. En suite de ce rapt la captive mit au monde un fils, Jean de l'Ours, le héros de cette histoire.

Quand l'Ours s'absentait, il avait soin de fermer l'ouverture de son antre au moyen d'une grosse dalle, et tous les efforts de la femme furent impuissants à la mouvoir.

Jean, âgé d'un an, voulut essayer de soulever la dalle, mais sa mère l'en empêcha en disant: « Patiente encore deux ans,

alors plus fort qu'aujourd'hui, tu pourras enlever la porte sans difficulté!»

A l'âge de trois ans, la mère et le fils complices envoyèrent l'Ours chercher de l'eau avec une corbeille. Il y mit beaucoup de temps, il ne parvenait pas à remplir ce vase peu étanche.

Entre temps Jean de l'Ours enleva la grosse dalle et avec sa mère s'enfuit chez le mari de celle-ci. Jean n'y reste pas longtemps. Pris de la nostalgie de la vie de sauvage, il repart pour la forêt dans l'intention d'y retrouver l'Ours et de le mettre à mort.

Chemin faisant, il rencontre un homme en train de déraciner de gros arbres en les empoignant par la cime. L'hercule défia notre héros d'en faire autant.

Jean de l'Ours ne répondit pas, mais s'étant approché de deux arbres qui croissaient à proximité l'un de l'autre, il en saisit un par main et les tira hors de terre. Le premier déracineur en fut ébahi.

Jean de l'Ours lui dit alors! «Viens avec moi, ce n'est pas trop de deux pour aller tuer l'Ours.»

Plus loin les deux compagnons voient un individu qui s'amusaît à lancer des meules de moulin une à une par-dessus la ville. Il dit aux arrivants: «Seriez-vous capables d'en faire autant?»

Sans mot dire, Jean de l'Ours en prend deux, une dans chaque main, et leur imprime la même direction avec même plus de rapidité.

Ensuite il invite le lanceur de meules désappointé à venir avec eux. «Ce ne serait pas trop de trois lurons pour tuer l'Ours. L'autre y consent et les trois hommes dirigent leurs pas dans la forêt. Ils y entrent bientôt et dans une clairière ils découvrent une jolie maison avec tout autour un certain espace bien cultivé. Ils n'hésitent pas à pénétrer dans cette demeure où il ne rencontrent pas âme qui vive, mais dans la pièce principale un repas était servi pour trois. Les intrus s'attablent et se rassasient sans s'inquiéter autrement. Le lendemain arriva sans que les nouveaux habitants, qui avaient cru bon d'y élire domicile pour un temps indéterminé fussent dérangés, par les propriétaires de la bicoque.

En demeurant dans la forêt il serait plus facile de se rencontrer avec leur ennemi, pensait Jean de l'Ours.

Le premier jour donc deux d'entre eux s'en vont au travail, le troisième, celui qui déracinait les arbres, reste au logis, afin de préparer le dîner. Quand ses compagnons arrivèrent à midi, ils furent fort surpris de le trouver tout inquiet sans avoir rien préparé. Ils l'interrogèrent; il leur répondit laconiquement: «Celui qui restera ici demain verra ce qui s'y passe!»

Le second jour, ce fut le tour du lanceur de meules de faire la cuisine. Il ne fut guère plus heureux, et en revenant, Jean de l'Ours ne trouva pas plus de repas prêt que le jour précédent. Ce fut en vain qu'il s'efforça de connaître la clef de cette étrangeté; le lanceur de meules persistait dans un mutisme désespérant. A toutes les questions il faisait la même réponse que son compagnon: «Celui qui restera ici demain, saura pourquoi je n'ai pas apprêté le dîner aujourd'hui.» Le troisième jour Jean de l'Ours envoya ses deux amis au travail et résolut de rester lui-même à la maison pour faire la coupe. Ainsi dit, ainsi fait. Quand les deux camarades furent partis, il se met bravement à faire son travail. La marmite était à peine sur le feu, quand Jean de l'Ours vit se soulever une des énormes dalles de la cuisine et, par l'ouverture béante, apparaître un géant à grosse barbe rouge. L'insolite arrivant s'approche tranquillement du foyer et demande la permission de se chauffer. Le cuisinier la lui accorde d'emblée. Au bout d'un moment Jean de l'Ours ne voit-il pas le gros frileux s'aviser de prendre les cendres du foyer et les lancer par poignées dans la soupe!

Irrité, le cuisinier lui dit: «Essaie-voir encore une fois!» Le géant à barbe rouge recommence son manège.

Alors furieux, Jean de l'Ours rassemble ses forces, l'empoigne et le terrasse. Dans sa colère il a arraché la superbe barbe de son adversaire et la dépose dans un coffre qui se trouvait à proximité, tandis que le géant disparaissait à l'improviste par où il était venu.

Le reste du temps se passa sans encombres. Quand les deux absents arrivèrent à la maison, ils furent fort surpris d'y trouver le dîner prêt. Ils interrogeaient Jean de l'Ours du regard. Ce dernier va ouvrir le coffre et montrant la barbe arrachée à ses deux compagnons, il leur dit: «Connaissez-vous ceci?» «Oui», répondirent-ils en même temps: «C'est la barbe de celui qui mettait les cendres dans la soupe.»

En peu de mots Jean de l'Ours raconta ce qui s'était

passé. Mais non content de ses exploits, il persuada aux autres deux de poursuivre le géant qui avait déjà laissé la barbe entre ses mains.

On souleva la dalle sous lequel se trouvait un gouffre profond. A l'aide d'une corde Jean de l'Ours essaya d'y descendre successivement le déracineur d'arbres et le lanceur de meules.

La corde était trop courte. Alors, plus téméraire que ses compagnons, il s'encorda à son tour et, quand il fut au bout, il ordonna de la laisser échapper, ce qu'ils firent aussitôt.

En tombant il se cassa une jambe. Se traînant tant bien que mal, il reconnut que le souterrain était habité et qu'il avait devant lui quelque étrange demeure, le séjour des démons peut-être. Il ouvrit une porte et y vit une vieille femme à laquelle il dit à brûle-pourpoint: « Si tu ne me donnes pas immédiatement une graisse ayant la vertu de me guérir immédiatement cette jambe fracturée, je te tue! » La vieille épouvantée lui donna aussitôt ce qu'il demandait. Alors Jean de l'Ours s'en frotta pendant quelques minutes la jambe brisée et aussitôt sa jambe fut guérie comme par enchantement.

Alors il s'enquit auprès de la vieille, de l'homme à qui il avait arraché la barbe. La sorcière lui montra sa chambre, mais chercha à le dissuader de lui rendre visite: « le géant chercherait à te tuer à ton entrée, et il est un duelliste adroit comme pas un. »

Jean de l'Ours vint quand même l'attaquer. En entrant dans la chambre du géant, il saisit un sabre appendu à la paroi et marcha droit à son ennemi. La soudaineté de cette attaque inopinée ne permit guère à ce dernier de se défendre; il fut tué.

Jean de l'Ours revint alors vers la vieille et la somma de lui livrer tout ce qu'elle possédait. Celle-ci répondit qu'elle ne possédait rien, sinon trois jolies filles.

Jean de l'Ours dit qu'il se contenterait de cela; alors les trois jouvencelles lui furent livrées.

Entre temps ses deux compagnons restés sur terre étaient allés à la recherche de cordes plus longues qui parvenaient aisément au fond. Jean de l'Ours y attacha une des jeunes filles que ses amis tirèrent aussitôt dehors. Elle leur sembla si jolie qu'ils se la disputèrent à grands coups.

Enfin ils tirèrent la seconde de la même manière. Encore une fois celle-ci qui était bien plus jolie que la précédente qu'ils abandonnaient à présent, fit battre les deux amoureux. Mais la plus belle ne devait remonter que la dernière. Quand elle parvint à l'orifice, une aussi merveilleuse beauté fit oublier aux compagnons de Jean de l'Ours les deux autres filles pour lesquelles ils en étaient venus aux mains quelques minutes auparavant. Tous les deux la convoitaient et ils usaient d'arguments frappants.

Mais Jean de l'Ours était encore dans le souterrain; il voulait aussi en sortir, mais ses deux peu scrupuleux amis auraient mieux aimé le voir rester là-bas. Sans en être bien sûr cependant, il soupçonnait leurs noirs desseins.

Pour s'en assurer il usa d'un stratagème qui lui réussit.

Il attache à la corde que devaient tirer les deux compères un énorme tronc d'arbre qui se trouvait là. Le lanceur de meules et le déracineur d'arbres croyaient tirer leur compagnon. Ne voulant pas le laisser remonter, quand ils eurent levé leur fardeau à une assez grande hauteur, ils lâchèrent criminellement la corde, et le tronc retomba avec fracas aux pieds de Jean de l'Ours qui fut passablement édifié sur les sentiments qui animaient les deux amis ou les deux ennemis à son égard.

Alors il eut de nouveau recours à la mystérieuse vieille:

« Il faut » lui dit-il « que tu trouves un moyen pour me sortir d'ici. » La vieille put de nouveau le satisfaire. Elle lui amena un énorme oiseau capable de supporter le poids d'un homme, même pendant le vol, moyennant lui distribuant à chaque instant de bonnes rations de viande. Grâce à ce précieux animal, Jean de l'Ours put remonter l'étroit et profond entonnoir sans trop de difficultés. Les deux adversaires, quand ils le virent revenir monté sur ce singulier coursier ailé, mirent tout en œuvre pour le faire retomber dans le vide. Ils ne réussirent point et quand Jean de l'Ours eut mis pied à terre, ayant à craindre des représailles que leurs procédés très peu amicaux ne justifiaient que trop, décampèrent au plus vite.

Maître désormais des trois ravissantes beautés qu'il avait pour ainsi dire arrachées des entrailles de la terre, notre héros s'en alla avec les trois belles. Il garda pour lui la dernière sortie, et se débarrassa des deux autres à un prix très élevé.

Dès ce jour il vécut heureux avec sa femme.

32. La Ramée.¹⁾

La Ramée, un soldat d'aventure, las d'avoir servi pendant plus de trois ans, sans obtenir aucun avancement hiérarchique, résolut de désertir et en conséquence s'y prépara pendant quelque temps. La désertion réussit parfaitement, mais après quelques heures de marche seulement, le fuyard se trouva en plein désert aboutissant à une mer. Comment la traverser? L'embarras du déserteur était grand. Mais il paraît qu'une puissance inconnue l'avait visiblement pris sous sa protection. Quand il se fut promené quelques instants de long en large sur les bords de la masse liquide, il fit la rencontre d'un gros oiseau qui ne s'effaroucha point à sa vue. Il semblait même très apprivoisé. Alors une pensée ingénieuse lui vint à l'esprit: Qui sait si cet oiseau ne sera pas ma Providence et mon salut! Si je me montais dessus, puis après des exercices répétés pendant un jour ou deux, je le contraindrais à franchir la barrière liquide qui s'oppose à ma fuite! Ainsi dit, ainsi fait. Son essai réussit à merveille. Seulement il remarqua que son cheval-oiseau était très glouton et qu'il ne faisait aucun pas sans être nourri de viande. En revanche, il marchait d'autant plus vite que les rations qu'on lui donnait à dévorer étaient plus grosses et plus fréquentes.

Avant de s'embarquer il tua un des nombreux moutons sauvages qui se trouvaient sur le rivage, l'emporta avec lui après l'avoir préalablement dépecé et de temps en temps en donnait de copieuses bouchées à l'oiseau. Celui-ci n'en marchait que plus vite. Mais le voyage fut long et la viande manqua avant d'atteindre le rivage opposé.

Comment faire? L'oiseau de moins en moins nourri marchait aussi de plus en plus lentement. Enfin les provisions manquant tout à fait, il s'arrêta net. Nul moyen ne put le résoudre à continuer son voyage. Alors la Ramée recourut à un moyen héroïque. Il commença à se taillader son propre corps, afin de nourrir l'étrange animal. Ce dernier recommença sa marche. Le déserteur se découpa successivement les parties les plus charnues des cuisses et de la région au-dessus des tibias, quand enfin il aperçut le rivage tant désiré où il n'aurait

¹⁾ Rédigé d'après la narration de F. Felley à Lourtier, qui l'avait entendu raconter par un vieux fruitier de l'alpe du Grenier sur Lourtier.

plus besoin de l'oiseau anthropophage et de ses onéreux services.

Le déserteur n'était pas à bout de ses aventures. Sitôt débarqué, il se retrouva dans un désert en butte à tous les dangers inhérents à cette sauvage nature. Il pénétra enfin dans une forêt qui portait des traces visibles de la main de l'homme. Au beau milieu il se trouva en présence d'uneasure; il y entra audacieusement. La maison fouillée dans tous les recoins était déserte mais bien garnie, et semblait n'avoir été abandonnée que depuis peu d'instant, expressément pour faire place à l'intrus. La Ramée ne s'inquiéta pas outre mesure; comme les vivres abondaient, il en fit une ample consommation. Un instant plus tard une superbe biche vint se promener dans la même maison où elle avait coutume, paraît-il, de se retirer tous les soirs. Le soldat, qui soupçonnait avec raison sous les dehors de cet animal quelque nouvelle étrangeté, l'interpella hardiment et lui dit le pourquoi de sa présence insolite dans cet endroit inconnu. La Biche arrange ses affaires, puis le quitte, non sans lui avoir fait ses confidences, car ce n'était point un vulgaire animal, mais bel et bien la fille d'un roi, maudite, et, par un cruel effet de cette malédiction, transformée en bête. Avant de quitter le soldat, la Biche lui arracha des promesses de délivrance. Les conditions étaient cruelles et difficiles, mais la promesse de récompense était alléchante; car sitôt que la princesse aurait repris la forme humaine, elle épouserait le courageux soldat sans sou ni maille. Mais pour obtenir la main de la fille du roi il devait affronter pendant trois nuits les pires épreuves. Chaque nuit, de douze à une heure précises, il serait en butte aux tourments du diable; il devrait les supporter vaillamment et sans dire une seule parole qui compromettrait tout. La Ramée qui consentit à se soumettre aux tortures sataniques avait le privilège de se cacher dans n'importe quel recoin de la maison, pourvu de ne point la quitter. Le temps que le diable mettrait pour le découvrir serait autant de gagné. Donc la Ramée mit son imagination au travail, afin de trouver une supercherie qui le masquât à la vue du diable, pendant quelques minutes au moins. La première nuit, il s'attacha au plancher au moyen d'un ingénieux entrelacement de cordes. A douze heures sonnées, un affreux petit personnage, vieux, tout gris et bossu, avec des yeux brillants de la plus atroce méchanceté — le diable en

personne, le Ramé n'en pouvait douter — s'amène avec deux compagnons, et sans perdre de temps, les trois compères se mettent à fureter partout. Trois quarts d'heure s'écoulèrent en d'inutiles recherches, le vieux gris en paraissait extrêmement contrarié; l'insouciant la Ramée qui le contemplait à loisir du haut de sa cachette improvisée avait bien envie de rire malgré la gravité de la situation.

Il n'y avait plus qu'un quart d'heure à s'écouler, quand hélas! le vieux gris s'avisa de lever la tête vers le plancher. Il aperçut aussitôt le soldat, le saisit, et, pendant le quart d'heure restant, ce dernier fut tourmenté d'une façon terrible. Il crut rester trois heures sous le terrible pouvoir de messire Satan. Jamais quart d'heure ne s'écoula si lentement.

Il était sorti cependant victorieux de la première épreuve, et le lendemain quand la Biche arriva dans la chaumière, il constata avec joie qu'il n'avait pas souffert en vain. Le pseudo-animal avait maintenant une tête humaine ressemblant à s'y méprendre à celle d'une ravissante jeune fille.

La deuxième nuit il imagina, afin de raccourcir autant que possible son heure de tourment, de se cacher cette fois dans un buffet entr'ouvert. Le même vieux gris et ses deux comparses arrivèrent à l'heure fatale. Ils cherchèrent quelques instants leur patient qu'ils trouvèrent enfin. Ils lui firent subir d'affreuses tortures qui cessèrent subitement à une heure. La Ramée eut assez de courage pour ne pas proférer une plainte. Le lendemain la Biche avait un corps humain. Les bras et les jambes restaient seuls à se transformer. Le dernier soir la Ramée se cacha dans la cheminée. Il se vit découvert une troisième fois. Le diable lui fit subir cette dernière nuit des tourments plus affreux que jamais. Le pauvre soldat se sentit pénétrer des cendres en grande quantité dans la bouche, le nez, les oreilles et les yeux. Une fois il faillit pousser un cri de douleur, mais par bonheur il se ressouvint à temps de la recommandation de la Biche, et il garda jusqu'à la fin un mutisme absolu.

Quand le diable l'eut quitté, il ne se sentit plus de joie, car sitôt les supplices les plus effrayants passés, la Ramée se trouvait toujours aussi dispos qu'auparavant. Le résultat final était atteint. Le lendemain, ce ne fut plus une biche qui vint à sa rencontre, mais une belle princesse qui le remercia avec

effusion d'être sorti victorieux de la terrible épreuve, où tant d'autres avant lui avaient échoué.

La Ramée allait devenir le gendre du roi, son heureuse fiancée allait le présenter à son père. Elle lui donna un mouchoir brodé à ses initiales. On s'arrêta dans une auberge où l'on devait passer la nuit. La vieille aubergiste, certainement une sorcière, introduisit dans le repas de l'ancien soldat certains bonbons mystérieux qui eurent pour effet de l'endormir aussitôt d'un sommeil si profond que, malgré tous ses efforts, la princesse ne parvint pas à le réveiller. On dut forcément séjourner jusqu'au lendemain dans cette cantine mal famée. Le lendemain la même mésaventure lui arrive. Sa fiancée dépitée résolut de l'abandonner. Le roi consulté l'en dissuada en disant: «Ce serait faire preuve de bien de l'ingratitude en abandonnant ton bien-aimé à son premier moment d'étourderie, lui qui pour ton seul amour a enduré de si horribles souffrances. Attends encore un jour et puis l'on verra!» Le conseil paternel fut suivi. Mais la Ramée s'étant oublié une troisième fois à manger les bonbons de la vieille, il perdit définitivement la partie. Un prince fit la cour et épousa celle qui, quelques jours auparavant, était encore la Biche.

La Ramée, abandonné et triste, se promenait dans les rues de la ville du roi, quand il fit la rencontre inattendue du vieux gris de si terrible mémoire. Sur la demande de ce dernier, il lui raconta ses affaires. Le vieux gris le console de son mieux; il avait peut-être un remords tardif — si un diable sait ce que c'est que le remords — d'avoir tant fait souffrir le valeureux la Ramée. Il lui donna une boîte à trois compartiments dans lesquels, dit le narrateur, étaient renfermés une souris, un grillon et la bête dite roule-merde. La Ramée devait se rendre à neuf heures du soir à la fenêtre des époux où il devait lâcher ses animaux qui reviendraient d'eux-mêmes après besogne accomplie. Ce manège devait se répéter pendant trois nuits. L'œuvre accomplie par ces animaux dans le lit des époux amènerait nécessairement une brouille, puis une séparation. L'événement confirma les paroles du personnage diabolique.

Quelques jours plus tard la princesse, ennuyée de la malheureuse issue de son union, revit la Ramée se promenant en

¹⁾ La dernière partie de cette histoire est racontée en termes inconvenants. J'ai dû pour cette raison l'abréger quelque peu.

tenant en main le mouchoir portant ses initiales. Le hasard lui fit rencontrer son sauveur délaissé. Un mariage — pour tout de bon, cette fois — s'ensuivit et les époux vécurent longtemps heureux. L'histoire finit là.

✓ 33. La sorcière de Sarreyer.

Un hiver du temps passé, un renard furetait aux environs du village de Lourtier. Un chasseur de ce village, un nommé Maret, dit-on, plaça son piège à la lisière de la grande forêt qui domine au nord cette localité. Pour y attirer maître renard, il le garnit de minces tranches de pain blanc enduites de miel. Chaque matin, au grand étonnement du nemrod, l'appât avait disparu et le piège restait intact, comme si rien n'y était venu. Au bout de quelques jours, lassé de voir continuellement se répéter le même manège à ses dépens, Maret résolut d'en finir une bonne fois. Un beau soir donc il se mit à l'affût. Vers le milieu de la nuit un renard vint effectivement flairer aux alentours du piège, puis résolument, avec des prodiges d'habileté, il s'approcha de ce dernier et réussit, comme plus d'une fois déjà, à dévorer l'appât, tout en se gardant du piège. Alors le chasseur fit feu, mais la rusée bête ne fut que blessée, et en poussant des cris de douleur, elle disparut dans l'obscurité de la nuit.

Le matin, dès l'aube, le chasseur fut sur pied pour suivre les traces des pas du carnassier dans la neige épaisse qui, en cette saison masque le relief de la contrée. Pour commencer, ce lui fut besogne facile et il remarqua sur le chemin parcouru par le blessé la neige rougie par le sang s'écoulant de sa blessure. Le chasseur n'observa rien d'anormal jusqu'à ce qu'il fut arrivé au lieu dit le Planard, au bord d'un torrent profondément encaissé entre deux berges escarpées au delà duquel, au couchant, sont groupées les maisons serrées autour de minuscules ruelles, du village de Sarreyer.

Arrivé là, le brave Maret ne fut pas peu stupéfait en constatant que des traces de pas humains remplaçaient instantanément l'empreinte du pied du renard dans la neige molle. Et ces empreintes humaines se poursuivaient toujours vers le lit du torrent du côté de Sarreyer. Notre chasseur, persuadé que cette étrangeté était due aux manœuvres de sorciers, n'eut pas le courage de suivre cette piste mystérieuse plus loin et songeur il rentra chez lui.

Le lendemain ou le surlendemain une vieille femme de Sarreyer l'invite à venir travailler chez elle, pour y faire quelques travaux de cordonnerie. Maret était cordonnier de son état. Il accepte et de grand matin il prend le chemin de Sarreyer avec ses outils. Pénétrant dans le domicile de son hôtesse, Maret ne fut pas peu surpris en voyant que cette dernière était encore au lit.

« Qu'avez-vous donc, Madame, tout ne va pas bien chez vous, » s'informa-t-il soucieux, tandis qu'une pensée subite et irrésistible lui venait à l'esprit: Tiens, c'est cette vieille qui se faisait renard pour venir manger le pain blanc dans le piège.

La femme, dont déjà depuis longtemps la réputation de sorcière était notoire dans le pays, répondit: « Oh ce n'est rien! Des rhumatismes me font un peu souffrir aux jambes.

Puis elle se leva, et tout en boitant beaucoup, ella se mit à vaquer à ses affaires. L'idée qui était venue si inopinément à l'esprit du cordonnier chasseur s'ancrait dans son cerveau avec toujours plus de force, et chaque détail semblait confirmer cette pensée.

À midi la vieille apporta pour le dîner de son ouvrier un plateau chargé d'un gros tas de beignets qu'elle déposa sur la table devant lui. Il y avait de quoi satisfaire les appétits les plus exigeants.

Notre homme se confondait en remerciements plus ou moins simulés: « Femme, que vous êtes bonne! il y a ici de quoi me rassasier amplement, » Mais pour s'assurer s'il n'y avait là-dessous quelque machination diabolique de la mégère — car c'en était une en effet — il montra successivement les quatres coins du plat sur lesquels étaient disposés les beignets, du bout du doigt en disant: « Vous en avez mis depuis ici jusqu'ici et depuis ici jusqu'ici. » Il se trouva que par ce geste il avait esquissé un vague signe de croix. Alors, comme par enchantement, les beignets s'envolèrent en fumée. Il n'en resta qu'un seul sur le plat.

Les soupçons de Maret n'étaient pas vains: son hôtesse se trouvait bel et bien être une sorcière et c'était elle qui se transformait en renard pour venir rôder du côté de Lourtier. Il résolut de quitter cette maison mal famée. En s'en allant après avoir jeté à la face de son hôtesse quelques paroles de colère, la sorcière répliqua:

« Va mon Maret, aujourd'hui tu m'échappes, peut-être une autre fois les choses se passeront autrement. »

Et le cordonnier, rentré chez lui, n'eut plus de relations avec celle que tout le monde appelait la sorcière de Sarreyer.

34. L'aumône du soldat.

Un vieux soldat, las de sa longue carrière militaire et des vicitudes diverses qui lui sont inhérentes, résolut un beau jour de quitter ses frères d'armes, et comme pierre qui roule n'amasse pas mousse, le soldat n'avait pour son voyage que trois sous en poche, maigre épave de son avoir qui n'avait point fait naufrage au milieu de ses prodigalités et de ses aventures.

En route il rencontre un pauvre qui sollicita l'aumône.

« Que veux-tu que je te donne? » répondit le soldat, « quand je n'ai que trois sous dans ma poche? »

« Tu as tout cela de plus que moi », répliqua le mendiant; alors le militaire lui remit un sou, puis il s'éloigna.

Quelques pas plus loin il rencontre un second mendiant qui lui fit la même demande. Même réponse du soldat et pareillement réponse identique de l'inconnu en haillons.

Un second sou glissa de la poche du soldat dans la main du mendiant, qui comme le précédent, remercia avec effusion.

A une certaine distance, nouvelle rencontre d'un troisième misérable qui en le voyant s'écria :

« La charité, s'il vous plaît, bonne âme! »

Le soldat répondit avec vivacité :

« Que veux-tu donc que je te donne, quand je n'ai qu'un misérable sou dans ma poche? »

« Eh bien, brave ami, tu as tout cela de plus que moi », reprit le nouveau venu, avec une inflexion de voix si douce qui émut profondément le vieux troupiér.

Complètement soulagé du peu d'argent qu'il possédait encore, ce dernier continua sa route monotone.

Mais au bout d'un certain trajet, il aperçoit venant de son côté, trois personnages bien mis, en qui il crut reconnaître, à l'examen des traits, les trois pauvres hères qui avaient le matin même éprouvé sa charité.

Ils vinrent à lui et s'annoncèrent : « Saint Pierre, saint Jean et le Christ. »

Le Sauveur s'étant approché du militaire lui dit : « C'est

à moi, que ce matin, n'ayant qu'un sou dans ta bourse, tu me l'as donné, croyant soulager une infortune. Une telle action mérite récompense. Que veux-tu, mon brave vieux?»

Alors saint Pierre souffla: «Demande le paradis, demande donc le paradis!»

Le soldat protesta: «Je ne veux pas mourir à cette heure.»

Alors le Christ lui remit un petit sac doué d'un pouvoir merveilleux. Si son possesseur avait besoin de quelque chose il n'avait qu'à dire: «Que tu sois dans mon sac» et l'objet demandé s'y trouvait aussitôt comme par enchantement.

Les deux apôtres donnèrent aussi une récompense à leur bienfaiteur, saint Pierre une carabine qui, sans qu'on eût même besoin de viser, ne manquait jamais le coup; saint Jean, un merveilleux petit sifflet avec lequel son possesseur sortirait sain et sauf de la situation la plus périlleuse rien qu'en sifflant avec force. Au milieu du combat le plus acharné et le plus meurtrier, quelques coups de sifflets feraient suspendre les hostilités et les combattants se mettraient incontinent à danser et à fraterniser joyeusement.

Munis de ces trois objets, notre soldat s'en alla à travers le monde. Avait-il faim, il n'avait qu'à dire: «Pain, que tu sois dans mon sac, vin que tu sois aussi dans mon sac», et aussitôt il avait de quoi faire un repas de prince. Avec sa fidèle carabine il abattait par désœuvrement force moineaux et autres volatiles. Un jour deux chasseurs se disposaient à tirer sur un chamois; cramponné à une paroi de rocher, le soldat arrive en disant:

«Laissez-moi tirer, laissez-moi donc tirer!»

On le laissa faire; il abattit le chamois et voulut l'emporter, mais les deux chasseurs ne l'entendirent pas ainsi, ils voulaient aussi le gibier. On se disputa un instant, puis tout à coup le vieux soldat sortit son sifflet, en fit entendre un cri aigu qui fit pirouetter ses deux adversaires sur place. Alors, sans résistance, ils se laissèrent amener par leur heureux adversaire chez un forgeron, et il les fit battre sur l'enclume.

Enfin, après toute une série d'aventures, la mort vint et jeta notre héros à la porte du paradis, dont la porte resta obstinément fermée. On lui refusait ce qu'autrefois il avait dédaigné.

Il s'en alla frapper à la porte de l'enfer où on ne voulut point de lui, on ne sait pas trop pour quel motif. En purga-

toire, on l'aurait peut-être reçu, mais là se trouvèrent les deux chasseurs que jadis il avait fait battre sur l'enclume. Sitôt que ces deux hommes l'eurent reconnu, ils s'opposèrent formellement au séjour du soldat dans l'asile des âmes en peine. « Ne recevez point cet homme ici », s'écrièrent-ils, « il nous a fait battre sur la terre, il est bien capable de nous faire battre ici ! »

Force lui fut donc de s'en retourner à l'entrée du paradis, où on allait sans doute lui répondre par un refus définitif, quand en voyant la porte entre-baillée, une idée ingénieuse lui vint à l'esprit. Il jette son sac en avant, à l'intérieur de la demeure des bienheureux, en disant : « Que je sois dans mon sac ! » C'est de cette façon qu'il se trouva en paradis et y est encore, dit-on.

35. Le chasseur dans la caverne.

Un chasseur, fidèlement accompagné de son chien, se promenait par monts et par vaux en quête de gibier. Il arriva ainsi près d'une grotte qui communiquait au dehors, par un étroit boyau seulement. Flairant je ne sais quoi, le chien y pénétra et le chasseur attendit longtemps son retour, mais en vain.

Intrigué de la disparition de son fidèle compagnon, il entra lui-même dans le sombre conduit où il avançait péniblement, moitié marchant, moitié rampant. Enfin il se trouva dans une spacieuse caverne, où il vit une foule rassemblée autour d'une énorme marmite. Quelqu'un s'approcha du nouveau venu et lui dit sur un ton sinistre :

« S'il te prend envie de voir les restes de ton chien, viens regarder dans cette marmite où ils finissent de rôtir. Mais je te conjure, enfuis-toi au plus vite, par où tu es passé pour entrer. Tu as de la chance que je sois ton parrain, sans ça tu ne serais plus sorti de cet antre hanté par des âmes damnées. Va, décampe, au plus vite mon filleul ! » Epouvanté par ce qu'il venait de voir et d'entendre, le chasseur s'engagea dans l'étroit passage et se trouva bientôt sain et sauf au dehors.

36. En cherchant des moutons.

Un jeune homme de Lourtier, un peu simple d'esprit, qu'on appelait le crétin Machoud, dit la tradition, était occupé sur l'alpe de la Pierrayre à la recherche de moutons égarés. Ces

derniers ayant été aperçus à une assez longue distance, Machoud se mit à leur poursuite. Mais les brebis ayant séjourné quelque temps loin du contact des hommes, avaient repris les allures sauvages de leurs lointains ancêtres, et, à la vue du jeune homme, s'enfuirent, prestement et vinrent se réfugier dans les écuries des vaches de la montagne. Le crétin Machoud les y suivit aussitôt, content de pouvoir les rejoindre dans cet endroit, où elles ne pourraient plus lui échapper.

Mais dans l'écurie, il ne se trouva pas que ses moutons, une foule de diablats y étaient rassemblés. On délibérait sur des choses importantes; il n'y était rien de moins question que de ruiner Lourtier de fond en comble par un violent incendie et par une avalanche de boue sous laquelle serait enseveli à jamais tout ce que le feu n'aurait pas consumé.

Effrayé de ces propos, le crétin Machoud qu'on n'avait point songé à inquiéter, se sauva avec ses bêtes, et, à son arrivée au mayen, raconta à son père ce qu'il savait. On se moqua de ce qu'il disait et personne n'y prit garde, ce qui n'empêcha pas que peu de temps après, le village de Lourtier fut désolé par d'affreuses calamités dont les diablats étaient la cause.

37. Le châtimement des danseurs.

Les légendes relatives à la danse — le péché mignon des Valaisans, ai-je lu quelque part, — sont nombreuses dans le Haut-Valais.

Des jeunes gens licenciés s'adonnaient sans modération aux plaisirs de la danse. Un capucin les avait vainement exhortés à cesser ces scènes scandaleuses. Enfin, voyant qu'il ne parviendrait pas à se faire écouter de ces personnes dissolues qui ne se faisaient pas honte de se moquer des avertissements du saint homme, il appela l'un des danseurs, probablement l'un des chefs de la bande et l'attira près de la porte de l'appartement où l'on dansait.

Il lui fit alors croiser les pieds avec les siens, de façon que le pied droit du jongleur rencontrât le pied gauche du religieux et vice versa, puis du geste il lui indiqua le poêle sur lequel le danseur vit un inconnu si difforme, si affreusement vilain, que ce ne pouvait être que le diable en personne.

La société, si joyeuse et si pleine d'entrain tout à l'heure,

épouvantée voulut alors cesser ses ébats. Elle ne le put, le sinistre bonhomme qui assistait à ses amusements défendus quittait la place où il était juché pour venir frapper les danseurs au dos, et ceux-ci malgré eux, comme mus par un ressort magique, reprenaient de plus belle leur sarabande endiablée (c'est bien le mot). Ce manège continua toute la nuit jusqu'aux premières lueurs de l'aube. Les danseurs en eurent assez de leur amusement favori.

38. Le batteur en grange enrichi.

Un pauvre diable s'était engagé chez un fermier, afin de lui battre son blé. Il ne lui demanda pour tout salaire que le droit de disposer de tous les grains qui s'introduiraient dans sa bouche pendant le battage, et de lui donner une étendue de terrain suffisante pour qu'il pût y semer ces grains. Le fermier accepta avec empressement la demande de son si peu exigeant serviteur. Mais ce dernier ne fut plus avisé qu'on voulait bien le croire. La première année il sema tous les grains qu'il put se procurer de la façon désignée ci-dessus. La seconde année il ajouta son nouveau grain à la modeste récolte qu'il avait eue du premier et sema de nouveau le tout, sans en soustraire un seul grain. Il continua ce système quelques années au bout desquels, grâce aux intérêts de son salaire, si insignifiant en apparence, il se vit aussi riche que son patron.

39. Le semeur de raves.

Un brave homme semait des raves dans son champ. Vint à passer un de ses amis qui lui dit :

« Dis donc, tu sèmes des raves ? »

« Oui », répondit-il en badinant, « puisse-t-il en venir deux, une pour moi et une pour ma femme ».

Et il arriva comme il avait souhaité. Dans tout le champ il n'eut que deux raves, une pour lui, une pour la femme.

L'année suivante il était occupé au même travail, quand passa un autre de ses amis qui ne manqua selon la coutume campagnarde de lui lancer l'habituel.

« Oui, j'en veux semer pour toi et pour tous les voleurs ! »

« Tu sèmes donc des raves ? »

Il fut exaucé ; il eut le plaisir de recueillir une abondante récolte.

40. Le parrain des deux jumeaux illégitimes.

Une malheureuse jeune fille allait devenir mère, un jeune homme de sa connaissance la pria ironiquement de le choisir pour parrain de sa progéniture illégitime.

La fille-mère mit au monde deux jumeaux, et la malheureuse — on sait trop pour quel motif — mit à mort les deux innocent nouveaux-nés, en les noyant dans une rivière.

Le même jour le jeune homme dont il a été question, par un hasard providentiel assurément, passa par là et entendit distinctement ces paroles.

« Parrain à toi, pas parrain à moi. »

Troublé, notre jeune homme se ressouvint des propos qu'il avait tenus à la mère enfanticide. De ce pas il s'en alla trouver un ecclésiastique et lui raconta exactement les faits auxquels il était mêlé.

Alors le prêtre lui conseilla de retourner à l'endroit où il avait entendu la voix mystérieuse et d'y dire la première fois qu'il entendrait les mêmes paroles: „Je suis parrain à tous les deux!“

C'est ainsi qu'il fit. Il n'entendit plus dès lors cette troublante et mystérieuse voix.

Vallée d'Isérables.¹⁾

1. Origine des lacs des Vaux.

La montagne dite « des chassures » appartenait dans sa partie supérieure à des seigneurs de Sion. Ses desservants, faute de surveillance, commettaient d'énormes abus qui diminuaient considérablement le produit des vaches. Une de leurs vilaines habitudes consistait à jouer aux quilles, faisant servir pour quilles les seracs (produit du petit lait) et pour boule à jouer les pelottes de beurre. Ces choses se succédaient de jour en jour, lorsque le hasard voulut qu'un pauvre rendit visite à nos prodigues montagnards. Le mendiant demandait à se rassasier des miettes de beurre et de serac qui se perdaient dans le jeu de quilles. Il lui fut refusé. Seul le porcher, disposant à son gré du beurre, lui fit l'aumône.

Une fois le pauvre satisfait, il dit au porcher: « Ramasse tous tes effets et fuis le plus vite possible ces lieux maudits ».

Il obéit aussitôt. Chemin faisant, il se rappela qu'il avait oublié sa cuiller; il revint sur ses pas, mais au lieu de voir l'emplacement et les amis qu'il venait de quitter, il ne vit qu'un lac. Tout avait disparu sous l'eau.

2. Un mystérieux repas.

C'était en automne; la neige avait déjà blanchi le sommet des Alpes. Trois chasseurs d'Isérables, en quête de gibier, grimpent les côteaux des « Zora » pour arriver à la montagne de Ballavaux.

Quelle ne fut pas leur surprise en arrivant au premier chalet, de voir plusieurs individus occupés à dépécer une vache!

Le découpage de la bête terminé, nos hommes mystérieux invitent gracieusement les trois chasseurs à prendre part à leur repas.

Leur estomac soulagé, on rassembla les os dans la peau de la vache et un participant au banquet cria d'une voix ferme

¹⁾ Für mich niedergeschrieben von Paul Vouillamoz, Lehrer in Isérables. J. J.

et résolue: « Su Moraine. » (lève-toi Moraine). La vache se lève aussitôt, mais ô surprise, une cuisse lui manquait.

C'était précisément la ration des trois chasseurs qui quelques minutes après se trouvèrent tout stupéfaits et fort effrayés de se voir seuls dans le chalet.

Tous ces individus, ainsi que la vache, avaient subitement disparu.

3. La Ouivra.

Un fléau peu commun désolait la montagne des chassures.

Chaque année, les deux plus beaux taureaux disparaissaient dévorés par un monstre du nom de Ouivra. Le séjour habituel de la bête fabuleuse était le lac des Vaux. Parfois cependant, il changeait de résidence et se rendait dans le lac de Fully. Ce changement de domicile s'effectuait ordinairement pendant la nuit; le monstre prenait alors la forme d'une planche en feu et répandait une lueur sinistre.

Quels moyens prendre pour se débarrasser d'un hôte si terrible?

Mainte fois déjà de grandes primes avaient été offertes à qui pourrait purger la montagne de cette fabuleuse bête; mais chaque tentative avait coûté la vie à ceux qui l'avaient entreprise et personne depuis longtemps n'osait plus se hasarder à combattre la Ouivra qui gardait la montagne des chassures sous son joug terrible et coûteux. Un Isérablin, du nom de Cerisier Jean Bonheur, se croit avoir trouvé le moyen de détruire le monstre. Il va soumettre son idée aux notables de la commune qui admirent notre héros, tout en plaignant sa triste destinée. Le paysan avait fait construire à cet effet une énorme tine armée de toutes parts de longues pointes de fer. Il fit transporter l'appareil sur le bord du lac, car il savait que la Ouivra sortait à des heures fixes de la journée pour déposer son diamant sur la rive. La Ouivra selon son habitude, vint déposer son trésor sur le bord du lac. La troisième fois Jean Bonheur s'en empare et se cache dans la tine armée de fer. Le monstre sortant de nouveau et voyant son diamant enlevé, se précipita contre la tine jusqu'à ce qu'elle fut en morceaux.

Ainsi Jean Bonheur fut le libérateur et le bienfaiteur de la montagne des Chassures.

✓ 4. Fâcheuse disparition.

Le fait se passa dans la montagne de Ballavaux. Le Modzoni (garde de génisses) devait pour chercher son lait pour le souper faire ce long trajet. Le Porcher eut un beau jour l'intention de l'effrayer.

Comme le Modzoni faisait ce trajet de nuit, le porcher alla se poster sur son chemin. Pour être plus sûr de réussir dans sa vilaine besogne, il mit sur sa tête un entonnoir et par dessus le tout une couverture. Il choisit pour poste l'endroit dit Veyard. Le Modzoni arrive et voyant ce corps inaccoutumé, il lui dit: « Qui est-ce, de la part de Dieu? » La même question se posa trois fois, mais pas de réponse.

Le Modzoni lui donne alors un coup de son lourd bâton de montagnard. « Reprends ton coup », crie une voix inconnue. « Tiens celui que je t'ai donné », répond le Modzoni. En même temps le porcher disparaît, accompagné d'un fantôme, et on n'eut plus de lui que le souvenir.

Val d'Hérens (Evolena).¹⁾

1. Jean Guidon.

An der Stelle des Waldes oberhalb Villa soll früher eine schöne Alp gestanden haben, auf der Jean Guidon mit noch sechs andern als Senne gewirtschaftet hatte. In einer finstern Nacht verliess Pierre, der kleine Kuhhirt, das Herdfeuer, um die Stallrunde vorzunehmen. Als er wieder gegen die Sennhütte zulenkte, schreckte ihn ein Gebrüll auf, das eine unförmliche, einem Rinde ähnliche Gestalt ausstiess, die sich ihm näherte. „Beim Namen Gottes“, ruft Peter, „wer bist du? Kommst du mir zu schaden oder nicht?“ Das Gespenst rückt lautlos vorwärts. Peter ruft ein zweites und drittes Mal an, doch umsonst. Da packt er seine schwere Peitsche und schlägt das Unwesen mit drei Streichen nieder. Da ist ihm, als ob er ein Rind erschlagen habe. Totenblass kehrt er in die Hütte zurück, setzt sich stillschweigend ans Feuer und merkt nicht, dass einer der Gefährten fehlt. „Was ist dir?“ fragen die Sennen den immer blässer werdenden Burschen, indem sie tun, als ob sie den Sachverhalt nicht wüssten. Peter erzählt seine Begegnung mit dem Ungeheuer, dem er den Kopf zerschmettert. „Er ist also tot, Jean Guidon ist tot!“ riefen die Sennen voller Schrecken. „Er hat sich in die Haut eines Rindes gesteckt und ist ausgegangen, dich zu erschrecken.“ Sogleich erheben sie sich und eilen zur Unglücksstätte. Sie versuchen die Rindshaut abzustreifen, aber sie war mit dem Leibe verwachsen, und dieser lag da, schwer wie ein Felsblock, so dass sie ihn nicht von der Stelle brachten. Entsetzt schlichen sich die Sennen zum Herdfeuer zurück und baten Gott, sie vor weiterm Ungemach zu schützen. Bei Tagesanbruch entschieden sie sich, Peter zum Bischof von Sitten zu senden, um dort zu erfragen, wie man Jean Guidon bestatten solle. Gesagt, getan.

Der Bischof hörte die Erzählung Peters an und gab ihm den Bescheid: „Da er als Tier erschienen und als Tier ge-

¹⁾ Diese Sagen wurden mir erzählt von Wildhüter Bovier in Evolena.

storben ist, so soll er auch wie ein Tier begraben werden. Legt Steine auf den Körper, damit die Sonne den Mann nie mehr bescheine, der auf den Namen Gottes nicht geantwortet hat.“ Peter brachte den Entscheid des Bischofs auf die Alp. Als sich der Steinhaufen über dem Toten wölbte, versank die ganze Masse in den Boden, und statt eines Hügels bezeichnet ein Einsturz das Grab Jean Guidons. Die Bäume ringsherum sind gross geworden und die Leute wagen nicht, Hand an diese hundertjährigen Lärchenstämme anzulegen, die treu dem Gebot des Herrn verhindern, dass die Sonne die Totenstätte desjenigen beleuchte, der auf den göttlichen Anruf nicht geantwortet hat.

Dieselbe Sage hat mir auch Herr Pfarrer Berclaz in Evolena erzählt, nur befand sich nach seinen Aussagen die lärchenumrahmte Einsenkung im untern Talabschnitt der Borgne, zwischen Vernamiège und Mase.

2. Der Idiot und der Bär.

Ein Hirte stiess im Walde plötzlich auf einen Bär. Beide machten Halt und keiner wollte ausweichen. Der Bär richtete sich auf und zeigte dem Fürchtenichts die Tatzen. „Du willst mich anpacken“, rief er ihm zu, „warte nur!“ Flugs umschlang er ihn und beide stürzten in die Tiefe. Da der Bär schwer war, kam er unten zu liegen und blieb tot auf der Stelle. Der Hirte löste sich aus der Umschlingung los und richtete sich auf. „Ich habe es dir ja gesagt“, sagte er schmunzelnd, „du sollst dich vor mir in Acht nehmen, jetzt bist du tot ich aber nicht!“

3. Gut prophezeit.

In einem Walde sass ein Idiot auf einem Aste, den er hinter sich durchsägte, als eben ein Kapuziner des Weges kam. „Wenn der Ast bricht, fällst du herunter“, rief ihm der Mönch zu! „Ich kann doch nicht fallen, da ich sitze“, tönte es ihm von oben entgegen! Nicht lange nachher krachte es und der Mann lag unten am Boden. Dehmütig näherte er sich dem Kuttenbruder. „Ihr seid also ein Prophet, da ihr meinen Fall vorausgesehen, nun so sagt mir auch, warum ich sterben werde?“ „Du wirst sterben“, versetzte der Alte in prophetischem Tone, „sobald dein Esel, der hier angebunden ist, drei Fürze losge-

lassen hat.“ Der Holzhacker verzog sein Gesicht zum Lachen, und machte sich auf den Heimweg. Er band dem Esel die Holzbürde auf und schlug den Weg ein, der sich steil den Berg hinaufzog. Plötzlich liess der Esel einen streichen. „Ja, wenn das schon jetzt anfängt“, dachte der Mann, „so habe ich nicht mehr lange zu leben.“ Der Weg wurde immer steiler, und auf einmal wiederholte sich das Geräusch. Dem Idioten wurde schwül, doch schnell fasste er sich, zog einen Ast aus dem Bündel und verstopfte dem Tier die Trompete. „So, jetzt vorwärts!“ Da begann die letzte Steigung. Der Esel blähte sich, der Ast flog mit lautem Knall dem Manne an den Kopf, so dass er tot niederstürzte. Der Esel fand den Weg allein nach Hause.

4. Das Dörfchen la Sage.

Im Jahre 1494 brach im Val d'Hérens eine grosse Pest aus. In dem heutigen Weiler la Sage blieben nur drei Frauen übrig, von denen zwei aus Langeweile davonliefen. Die dritte blieb, und sie war die weise (la sage) und gab dem Dorfe den Namen.

5. Der Stier von Chables.

Als es sich darum handelte, im Val de Bagnes eine Kirche zu erstellen, wollte jeder der vier Orte dieselbe haben. Schliesslich kamen die Bürger überein, in das am zentralsten gelegene Dorf vier Stiere zu führen und sie dort zusammenzukoppeln und stehen zu lassen. In dem Dorf sollte die Kirche gebaut werden, nach welchem die Tiere davongingen. Die vier Stiere rissen nun jeder nach seiner Seite und der von Chables war der stärkste, zog die andern auf seine Seite, und so kam die Kirche nach Chables.

Val d'Anniviers (Eivischtal)¹⁾.

Zwischen Rhonegletscher und Genfersee liegt, ungefähr in der Mitte, nach Süden zu das Eivischtal. Seine Nachbartäler sind das Val d'Hérens und das Turtmanntal. Von der Matterhorngruppe erstrecken sich zwei grosse Gletscher in langen Eiszungen nach Norden. An ihren Enden entspringen, ungefähr in gleicher Höhe, die beiden Quellen der Navigence, die in siebenstündigem Lauf das Tal durchfliesst und sich bei Sierre in die Rhone ergiesst. In den fünf Patois sprechenden politischen Gemeinden sind Chandolin, St. Luc und Vissoye die kirchlichen Zentren.

Während Zinal im Hochsommer ausschliesslich ein Aufenthaltsort der Fremden ist, ziehen die Bewohner von Quimet, Mission, Ayer und zum Teil von Vissoye und Grimentz während etwa zwei Monaten, von Ende Dezember bis Mitte Februar, nach Zinal, um in den dortigen Chalets das Heu zu verfüttern²⁾.

In Chandolin besuchte ich Frau Xandrine Caloz, in St. Luc die Väter Pont, in Grimentz Bergführer J. Peter und in Zinal Friedensrichter Monier, Krämer Cotter und die beiden Lehrer, von denen der eine ebenfalls aus dem Eivischtal (Ayer), der andere von Nendaz gebürtig ist. Die zwei französischen Sagen aus Sierre schrieb mir Frl. Anna Bonvin nieder, die aus St. Luc, ebenfalls in meinem Auftrag, Frl. Louise Pont, Lehrerin dasselbst.

1. Der erlöste Geist.

Einst erschien dem Kuhhirten auf der Alp ein Geist, der ihn aufforderte, seine Erlösung zu bewirken. „Steig noch diese Nacht mit den Kühen ins Rhonetal hinunter nach Siders, führe sie dreimal um den See herum und komm sofort wieder

¹⁾ Erweiterter Abdruck der im Schweiz. Archiv für Volkskunde V, 287 veröffentlichten Sagen.

²⁾ Nähere Auskunft bei J. JEGERLEHNER, Das Val d'Anniviers (Eivischtal) nebst einem Streifzug ins Val d'Hérens (Evolena). Führer durch Landschaft, Geschichte, Volk und Sage eines Walliser Hochtales. Bern. A. Francke, 1904.

herauf"! Der Hirt führte den Befehl aus, kam aber infolge des langen Marsches am nächsten Morgen erst spät wieder zur Alp. Jeder Kuh steckte ein Rebzweiglein in den Hörnern. Die übrigen erwachten soeben, verwundert, dass sie so lange geschlafen, denn die Uhr zeigte schon 10 Uhr. Sofort wurden die Kühe gemolken, aber sie lieferten auch noch die nächsten zwei Mal ganz rote Milch, die man wegschütten musste. Dafür steigerte sich der Ertrag später auf das Doppelte, und der Geist war erlöst¹⁾. (Chandolin.)

2. Die Kühe von Arpitteta.

Die Kühe auf der Arpitteta wollten keine Milch mehr geben. Arzneien waren fruchtlos; auch das Beten nützte nichts. Da erschien dem Vacher, der neben der Herde schlief, ein Mann und ersuchte ihn um eine Diensterweisung: „Folge mir mit der Herde, in drei Tagen wirst du wieder zurück sein“. Der Hirte weckte den kleinen Vacher und beriet sich mit ihm. Als dieser sich einverstanden erklärte, zog er mit den Kühen dem Fremden nach über den Gletscher. Immer leiser tönten die Glocken, bis die Herde jenseits des Gletschers verschwand. Nach drei Tagen hörte man wieder fernes Glockengeläute, das immer näher kam, auch Herdenrufe, und auf einmal war der Viehtrupp wieder vollzählig auf der Alp. Die Kühe gaben zuerst ganz rote Milch, aber bald klärte sie sich, und der Ertrag belief sich auf das Doppelte. (Zinal.)

3. Die gespenstischen Sennen.

Es war Spätherbst. Die Alp lag verlassen da. Ein Jäger, der sich verirrt, ging in die Hütte, um die Nacht hier zuzubringen. Gegen Mitternacht ging die Tür auf, und sieben Sennen traten mit einem grossen Kessel herein. Sie zündeten Feuer an und begannen ihre Arbeit zu verrichten, als ob sie hier zu Hause wären. Sie sammelten am Boden die eingetrockneten Milchtropfen, die sie ehemals vergeudet, bis der Kessel voll war und sie einen Käse bereiten konnten. Einer murmelte beständig: „Wir haben den Armen und Reichen be-

¹⁾ Zum Fortführen des Viehes, das erst nach Betläuten mit Kornähren und Weinlaub wieder kommt, vgl. Walliser Sagen von Ruppen u. Tscheinen (Sitten 1872 S. 165 (No. 57, S. 254 (No. 147)).

trogen“. Der Jäger frug, wie er ihnen helfen könne. Da nahm der Meistersenn das Wort: „Gib den Leuten im Dorf die Milch zurück, die wir vergeudet und gestohlen haben, dann sind wir errettet.“ Der Jäger erfüllte die Bitte und erlöste so die Geister. (Chandolin.)

4. Der gespenstische Hirte der Alp von St. Luc.

Die sieben Sennen der Alp von St. Luc hatten sich so lieb gewonnen, dass sie gelobten, das nächste Jahr wieder zu kommen. Am Abend des Abstieges von der Alp fanden sich alle beim Meistersenn ein, zechten vom Wein, den ihnen die Gemeinder (les allodiateurs) wie gewohnt aufstellte, und tanzten mit den Dorfmädchen. Der Hirte gelobte in heller Begeisterung, das nächste Jahr wieder auf der Alp sich einzufinden, tot oder lebendig. Bald darauf starb er. Die Gemeinde wählte einen andern, der im nächsten Sommer mit den übrigen, die sich ihrem Versprechen gemäss eingestellt, auf die Alp zog. Oben angekommen, war der tote Hirte schon da. Als er den Ersatzmann erblickte, widersetzte er sich dieser Wahl, da er versprochen habe, die Kühe zu hüten, tot oder lebendig. Der neue Hirte aber wollte nicht weichen. Er sei von der Gemeinde gewählt und bleibe hier an seinem Platze. Damit war der kleine Hirte ganz einverstanden; denn mit dem toten Mann wollte er nicht die Kühe hüten, obwohl er sein Busenfreund gewesen. Der tote Hirte nahm ihn auf die Seite und sagte zu ihm: „Beruhige dich, mein Lieber, fürchte nichts, du wirst sehen, dass wir einen ebenso schönen Sommer verleben, wie den letzten!“ Der kleine Hirte gab sich zufrieden, und der neue Hirte musste auf Beschluss der übrigen wieder abziehen. Der Sommer verstrich in der Tat noch viel schöner wie der letzte. Der kleine Hirte hatte wenig zu tun, da der tote alles besorgte, freilich stets betend mit dem Rosenkranz in der Hand. Als der Sommer zu Ende ging, führte der Tote wie üblich die Kühe ins Dorf und besorgte die Verteilung. Nachher lud er den Kleinen zu einem Gang ein auf die Alp. Zuerst etwas zögernd, folgte ihm dieser bald nach. Der Tote führte ihn zum Ufer des Tounot-Sees.¹⁾ Hier angekommen, richtete er folgende Worte an ihn: „Steige hinunter nach Siders, blicke

¹⁾ Kleiner Alpsee bei der Bella-Tola.

aber nicht zurück, bis du den Altar in der Kirche anfassest!“ Der kleine Hirte folgte dem Befehl. Während des Abstieges hörte er hinter sich fortwährendes Gemurmel und Beten. Vor der Kirchentür angelangt, konnte er seine Neugierde nicht mehr bezähmen und blickte zurück. Er befand sich an der Spitze eines unendlichen Geisterzuges, auf vier Glieder gereiht, welcher dem Tounotsee, der Öffnung des Fegefeuers, entstieg. „Unglücklicher, was hast du getan!“ rief ihm der tote Hirte zu. „Wärest du zugelaufen, so hätten noch so viele Seelen dem Fegefeuer entsteigen können, als die Strecke von der Tür hier bis zum Altar beträgt. Die müssen jetzt, wer weiss wie lange, warten!“ (St. Luc.)

5. Der gespenstische Hirte der Torrentalp,

Ein kleiner Hirte empfand solche Freude darüber, dass man ihn für den kommenden Sommer auf die Torrent-Alp gewählt hatte, dass er beteuerte, er werde sich anstrengen, seine Pflicht zu erfüllen und seine Wähler zufrieden zu stellen, ja er verspreche gleich, sieben Jahre hintereinander die Kühe hüten zu wollen. „Nimm den Mund nicht zu voll“, sagte der Meisterknecht. „Oh, wir wollen schon sehen“, entgegnete der Kleine, „ich werde mein Wort halten, komme was wolle!“ Im Verlauf des Winters starb er, und die Bauern wählten einen andern. Am Tag der Alpfahrt stieg der Tote aus dem See der Torrentalp, mit der Peitsche in der Hand und verlangte, dass man den andern, der hier nichts zu schaffen habe, entlasse, denn er werde die Kühe hüten. So geschah es auch. Den ganzen Sommer sang und lachte er. Vom 15. August an (Mariæ Himmelfahrt) wurde er traurig und weinte öfters. Beim Abstieg von der Alp führte er die Kühe bis zum See und verschwand. So stellte er sich noch fünf Jahre hintereinander immer wieder ein und löste sein gegebenes Wort. (Zinal.)

✓ 6. Après la mort.

Deux pâtres qui avaient alpié à Rouaz, étaient devenus de bons amis. A la descente des vaches ils se donnaient la main en se promettant que le premier qui mourrait donnerait des nouvelles à l'autre. Pierre retourna à la montagne l'année suivante. Baptiste étant allé flotter du bois sur le Rhône malheureusement s'y noyait.

Pierre fut tout surpris, de voir arriver son ami Baptiste à la montagne et lui dit: « Comment te trouves-tu ici ? » Il lui répondit: « Pour te dire que je suis mort en tombant dans le Rhône, et tu te rappelles de notre promesse que le premier mort donnerait des nouvelles à l'autre. Tu annonceras ma mort à mes parents ! » Pierre lui demanda: « Qu'as-tu trouvé dans l'autre monde ? » Baptiste répondit en soupirant: « J'ai pu passer au nombre des bienheureux. Bien fera, bien trouvera, mal fera, mal trouvera ! » (Sierre.)

7. Rozinna.

Ceci se passait dans le coin de la vallée d'Anniviers, à la montagne de L'Allée. A la descente des vaches il en manquait une, appelée Rozinna. On condamna le gardien des vaches à aller la chercher. Celui-ci accepta et se mit aussitôt en marche. Il ne retrouva la vache qu'à la tournée de la nuit. Jugeant que l'heure était trop avancée pour rentrer au village le même soir, il se décida de coucher au chalet. Il mit la vache dans le cazet (seconde partie du chalet) puis ferma la porte, fit un bon feu et se coucha. Vers le milieu de la nuit, il fut réveillé par un bruit épouvantable. Il vit des hommes, des femmes entrer au chalet, s'asseoir autour du foyer et commencer à causer, rire, chanter, s'amuser et danser. Le pauvre berger ne bougeait pas et arrêta même sa respiration, de peur d'être aperçu. Après s'être assez diverti, l'un d'eux dit qu'il fallait penser à manger quelque chose. Ils prirent donc la vache, la tuèrent, en rôtirent une bonne partie et mangèrent. Le berger, dans son lit, pensait que tout le monde ignorait sa présence. Mais, ô surprise, au moment où il s'y attendait le moins, un des convives s'exclama: « Il nous faut penser de donner quelque chose à celui du lit ! » Alors il rôtirent un morcelet de viande et allèrent le lui présenter. Celui-ci refusa d'abord, mais craignant de fâcher ces hôtes nocturnes, il finit par en avaler un peu. Vers le matin, toute la société se rassembla, on recueillit les os de la vache, on les enveloppa dans la peau, puis tous crièrent: « Rozinna, lève-toi ! » Aussitôt la vache fut debout, et toute la bande disparut.

Lorsqu'il fut jour, le pauvre vacher se leva, prit Rozinna et s'enchemina vers Zinal. Mais bientôt il s'aperçut que la vache boîta. Il visita le pied malade et vit avec surprise

qu'il lui manquait un petit morceau de viande. C'était celui qu'il avait mangé la nuit.

Il l'a rendu ainsi au propriétaire, lui racontant l'aventure.
(St. Luc.)

8. Das nächtliche Mahl.

Bei der Talfahrt von der Alpe de l'Allée (westlich des Durandgletschers) fehlte eine Kuh. Der Hirte kehrte um, sie zu suchen. Als er sie endlich gefunden, ging er mit ihr in die Sennhütte, um dort die Nacht zuzubringen. Um Mitternacht wachte er auf. Ein Lärmen und Poltern wurde immer stärker vernehmbar, und schliesslich drängte sich ein Haufen Männer und Frauen in die Hütte. Der Hirte wagte vor Furcht kaum zu atmen. Während 2—3 Stunden wurde getanzt und gejubelt, dann sagte einer: „Ich habe Hunger, was könnten wir essen?“ „Dort ist eine Kuh, die uns gut passt“, rief ein Zweiter. Den Hirten packte die Angst und er wagte nicht, sich zu rühren. Die Kuh wurde getötet, am Feuer gebraten und aufgezehrt. Während des Essens wies ein Dritter auf den Hirten und sagte: „Gib dem dort im Bett auch einen Bissen“. Dem zitternden Hirten wurde ein Stück angeboten, das er aber zurückwies. „Iss, oder wehe dir“ hiess es, und er gehorchte. Nun wurde die Kuhhaut ausgespannt, einer sammelte die Knochen und warf sie hinein, faltete die Haut zu einem Bündel zusammen und rief dann: „Rosina, erhebe dich!“ Die Kuh stand auf, und die Geister verschwanden. In der Morgenfrühe führte der Hirte die Kuh ins Dorf hinunter, doch hinkte sie, weil ihr das Stück, welches er selbst gegessen, am Hintersehenkel fehlte. Die Wunde heilte bald wieder zu. (Zinal.)

9. Die Kuh Moreine und die sieben Sennen.

Ein Bauer hatte eine Kuh, Namens Moreine, die für die schönste und stattlichste galt. Bei der nächsten Alpfahrt sollte sie im Hörnerkampf Königin werden. Von den übrigen Kühen konnte sich voraussichtlich keine mit ihr messen, als etwa die Königin des vorigen Jahres. Der Besitzer dieser letztern war denn auch sehr neidisch auf Moreine. Auf seiner Seite standen die sieben Alpknechte,¹⁾ die den Kampfplatz auf einem zu

¹⁾ Auf jeder Alp sind gewöhnlich sieben Sennen. Dem *maître* (*maitre fruitier*) kommt die Käsebereitung und Überwachung der Sennerei

beiden Seiten schroff abfallenden Bergkamm wählten und Moreine so stellten, dass sie von unten herauf kämpfen musste. Als sich der Sieg trotzdem auf ihre Seite neigte, erhielt sie von Menschenhand einen Stoss und stürzte in den Abgrund. Dem Besitzer gab man vor, sie sei von der andern Kuh mit den Hörnern totgestochen worden.

Nach geraumer Zeit starben die sieben Sennen auf der Alp. Zur Strafe für ihr Verbrechen mussten sie des nachts die Knochen der Moreine im Abgrund zusammenlesen, auf den Bergkamm hinauftragen, wo die Kuh wieder auferstand, sie hinunterstürzen und die Arbeit von neuem beginnen.

Einst suchte ein Gensjäger in der Hütte Unterkunft, in der die sieben Sennen gewohnt. In der Nacht erschienen sie mit der Kuh, töteten sie und assen sie auf. Dem Jäger gaben sie auch einen Knochen zum Benagen; dann rief einer: „Moreine, stehe auf“, und die Kuh stand auf, hinkte aber, denn es fehlte ihr der Knochen des Jägers. Da frug der Jäger, was er zu ihrer Erlösung tun solle. „Geh zu den Verwandten des verstorbenen Besitzers der Moreine“, sagte der Meisterknecht „und bezahle die Kuh, dann werden wir Ruhe haben“. Der Jäger tat es und die sieben Sennen waren erlöst.¹⁾

(Chandolin und St. Luc.)

10. Les trois chevaliers.

Transportons-nous dans les pâturages ou alpages de Chandolin, dans un chalet qui s'appelle Gran-Rémoinzé. Là nous surprenons tous nos gars en pleine discussion:

« Nous ne pouvons pas rester plus longtemps ici, parce que nous approchons de la Fêta d'oû! » (fête d'août, 15 août.) « Pourquoi? » répond un d'eux. « Parce que », reprit le premier, « toutes les années, dans la nuit du 15 août arrivent trois cavaliers, montés sur des chevaux de feu. Ces cavaliers entrent dans l'enclos des vaches, les font toutes sortir, puis commencent une véritable synagogue. Aussi nous ne voulons pas les attendre! N'es-tu pas de notre avis? » « Non », dit le premier des bergers.

zu; der *pathet* fabriziert den Ziger; der *doleina* und der *vili* hüten die Kühe, der *mayer* die Schweine, der *berzié* die Schafe, der *miéye* besorgt die Bewässerung. Der *vili* (le petit vacher) ist in den Alpsagen eine stehende Figur.

¹⁾ Vgl. dazu WALLISER-SAGEN (Sitten 1872) S. 220 (Nr. 113), S. 224 (Nr. 118), S. 225 (Nr. 119).

« Je veux les attendre, et tout seul s'il le faut; pour vous autres, vous n'avez qu'à rester au lit! »

Effectivement, il descendit dans l'enclos, en ferma la porte, prit deux gros triques, les mit en croix devant la porte, prit son fouet, fit une croix derrière la porte et attendit. Au bout d'un moment, il vit une lueur lointaine; puis, plus distinctement, il aperçut les trois étrangers, montés sur leur monture en feu, leur épée étincelante. Ils allèrent directement où étaient les vaches. Mais le vacher leur cria: « Je vous défends de franchir les croix! » Il fut écouté, personne n'osa transgresser ses ordres. Dès lors on a toujours, sans difficulté, pu passer les fêtes d'août à la Gran-Rémoinzé.

Ne pouvant entrer où ils allaient d'habitude, les cavaliers se dirigèrent vers l'écurie des porcs. Là ils firent un tel vacarme, que les pauvres bêtes n'avaient plus de place dans leur écurie, devinrent malades et crevèrent, comme le disent nos bons ancêtres. Ces inconvénients se répétaient toutes les années de sorte que ceux de Chandolin furent obligés de faire monter le curé de Sierre pour faire bénir et exorciser l'écurie des pourceaux. Il remit en même temps des bénits d'une grande valeur, lesquels les fromagers se remettent chaque année pour éviter les mortalités des porcs.

La visite des trois chevaliers a pour cause le fait que les Chandolinards avaient pris les pâturages de la Gran-Rémoinzé à ceux de Loèche. C'est pour cela qu'ils recevaient ces visites étrangers.

(St. Luc.)

11. Der Geisterspuk auf den Alpen von Chandolin.

Früher, als der Illgraben noch eine blühende Alp war, besaßen die Bewohner von Leuk Weiden und Sennhütten auf dem Gebiete von Chandolin. Als der Einsturz des Illgrabens erfolgte, wurde jede Verbindung zwischen Leuk und Chandolin unterbrochen. Die Bewohner Leuks sahen sich genötigt, ihre Alpbesitzungen an die Chandolinards, die dabei ein gutes Geschäft machten, um geringen Preis zu verkaufen. Nach einigen Jahren begann das Vieh, das dort weidete, jeden Sommer, vom Tag der Himmelfahrt Mariæ an, abzumagern und schliesslich zu Grunde zu gehen. Gegenmittel nützten nichts. Man fand keinen andern Ausweg, als in Zukunft das Vieh am Vorabend des heiligen Festes von der Alp zu treiben.

In einem Frühjahr wurde ein Meisterknecht angestellt, der nicht aus dem Tal gebürtig war und über abergläubische Dinge lachte. Als der Himmelfahrtstag kam und die übrigen sechs Sennen Miene machten, wegzuziehen, gebot er, noch einen Monat oben zu bleiben. Es folgte aber niemand dem Gebot, als der kleine Vacher, der mit ihm bei den Kühen zurückblieb. In der folgenden Nacht hörten sie furchtbaren Lärm, untermischt mit Pferdegetrappel und Waffengeklirr. Als sie hinausblickten, sahen sie eine Schar Ritter das Vieh mit flammenden Schwertern aus dem Verschlage hinaustreiben. Der Meister gebot dem Knechte, der Schar mit der Peitsche nachzulaufen, aber darauf zu achten, dass er nach drei Schritten vorwärts stets wieder einen zurücktrete. Der Knecht machte sich an die Verfolgung. Erst in Vissoye gelang es ihm, sich an die Spitze des ebenso langsam dahin wandelnden Trupps zu werfen, und mit einem furchtbaren Peitschenhieb stellte er vor der Kirchhofs- oder Leittür das Leittier. „Hau zu“, sagte die Kuh, „und sieh, dass wir nicht in den Kirchhof hinein kommen, sonst sind wir verloren.“ Der Hirt schlug mit dem Peitschenleder drein, dass die Hiebe klatschten, und als er die Herde bemeistert hatte, verschwanden die Geister. Dann führte er die Herde wieder auf die Alp zurück. Der Meisterknecht eilte am Morgen sofort zum Pfarrer und erzählte ihm den schrecklichen Vorgang. Der Geistliche erwiderte ihm: „Bezahle den Bewohnern von Leuk die ehemals geforderte Summe für die Alp, dann wird der Geisterspuck verschwinden“. Der Hirt sorgte dafür, dass es geschah, und damit kehrte der Friede auf der Alp wieder ein. (Chandolin, St. Luc, Zinal.)

✓ 12. Les deux pâtres.

Dans la vallée d'Anniviers, comme dans les autres vallées, on a l'habitude d'alper les vaches pendant la belle saison. A cet effet il y a toujours 8 à 9 hommes ou garçons qui y vont, soit pour garder les vaches, soit pour faire le fromage, le sérac, garder les porcs, les moutons. Ces pâtres sont quelquefois poltrons, alors ils se font souvent des farces.

Une fois il y eut un vacher qui avait servi dans les troupes françaises et qui n'était ni poltron, ni peureux. On s'avisa cependant, de lui faire peur. Tous les soirs il avait l'habitude de vérifier si tout était en ordre. Pendant son ab-

sence l'un d'eux dit: « Le vacher nous dit qu'il n'a pas peur des morts, nous allons voir s'il dit vrai! » Celui qui fait le sérac, appelé pâtre ou passor en patois, prit une grande pelisse, se couvrit et alla se placer sur le pont où devait passer le vacher. Ce dernier était fervent chrétien et passait ses journées dans la prière. Dans ses excursions nocturnes, il avait l'habitude d'emporter avec lui une petite hache. Arrivé sur le pont, il vit en effet un fantôme qui lui barrait le passage.

Le vacher ne s'effraya pas et dit: « Au nom de Dieu, dénoncez-vous. » Personne ne répondit. Il dit une seconde fois « Au nom de Dieu, je vous l'ordonne, dénoncez-vous! » Point de réponse. Il dit une dernière fois. „ Si vous ne vous dénoncez pas, je vous donne de ma hache! “ Dieu ne permit plus au pâtre de répondre, parce qu'il avait voulu jouer le rôle de morts. Le vacher exécuta sa volonté et lui administra quelques coups de hache. L'eau du torrent fut rougie par le sang du pâtre, et, dès lors le torrent porta le nom de Tot-Rodzé, qui veut dire — toute rouge.

En arrivant au chalet, on demanda au vacher s'il n'avait rien aperçu. „ Oui, “ dit celui-ci, „ j'ai vu sur le pont un fantôme. J'ai voulu le forcer de se dénoncer, mais s'étant refusé, je lui ai donné des coups de hache! “ „ Qu-as-tu fait malheureux “, lui dirent les autres terrifiés, „ tu as tué le pâtre, qu'allons nous devenir? “

Au bout d'un moment on décida qu'il fallait descendre au village pour avertir les parents, mais personne ne voulait aller chercher le défunt, ni le veiller la nuit. Le vacher dit qu'il se chargeait de la besogne. Il descendit jusqu'au pont, prit le pâtre sur son dos, remonta et l'étendit sur un banc. Chose étonnante, le cadavre s'allongeait et s'allongeait toujours. Le vacher, s'adressant au cadavre, lui dit: „ Si tu t'allonges encore, si tu dépasses les croix que je te fais à la tête et aux pieds, je te coupe avec la hache! “ Les limites furent respectées, le mort ne s'allongea plus. Pendant ce temps les autres allaient porter la triste nouvelle au village. (St. Luc.)

13. Der blutende Bach auf der Alp Roua.

In St. Luc lebte ein Mann, der den Sommer als Hirt auf der Alp Roua zubrachte und weder Gott noch den Teufel fürchtete. Einmal stieg er, gegen den Willen seiner Gefährten,

Geschäfte wegen ins Dorf hinunter. Nachdem er in St. Luc seine Arbeit verrichtet, trat er mit einem kleinen Beile bewaffnet wieder den Heimweg an. Der Meistersenn, der die Stunde seiner Rückkehr kannte, eilte ihm ein Stück Weges entgegen und erwartete ihn, um ihm Furcht einzujagen, auf einem Bachsteig, den er passieren musste. Als der Hirte sich demselben näherte, sah er jemanden auf der Brücke liegen. Furchtlos rief er ihn in den damals üblichen Worten an: „Tot oder lebendig, wer ist da? sagt an!“ Keine Antwort. Ein zweites Mal ruft er, doch umsonst, niemand antwortet. Nach dem dritten Ruf schwingt er drohend sein Beil. Als die Gestalt sich nicht rührte, ging er auf sie zu und hieb mit dem Beil auf sie ein. Die Streiche schnitten klaffende Wunden ein, die aber sofort wieder verharschten. Der Hirt hieb sich müde, der Körper aber sah aus, als ob er von der Axt gar nicht berührt worden wäre; nur entfloss dem Körper bei jedem Streiche ein so starker Blutstrom, dass sich der Bach rötete. Die Brücke steht noch heute und trägt den Namen Tot-rodzé (d. h. ganz rot), und der Bach soll sich bisweilen rötlich färben.

(Chandolin.)



14. Aventure à l'alpe d'Orsivaz.

C'est une habitude dans la vallée d'Anniviers, de présenter au curé de la paroisse un certain nombre de livres de fromage, de beurre etc. Vers la fin de chaque été, le maître fruitier de chaque alpage quitte le chalet, et descend au village pour aller faire son présent à Mr. le Curé. Ce dimanche est appelé jour des prémices.

Le jour des prémices de l'année 18.. le fromager de la montagne d'Orsivaz est sur le point de quitter ses compagnons, lorsque le pâtre et le vacher (ou vili) l'arrêtent et lui font faire cette promesse: „Dès que vous serez arrivés à Vissoye, vous ferez en sorte de nous envoyer quelques jeunes filles pour nous amuser, danser, nous récréer un peu. Celui-ci leur répond que oui, sans avoir au fond l'intention de le faire.

Il arrive quelquefois que dans les chalets de montagne comme même souvent ailleurs il y a des jeunes gens qui ne se gênent pas de parler de quoi que ce soit sans en avoir honte. C'était le cas pour nos deux individus en question. Toute la journée ils brûlèrent du désir de voir arriver leurs

visites, soit les jeunes personnes qu'ils réclamaient le matin. Mais la journée se passa sans que personne ne vint. Ils jurèrent, ils évoquèrent, je ne sais trop qui, trépignèrent de colère, guettant toujours, si les jeunes filles n'arrivent pas.

Le soir, lorsque chacun eut prit place autour du foyer, une grêlée de petites pierres s'abattit contre la paroi du chalet qui était en partie en bois. Nos deux étourdis sortirent, convaincus que les voyageuses étaient là et n'osant entrer. Ils regardent de tous côtés, rien, silence complet. Ils reprennent leur place ordinaire, mais une seconde grêlée, plus forte que la première, attire de nouveau leur attention. Cette fois ils sont plus que certains que quelqu'un rôde autour du chalet. Mais, quelle n'est pas leur épouvante, en voyant qu'une grosse paille en feu se remue sur le toit. Se retirer et fermer leur porte est l'affaire de deux minutes. Au bout d'un instant, leur frayeur devient extrême, car le monstre est dans le chalet. Ils se cachent sous les couvertures du lit, feignant de dormir. Pendant toute la nuit, ils entendent ainsi un bruit épouvantable.

Enfin le matin au son de la cloche de l'angelus, le bruit disparut. Tout ne fut pas fini; huit jours après on apprenait au village le décès du pâtre de la montagne. Après la descente des vaches le vacher tomba malade et mourut quelques jours après.

Cette leçon épouvanta bien des jeunes gens, et à présent encore on se plaît à la donner comme un fait réel.

Celui qui en a été le véritable témoin n'est pas encore mort.
(St. Luc.)

✓ 15. Le boeuf et l'agneau.

Un jour les pâtres de l'alpe d'Ourziva s'avisèrent de donner le baptême à un agneau. Pendant l'été, l'agneau grandit d'une manière étonnante à tel point qu'à la fin de la saison il était de la grandeur d'un boeuf. Il devint si méchant qu'il finit par tuer tous les pâtres et chasser tout le bétail des pâturages. Ne sachant plus comment s'y prendre, les propriétaires de la montagne descendirent à Sion pour consulter les capucins ou autres religieux. Ceux-ci leur conseillèrent d'élever un autre boeuf, mais de ne lui donner à manger pendant sept ans que du pain blanc et du lait. Au bout de sept ans les deux boeufs devaient se battre. En effet les deux pauvres bêtes se battirent

pendant trois jours, au bout desquels tous les deux succombèrent. C'est ainsi qu'on put de nouveau alper comme auparavant.
(St. Luc.)

16. Der Schatz im Rocher de Soie.

Der Rocher de Soie oberhalb Chandolin soll reiche Schätze bergen. Leute, die dort schon gegraben, haben aber nichts gefunden als Erde oder Dünger. Der Schatz soll aber nur am Weihnachtstage zur Zeit der Mitternachtsmesse zu heben sein. Da pilgerte an einem Weihnachtsabend ein Bürger von Ponchet gegen Chandolin, um der Mitternachtsmesse beizuwohnen. Der Weg war infolge frisch gefallenen Schnees sehr schwer passierbar. Er verspätete sich und gelangte in dem Moment zum Rocher de Soie, als die Glocken von Chandolin die Messe einläuteten. Er fand den Felsen geöffnet und den reichsten Schatz in Gold, seidenen Tüchern u. A. vor sich ausgebreitet. Mit vollen Händen langte er zu und füllte die Taschen der Rockschösse. Er stopfte so lange, bis nichts mehr hineinging. Nur schwer konnte er sich von all dem Reichtum trennen. Endlich waren die schweren Taschen übertoll. Er wollte gehen, aber in dem Momente schloss sich der Felsen und schnappte ihm die beiden Rockflügel mit den schwerbeladenen Taschen weg.
(Chandolin.)

17. Der gestohlene Kessel.

Oberhalb Ayer befindet sich die Alp Nava secca. Vier Winter hintereinander wurde dort der Käsekessel gestohlen. Die Bewohner des Dorfes wandten sich an einen Zauberer um Rat. Er gab ihnen einen Zauberspruch, der den Dieb das nächste Mal an den Kessel bannen sollte. Als der fünfte Sommer kam, fanden sie auf der Alp einen Mann, schon halb vertrocknet, mit dem Kessel auf dem Rücken. Es war just der Kupferhändler, dem sie jeweilen den Kessel abgekauft hatten.¹⁾ (Zinal.)

18. Die Gletscherjungfrau und das erlösende Arvenkorn.

Ein Pfarrer war im Begriff die Arpitteta-Alp einzusegnen. Als er den Durandgletscher durchquerte, erblickte er auf demselben eine schöne Jungfrau, die fröhliche Lieder sang. „Warum

¹⁾ Vgl. Wallisersagen S. 191 (Nr. 83).

bist du so lustig? rief er ihr zu. „Weil ich meiner baldigen Befreiung aus dem Fegefeuer entgegen sehe. Soeben entspross ein Arvensamen; daraus wird ein Baum erstehen, aus diesem eine Wiege. In diese Wiege werden sie ein Kind legen, das zum Priester aufwachsen und für meine Befreiung aus der Gletscherspalte beten wird!“ (Zinal.)

19. Riborrey und seine Tochter.

Zu hinterst im Tale, auf der Arpitetta Alp, lebte Riborrey mit seiner Tochter. Er besass zahlreiche Herden und wohnte dort das ganze Jahr. Riborrey sah nie Eis bei seinem Brunnen, weder Schnee noch Lawinen in nächster Nähe. Man bezeichnet noch den Ort, wo der Garten sich befand und der letzte Weinstock gedieh. Die Ernten waren immer reichlich, und die Scheunen füllten sich mit den Vorräten. Vater und Tochter verkehrten mit niemand als mit dem Müller und dem Besitzer der gegenüber liegenden Lééalp. Ihre Sitten waren einfach, aber rein.

Zum Gottesdienst begab sich Riborrey gewöhnlich auf den Kuhfelsen, wo man den Göttern opferte. Dort offenbarte sich seine Geradheit und Lauterkeit der Gesinnung durch Wunder. Einst hoben während der Opfer die Strahlen der Sonne seinen Mantel empor und hielten ihn schwebend in die Luft. Ein andermal sah er den Teufel, wie er die Fehler und Verirrungen der Menschen auf eine Ziegenhaut aufzeichnete. Das Pergament war bald angefüllt. Um Raum zu gewinnen, versuchte der Böse die Haut auseinander zu zerren. Aber die Haut riss und der Teufel stiess seinen Kopf gegen die Mauer. Riborrey musste lachen, und da sank sein Mantel. Um seinen Fehler zu sühnen, wollte er eine junge Kuh und einen Bock opfern. Dieser entwich aber nach dem Besso, wo er fortlebte und der Stammvater der Steinböcke wurde.

Unterdessen schwanden die Jahre dahin. Das Klima wurde rauher. Eines Tages sagte der Vater zur Tochter: „Die Zeiten ändern sich. Am Fuss des Moncerna liegt ein Schneefeld, das die Sonne nicht mehr zu schmelzen vermag, das ist ein Zeichen, dass wir fortziehen müssen!“

Einige Tage darauf fand man das Wasser im Brunnen gefroren, und das war das Zeichen zur Abreise. Die Alp wurde verschenkt, und Riborrey zog mit seinen Reichtümern nach Siders. Aber hier gab es andere Sitten und Gebräuche, die

Bevölkerung war verdorben, und die Tochter hatte bald ein Verhältniß mit einem Burschen. Der Vater wollte davon nichts wissen. Nur ein Anniviarde sollte um sie werben dürfen. Aber ein solcher kam nicht, und die Tochter täuschte ihren Vater, indem sie beim Brotbacken zwei Abdrücke von dem Schlüssel in den Teig machte und die Abdrücke dem Geliebten übergab. Als der Vater den Betrug entdeckte, verfluchte er seine Tochter. Sie wurde sofort in eine Schlange verwandelt, was den alten Vater ins Grab brachte. Die Schlange hütete die Schätze ihres Vaters und harrete der Erlösung. Wer es wagte, sie dreimal zu küssen, wenn sie sich um Mitternacht als Schlange, als Kröte und als Drache zeigte, der konnte sie erlösen und durfte sie heiraten. Mehrere versuchten es, aber keinem gelang es. (Zinal.)

20. Der Mann aus Ponchet und der Teufel in der Kirche.

Ein Bürger aus Ponchet gieng nie in die Kirche, weil er behauptete, die Himmelsmesse zu hören. Eines Tages erschien er doch in der Kirche zu Vissoye. Seinen Mantel hieng er an dem hereinfallenden Sonnenstrahl auf. Da erblickte er von seinem Platz aus den Teufel auf dem Fenstergesimse, damit beschäftigt, auf einem langen Pergamente die Zerstreutheiten der Kirchgänger zu notieren. Bald war das Pergament voll, und der Teufel wollte es mit den Zähnen auseinanderzerren, um weitere Notizen anbringen zu können. Da zerriss das Pergament, und der Teufel zerschlug sich die Hörner. Der Mann aus Ponchet musste darob laut auflachen. In diesem Moment fiel der am Sonnenstrahl aufgehängte Mantel herunter. Nach der Messe hielt ihm der Pfarrer wegen seines Benehmens eine Strafpredigt, und nachdem er den Vorfall angehört, dispensierte er ihn vom Kirchengang für alle Zukunft. Während sieben Jahren hörte er nun die Himmelsmesse nicht mehr, und darob ärgerlich, tat er Busse. (Chandolin.)

21. Der Kampf um das geopfert Kind.

Wenn im Winter nicht genügend Schnee fällt, leidet die Gegend von St. Luc im Sommer an Trockenheit. In einiger Entfernung vom Dorfe sprudelt eine Quelle, welche die Bewohner gerne zur Bewässerung hergeleitet hätten, doch fehlten ihnen zur Erstellung des Bisse die nötigen Mittel. Eine Fee

bot sich dafür an unter der Bedingung, dass sie als Belohnung ein Kind bekomme. Die Gemeinde beschloss, ihr ein solches zu überreichen, wenn der Bisse bis zu einem bestimmten Tage zur Benützung fertig sei. Die Feen begannen ihre Arbeit und förderten sie so emsig, dass am Vorabend des Termins bis auf das letzte Stück alles fertig war. In der Nacht gieng aber der Vater des zur Auslieferung bestimmten Kindes hin und riss die Kännel weg. Doch nun erschien die Fee, um die letzte Hand anzulegen. Ein heftiger Kampf entspann sich, der damit endigte, dass der arme Mann den Streichen erlag. Der Bisse war aber am nächsten Tag nicht vollendet, und das Kind war gerettet. Der Kanal ist später von den Bewohnern selber fertig erstellt und zum Andenken an den stattgefundenen Kampf Bisse de la Griffe getauft worden. (St. Luc)

22. Der Schalenstein von St. Luc.

Die Feen erregten Furcht und Schrecken. Sie entdeckten nicht nur die gegen sie gerichteten Verschwörungen, sondern errieten die Gedanken der Menschen. Für die Bewohner von St. Luc wuchs das Unbehagen, als sie erfuhren, dass sie sich nur eine Viertelstunde vom Dorfe weg eingenistet hätten. Behörde und Volk berieten, wie man sich ihrer entledigen könnte, aber sogleich witterten die Feen die gegen sie geschmiedeten Pläne und beschlossen, sich zu rächen. Sie lösten einen haushohen Felsblock los, trugen ihn auf dem Rücken bis vor das Dorf, um ihn von dort aus während der Nacht auf das im Schlummer liegende St. Luc zu rollen. Da aber die Feen nicht die Macht besitzen sollen, einen einmal niedergesetzten Gegenstand wieder emporzuheben, vermochten sie den Block nicht ins Rollen zu bringen. Sie hackten ihre Absätze mit solcher Kraft ein, dass die Abdrücke zurückblieben, stemmten ihre Hüften ein, dass die Spuren anhafteten, doch vergeblich. Sie versuchten ihn zu heben und zerrten mit solcher Gewalt dran herum, dass er auseinander barst; aber trotzdem wollte der Fels nicht von der Stelle weichen. In gellenden Tönen heulten sie wütend in die Nacht hinein und verschwanden aus dem Tal.¹⁾ (St. Luc.)

¹⁾ Der etwa 200 Meter über dem Dorf liegende erratische (?) Block mit seinen 360 kreisrunden Löchern ist einer der gewaltigsten und interessantesten Schalensteine, die man kennt.

23. Mîme tötet die böse Fee von Orsivaz.

In Orsivaz, einer Alp westlich Painsec, wohnte eine Fee, der die Hirten jeden Tag ein Schaf zum Auffressen hinhalten mussten. Eines Tages verabredeten sie, die böse Fee umzubringen. Der dazu auserkorene Hirt war der Fee nur unter dem angenommenen Namen Mîme (même) bekannt. Als der Tag der Ausführung kam, steckte Mîme der Fee statt des Schafes ein glühendes Eisen in den Rachen. Sie schrie so laut, dass die Fee von Chandolin herüberkam und sie frag, wer die Untat begangen habe. „Mîme hat es gethan“ brüllte die Sterbende. „Nun wenn du selbst der Thäter bist, was rufst du mich“, entgegnete entrüstet die Fee von Chandolin und verschwand wieder. Doch die Todgetroffene wollte sich vor ihrem nahen Ende rächen. Sie eilte über die Bergkette zu den Bewohnern des Illgrabens und machte ihnen vorstellig, es sei eigentlich nicht recht, dass der Illsee durch den Berg hindurch unterirdisch nach Chandolin den Ausweg nehme; sie brauchten nur das Loch zu verstopfen, dann würde das Wasser durch ihr Thal abfließen. Nach diesen Worten starb sie. Die Bewohner des Illgrabens fanden gegen hohe Geldversprechung einen Taucher, der das Loch mit Federkissen verstopfte. Als er nun den Lohn verlangte, tötete man ihn. Der See aber floss seit dieser Zeit durchs Illthal ab. (Chandolin.)

24. Die Fee als Schlange.

Ein junger Mann, der in Nendaz wohnte, hatte unter der Bedingung eine Fee zur Frau erhalten, dass er ihr nie zurufe, „Fee, je länger du lebst, desto dümmmer wirst du!“ Jahre glücklicher Ehe verstrichen und die Kinder wuchsen heran. Eines Tages, wie der Mann abwesend war, drohte ein schreckliches Hagelwetter auszubrechen. Auf dem Felde stand im saftigen Grün die Roggensaart. Die Frau ging hin, mähte den Acker und versorgte das Futter in der Scheune noch bevor das Unwetter losbrach. Als der Mann heimkehrte und das abgemähte Feld sah, rief er voller Entrüstung aus: „Fee, je länger du lebst, desto dümmmer wirst du!“ Bei diesen Worten verschwand die Frau. Der Hagel aber zerhackte alles rings herum, und das geborgene Futter kam dem Manne nun sehr zu statten.

Wenn die Kinder allein zu Hause waren, kehrte die Mutter zurück, wusch und kämmte sie. Da fragte sie der Vater, wer denn das besorge, und als sie erwiderten, die Mutter, gebot er ihnen, sie doch zu bitten, sie möge wieder zurückkommen. Die Kinder richteten die Bitte aus, und die Mutter versprach, wieder ins Heim zu kommen, nur müsse der Vater den küssen, der anklopfe.

Nach geraumer Zeit pochte es an die Türe. Der Vater öffnete und fand auf der Schwelle eine hässliche Schlange. Er versuchte mehrmals sie zu küssen, konnte aber den Ekel nicht überwinden. Die Schlange verschwand, und die Frau zeigte sich nie wieder. (Zinal)

25. Richter Collin als Hexenmeister.

Richter Collin in Grimentz wusste immer, auch wenn er fort war, was seine Söhne trieben. Deshalb hassten sie ihn und zogen in seiner Abwesenheit über ihn los. Jedesmal, wenn sie über ihren Vater fluchten, sprang eine Maus durch das Zimmer. „Es ist gewiss die Maus, die dem Vater immer alles erzählt“, behauptete einer der Söhne; wir wollen sie einfangen und töten!“ Bei der nächsten Gelegenheit packten sie die Maus, aber in der Hand schwoll sie an, wurde immer grösser und verwandelte sich in ein Ungeheuer. Erschreckt flohen sie davon und hüteten sich in Zukunft, über den Vater zu lästern. Bald darauf wurden in Grimentz 59 Einwohner der Hexerei angeklagt, verhaftet, von den Richtern, unter denen sich auch Collin befand, zum Feuertode verurteilt und in Vissoye verbrannt. Als die Flammen verglommen, sagte einer der Richter: „Jetzt haben wir das Thal von den Zauberern gesäubert!“ „Jawohl“, entgegnete Vater Collin mit eigentümlichem Ton der Stimme, „die minder Schuldigen sind tot und der Schuldigste lebt noch!“ Sofort fiel der Verdacht, der sich schon lange geregt, auf ihn. Man packte ihn, und er liess es ruhig geschehen. Als er auf dem Scheiterhaufen stand, bat er, die Kirchenglocke drei Mal anschlagen zu lassen. Man gewährte ihm die Bitte. Beim dritten Schlag sprang ein Stück Erz aus der Glocke, ohne dass sie später ihren schönen Ton verloren hätte. Seither wird an der vermutlichen Richtstätte der 60 Hexenmeister beim Kreuz neben der Mühle in Vissoye bei jeder Prozession angehalten und ein libera me gesungen. (Zinal.)

26. Der Eremit als Hexenmeister.

Im Sommer bereisen mitunter arme Leute die Alpen, um zu betteln. Eines Tages erschien ein Eremit, den man sehr gut empfing und wie üblich mit Käse und Ziger beschenkte. Als Belohnung für den freundlichen Empfang überreichte er dem Meistersenn ein Kästüchlein und einen Gürtel. Der Meister wollte das Geschenk nicht annehmen, aber der Eremit bestürmte ihn so lange, bis er wenigstens das Tüchlein behielt. Vom nächsten Tag an war es wie verhext mit der Käsebereitung. Es wollte sich weder Käse noch Ziger bilden, und die Milch musste weggeschüttet werden. Der Eremit hatte den Sennen offenbar einen Streich gespielt. Voll Unmut warf der Meister das Tüchlein ins Feuer, aber siehe, es flog immer wieder heraus. Da griff er zu einem Holzseicht und hielt das Tüchlein damit so lange in der Flamme, bis es verbrannte. Einige Zeit darauf fand man den Eremiten in der Nähe von Zinal, von Brandwunden entstellt, tot am Boden. Man glaubt, wenn er das andere Ufer der Navigence hätte erreichen können, würde sich der Meistersenn vergeblich bemüht haben, das Tüchlein zu verbrennen, und hätte er den Gürtel angenommen, so wäre er in einen Wolf verwandelt worden. Der Meister, der beim Brennen des Tüchleins ein Gefühl empfand, als ob er damit den Eremiten tötete, wurde für den Rest seines Lebens, und nach ihm noch zwei Generationen, mit Läusen heimgesucht. (St. Luc.)

Ein Eremit gieng im Eivischthal betteln. Die empfangenen Gaben wickelte man ihm in sein Tüchlein ein. Sobald man es zusehnürte, hieng es schlaff herunter, wie wenn nichts drin wäre. Da wurden die Leute endlich böse und warfen das Tüchlein ins Feuer, doch vergeblich, es flatterte immer wieder heraus. Da hielt man es mit einem Scheit in den Flammen, bis es verkohlt wahr. Zur selben Stunde starb der Eremit in St. Luc. (Chandolin.)

27. La sorcière.

Du temps des sorciers, Mr. Martin, originaire de St. Luc et révérend curé de Vissoie, allait à Ayer pour administrer un malade. En arrivant à Mission, une femme un peu bizarre lui présente un verre de vin. Elle veut même le forcer à boire.

Mr. le curé prend le verre et lui pose cette question: «De quel côté du verre faut-il que je boive?» A cette question le vin se répand et le verre vole en éclats. (St. Luc.)

28. Die beiden Hexen.

Zwei Schwestern hatten jede einen Geliebten. Eines Abends, als sie zu Abendsitz wollten, sahen sie durch das Fenster, dass die Schwestern Kräuter kochten. Die Männer versteckten sich und vernahmen nun, dass die Schwestern das Kräuterwasser in der Morgenfrühe auf das Feld zu schütten gedachten, damit alles erfriere. Sie waren nun überzeugt, dass die Schwestern Hexen seien. Sie warteten bis sie schliefen, holten das Kräuterwasser und gossen es über die Hexen aus, die sofort erfroren. (Grimentz).

29. Die zauberhafte Holzfuhr.

Ein armer Schlucker hätte gerne einen Stall gebaut, doch fehlten ihm dazu die Mittel. Er gieng zu einer alten Frau, die als Hexe verschrien war und frug sie um Rat. Sie versprach ihm, das Holz herbeizuschaffen. „Wenn ich dafür meine Seele hergeben soll, so will ich lieber nichts davon“, meinte der Arme. „Was fällt dir ein“, entgegnete die Hexe, „höre, ich werde dir, wenn das Holz anlangt, Anzeige machen, worauf du nur drei Scheffel Roggen als Belohnung bereit halten wirst; du sollst aber hübsch im Hause bleiben, nicht hinausgucken und das Getreide zum Fenster hinauswerfen!“ Nach einiger Zeit wurde er von der baldigen Ankunft des Holzes benachrichtigt. Er schüttelte rasch drei Schéffel Roggen auf, nahm noch ein bischen dazu, um ja voll ausmessen zu können und begab sich ins Haus. Bald hörte er draussen ein sturmartiges Brausen und Sausen. Ein ganzer Wald kam vor sein Haus geflogen. Stimmen wurden laut: „Gib uns den Lohn, das Holz ist da“. Er warf den Roggen hinaus. „Noch mehr, noch mehr“, tönte es heiser, „noch hat nicht jeder von uns ein Korn“. Er warf den Rest hinaus und stellte sich dann vor die Thür. Ein haushoher Haufen der schönsten Tannen lag vor ihm aufgeschichtet, und jetzt konnte er den Stall in Angriff nehmen. (Zinal.)

30. Die verhexten Sicheln.

Bisweilen versagten die Sicheln den Leuten, die in den

Wiesen oberhalb Chandolin zum Grasen gebraucht wurden, trotz Wetzen und Dängeln vollständig. Eines Tages rief einem dortigen Mäher ein Bettler zu, ob es gut schneide. „Ganz ordentlich“, entgegnete der Mäher. Kaum war der Bettler fort, versagte die Sichel den Dienst. Voll Zorn schlug er das Werkzeug in den Boden und legte sich hin zum Schlafen. Am nächsten Tag schnitt die Sichel wieder; den Bettler aber fand man tot im Wald mit der Sichel im Bauch. (Chandolin).

31. Die Hexe als Wolf.

Eine Hexe besaß die Fähigkeit, sich mittelst einer Formel beim Ausgehen in einen Wolf zu verwandeln, dem sie auch sonst an Keckheit und Gefrässigkeit nicht nachstand. Man kann sich den Schrecken der Leute vorstellen, denen jeden Morgen ein Stück Vieh im Stalle fehlte, ohne dass man Spuren eines wilden Tieres hätte entdecken können. Vergeblich fahndeten die Jäger nach der Bestie. So verstrichen Jahre und niemand ahnte, dass der wilde Wolf eine Hexe sei, die sich nach Belieben verwandeln könne. Eines Tages waren die Jäger wieder auf der Suche nach dem Wolfe. Diesmal erspähten sie ihn, und dieser vergass in der Angst das Sprüchlein, das ihm menschliche Gestalt geben sollte oder er fand dazu keine Zeit. Kurz, der Wolf erhielt eine schwere Wunde. Die Jäger holten ihn ein und erblickten nun eine Frau mit einem Wolfskopf. An den Gebärden und dem Wimmern konnten sie sehen, dass sie heftige Schmerzen litt. Sie musste in dieser Gestalt noch längere Zeit verharren und weiter bellen wie ein Wolf. Daher rührt die Sitte, über der Stalltüre ein Kreuz anzubringen, das die Haustiere vor Zauber und wilden Bestien schützen soll. (St. Luc.)

32 Der gespenstische Fuchs.

In Avoine oberhalb Grimentz fütterte der Bauer Rouaz das Vieh. Als er vor der Tür den Imbiss einnahm, kam ein Fuchs, der immer gähnte, auf ihn zu. „Das ist ein sonderbares Tier“, dachte Rouaz, „das gar keine Menschenfurcht zeigt“. Er warf ihm ein Stück Brot zu, das sofort im Rachen verschwand. Hierauf entfernte sich das Tier. Drei Tage später ging Rouaz auf den Markt nach Martigny. Dort heftete sich ein Individuum an seine Fersen, das ihn mit starren Blicken

verfolgte. Auf einmal fragte es ihn, ob er nicht vor drei Tagen in Avoine einem Fuchs ein Stück Brot zugeworfen habe. „Doch, der bin ich“, entgegnete Rouaz. „So kommt mit mir zu einem Schoppen“, fuhr der sonderbare Mann freudig fort, „ich war der Fuchs, und ohne euer Brot wäre ich damals Hungers gestorben“. (Zinal.)

33. Der Versucher auf der Alp Merdesson.

In einem Sommer fiel auf dem Merdesson, der Alp von Chandolin, so viel Schnee, dass man das Vieh für einige Zeit ins Dorf treiben musste. Einer der Sennen blieb zurück. In der Nacht hörte er draussen Menschentritte. Er öffnete die Tür und erblickte ein schönes Fräulein. Auf die Frage, wohin sie gehen wolle, antwortete sie, zu ihren Freunden. Der Senn hiess sie hereinkommen, lud sie ein, sich auf den Stein am Feuer zu setzen und die Füsse zu wärmen; unterdessen machte er ihr die Schlafstelle zurecht. Da fieng der Rock des Fräuleins Feuer. Schnell eilte er hinzu, um zu löschen, doch wie erschrak er, als er statt niedlicher Füsse, Schweinsfüsse erblickte. Vor ihm sass, wie er sofort erkannte, der verkappte Teufel. Indem er vorgab, draussen etwas holen zu müssen, raste der Senn ins Dorf hinunter und erzählte alles. In der Morgenfrühe stiegen die Sennen hinauf, traten ins Chalet, fanden aber nur noch einen verkohlten Stein, auf dem das Fräulein gesessen und verbranntes Stroh, auf dem sie geschlafen. Der Teufel war gekommen, um sie in Versuchung zu führen. (Chandolin.)

34. Der Steinbock von Anniviers und die Riesenschnecke.

Einst erschien bei den Pontis eine grosse Schnecke und streckte ihre vier Hörner so drohend in die Luft, dass den Talbewohnern darob bangte. Man hielt Beratung, wie dem Tier am besten beizukommen sei. Da schlug ein Gemeindeältester vor, der gehörnten Bestie ein anderes Horntier zum Zweikampf entgegen zu senden. Man wählte dazu einen Steinbock, welcher der Schnecke mutig zu Leibe gieng und sie zurücktrieb. Zum Dank für seine heroische Tat erhoben die Anniviarden den Steinbock zum Wappentier. (Chandolin.)

35. Der Untergang von Siders.

Ein armer Mann klopfte an einem Winterabend in Siders an und bat um Nahrung und Obdach. Ueberall wurde er abgewiesen, misshandelt und zuletzt sterbend am Wege liegen gelassen. Eine barmherzige Frau hob ihn auf, brachte ihn nach Hause und pflegte ihn sorgfältig.

Als der Fremde wieder ein bisschen hergestellt war, sagte er zu seiner Wirtin: „Gute Frau, ihr hattet Mitleid mit mir, deshalb sollt ihr verschont bleiben. Ihr werdet in dieser Nacht schrecklichen Lärm hören, hütet euch aber nachzusehen und bleibt nur ruhig!“ Damit wanderte er weiter. In der Nacht erwachte die Frau. Ein Gepolter und Krachen erfolgte ringsum, als ob die Welt unterginge. Die Neugierde bewog sie, ein Auge an das Fenster zu legen. Sogleich brannte ihr eine Flamme dasselbe aus. Am Morgen war die Stadt verschwunden. Wo sie gestanden, lag ein See, der Gerundasee. (Grimentz.)

36. Wie Chandolin entstand.

Als der Herrgott mit seinen Jüngern das Eivischthal durchschritt und bald links, bald rechts der Navigenze ein Dorf erschuf, wurde er auf dem Rückweg in Fang gewahr, dass er eines vergessen. Er warf eine Hand voll Erde den Berghang hinauf und darauf erstund Chandolin. (Chandolin.)

37. Der Untergang von Venège.

Hinter Ayer führt der Weg durch einen alten Bergsturz. Hier soll das Dörfchen Venège gestanden sein. Eine Frau wusch am Tag des hl. Thomas unten am Fluss ihre Wäsche, worauf der Berg sich senkte und das Dörfchen zudeckte.

Die Leute behaupten, dass sich unter dem Schutte von Venège grosse Schätze befinden. Einst fanden einige Schatzsucher unter einem Felsblock, genannt Pirra de l'aula, einen Topf voller Goldmünzen. Als sie den Topf herausheben wollten, hörten sie eine Stimme rufen: „Rührt es nicht an, rührt es nicht an!“ Bestürzt machten sie sich davon. Den Topf hat man später nie mehr gefunden. (Chandolin.)

38. Le ravin de Vissoie.

Entre Vissoie et St. Luc il y a de grands ravins qui

n'existaient pas dans le temps. On raconte qu'un homme voulait profiter du dimanche pour arroser ses prés. Comme il ne revenait pas à la maison, on alla voir ce qu'il en était. Grande fut leur surprise lorsqu'ils virent que l'homme avait disparu avec le pâturage, car l'herbe était riche en cet endroit. Le ravin s'élargissait toujours. Nos braves gens, de peur de voir écrouler toute la montagne, firent de grandes dévotions et on bâtit même une chapelle à St. Georges qui existe encore. (Sierre.)

39 Der Zwerg Zacheo.

Die Anniviarden waren bis tief ins Mittelalter hinein, den Bekehrungsversuchen des Bischofs zum Trotz, heidnisch geblieben. Da schwur Graf Witschard von Rarogne, er werde so lange Haar und Bart stehen lassen, bis sie bezwungen wären. Er mietete 300 Söldner und schlich sich des Nachts der Navigence entlang hinauf. Aber da bellten die Hunde, die Wächter öffneten die Schleusen und rollten Stämme in den anschwellenden Talfluss, vor dem sich Witschard nur mit knapper Not retten konnte. Nun erschien eines Tages Zwerg Zacheo vor dem Bischof, dem er sich anerbote, den Bekehrungsversuch zu wagen, wenn man ihm die grosse Bibel anvertraue. Die Anniviarden hätten ihn bei einem Raubzug einmal hinaufgeschleppt, und jetzt wäre er mit ihrer Sprache vertraut. Man gab ihm das Buch, er machte sich auf den Weg, und die Wächter führten ihn vor den blinden König, wo er die Bibel aufschlug und in Anniviardensprache zu lesen begann. Den ganzen Winter durch tauschte das Bergvolk seinem Vortrag, und viele waren Anhänger der neuen Lehre geworden. Nur der Häuptling blieb verstockt. Als der Frühling kam, befahl er den Knechten, den Zwerg in den Gletschergrund zu stürzen, wo bis jetzt jeder Christ den Tod gefunden. Man band ihm das Buch um den Hals, führte ihn zum Zinalgletscher und warf ihn in eine Spalte. Langsam glitt er, da das Buch den Fall gemildert, bis auf den Grund und kroch dann gegen das Gletschertor zu, wo er pudelnass wieder ans Tageslicht kam. Der Häuptling war unterdessen gestorben, und die bestürzten Anniviarden erkannten in Zacheo die Offenbarung der Macht Gottes, der sie sich nun beugten. Zacheo wurde der erste Priester der Talschaft. (Vissoye.)

✓ 40. La Pierre des Martyrs.¹⁾

Des brigants venus d'Aoste sont allés un jour ravager l'alpage de Torrent. Ils emportèrent tout ce qu'ils y trouvèrent et tuèrent les pâtres (soit domestiques) de la manière suivante: Le maître fut mis sous presse en place des fromages. On enfonça dans la gorge du vacher le manche de sa houlette. Le pâtre fut jeté dans la chaudière pleine de cuite brûlante. Le petit vacher fut précipité dans un étang qui porte son nom. Le viget (autre domestique) simula d'être tocson, fou, et d'approuver. Il fut sauvé et porta la nouvelle du désastre à Grimentz. Les habitants allèrent en hâte à la poursuite des ravisseurs, les atteignirent avant le 3^e pont et reprirent tout ce que ces derniers avaient pris. Le lendemain, ils arrivèrent avec le cadavre des pâtres morts et les déposèrent sur une pierre plate au sud du village de Grimentz, laquelle s'appela depuis la pierre des martyrs. (Grimentz.)

✓ 41. Civilisation.

Dans les temps reculés le Valais était habité par des gens ignorants, absurdes, idolâtres. A mesure que la civilisation avançait, les gens primitifs se retiraient et reculaient dans les montagnes encore ignorés. La vallée d'Anniviers resta longtemps le refuge de ces gens qu'on appelait Zincher. Enfin on y pénétra et on s'empara peu à peu du territoire. Un prince qui habitait un château à Vissoie fut chassé et alla habiter le château de Beau-Regard d'où il fut encore expulsé. Pour se débarrasser des habitants primitifs de la vallée, on les brûla. Il n'y a pas très longtemps, on en brûla sept au Martinet près de Vissoie. A ce qu'on dit, le septième était juste, mais il fut découvert par les six autres. Avant de mourir, l'innocent dit au juge. »Je ne suis pas coupable, néanmoins vous me faites mourir. Faites attention de ne jamais passer à côté de ma maison!«

Quelque temps après, le juge passa à côté de la maison en question. Une langue de feu en sortit et il aurait péri s'il ne s'était pas réfugié dans un petit oratoire qui se trouvait à côté. (St. Luc.)

¹⁾ Im Patois erzählt und niedergeschrieben von Herrn J. Peter in Grimentz. Gedruckt in JEGERLEHNER, Das Val d'Anniviers 1904 S. 76.

42. Recherche du juste.

Dans le temps vivait une famille très pauvre. Le père, homme consciencieux, cherchait avec avidité le secret de faire fortune. Contre ses désirs, il était constamment affligé par de grands malheurs. Chargé d'une nombreuse famille, ne possédant qu'une vache, il ne savait plus quel parti prendre. Un jour il déclara que Dieu n'était pas juste. Il se mit en marche pour aller chercher quelqu'un qui fût juste. Il rencontre un individu qui lui demande : « Où vas-tu ? » « Je vais à la recherche d'un individu qui soit plus juste que Dieu. »

Un peu plus loin il rencontre un jeune homme qui lui dit : « Où vas-tu ? » « Je m'en vais chercher un juste ! » « Qui êtes-vous ? » « Je suis le bon Dieu. » « Eh bien ! Je ne vous veux plus, parce que vous n'êtes pas assez juste ; les riches sont tous heureux et privilégiés en tout et nous autres nous devons périr dans la misère, et bien passez votre chemin ! » Un peu plus loin il rencontre un autre et lui pose les mêmes questions. C'était le diable. « Qui cherches-tu et que veux-tu ? » « Je cherche le juste ; je veux trouver les moyens d'assurer l'avenir de mes enfants ! »

Enfin il se trouve en face de la mort. « Que te manque-t-il, cher ami ? » « Ne pourriez-vous pas m'enseigner le secret de devenir riche et me dire qui est vraiment juste ? » « Moi, je suis juste et personne ne l'est plus que moi. Je fais mourir les jeunes comme les vieillards, je fauche les petites plantes comme les grandes. Si vous voulez devenir riche je m'en vais vous enseigner le moyen. Il vous faut devenir le meilleur médecin du monde ! » « Mais comment puis-je le devenir ? je n'ai pas d'argent pour m'instruire ! » « Tu n'as qu'à faire ce que je vais te dire : Lorsque tu seras appelé à côté d'un malade, tu regarderas où je me tiens. Si tu me vois assis sur l'oreiller, il n'y aura plus aucun remède qui le guérisse. Si tu me vois au pied du lit, le patient guérira ! »

Le paysan suivit ce conseil et devint bientôt le plus célèbre des docteurs connus. Or, il arriva que la fille d'un roi devint malade. Trois ans se passèrent sans qu'elle pût se remettre. Enfin, le dit docteur fut appelé à la cour. La mort était aux pieds de la malade. Au bout de trois mois elle fut complètement remise. Le roi donna un grand festin aux principaux de la cour pour fêter la guérison de sa fille. La fa-

mille du grand docteur reçut une forte pension. Quelques années plus tard le paysan médecin tomba malade. Une nuit il se réveille et voit la mort assise à côté de sa tête. Pour se soustraire à cette visiteuse infortunée il dit à ceux qui l'entouraient: «Mettez mon oreiller à mes pieds, puis, tournez-moi!» La nuit suivante, il se réveilla de nouveau et vit encore la mort à côté de sa tête.

Il fallut se résigner en acceptant le sort réservé à tous les mortels. (St. Luc.)

43. Aventure de nuit.

Le grand-père de celui qui me raconta le fait a été témoin de cette aventure assez curieuse.

Anciennement on voyageait très souvent la nuit. C'était même une véritable habitude.

Les gens avaient coutume de travailler pendant le jour, puis ils faisaient leur voyage nocturne après leur journée. Voilà que notre bon homme se met en chemin, croyant que des amis le précédaient. Une demi heure après qu'il eut quitté la grande route et pris le sentier conduisant à Saint Luc, il entendit appeler, crier, siffler. Se figurant que ses amis lui donnaient quelques signaux, il crut bien agir en leur répondant. Arrivé à un tournant de chemin appelé Grand Combaz, il envoya son mulet devant lui. La pauvre bête s'arrêta brusquement. Le conducteur la rudoya, mais il n'obtint aucun résultat. Examinant un peu, il vit à travers du chemin une énorme racine qui barrait le passage. Se méfiant, il hésita, puis il lui commanda de se retirer. La prétendue racine disparut et se précipita du haut de quelques rochers qui se trouvaient près de là!

Il arriva à Saint Luc que pas un de ses compagnons n'était encore arrivé; car notre brave homme s'était trompé d'heure et s'était mis en chemin trop tôt. (St. Luc.)

44. Der gespenstische Gemeinderat von St. Jean.

In St. Jean soll man oft des nachts ein Lichtlein vom Kirchhof in Vissoye hinaufhuschen und im alten Gemeindehaus verschwinden sehen. Eines Abends spät langten drei Maurergesellen im Dorf an und baten um Unterkunft. Man logierte sie im Gemeindehaus ein. Um Mitternacht wurden sie geweckt.

Ein langer Zug altmodisch gekleideter Männer trat in die Stube und setzte sich um den grossen Tisch. Der eine zog ein Protokoll hervor und las, ein anderer rechnete, und es entspann sich eine lebhafte Diskussion. Einer der drei Gesellen, der nicht wusste, dass er Geister vor sich hatte, begann ob der anhaltenden Störung zu schimpfen. Da erhob sich einer aus dem Kreis der Verstorbenen und sagte in traurigem Tone: „Wir sind der frühere Gemeinderat und müssen hier jede Nacht zusammenkommen, um die Gemeinderechnung, die wir gefälscht, zur Strafe so oft durchzugehen, bis sie einmal stimmen wird. Gegen Morgen erst erhob sich die blasse Schar und verschwand geräuschlos zur Tür hinaus. Von da an war das Gemeindehaus verrufen. (Chandolin.)

45. Der betrügerische Gemeindepräsident.

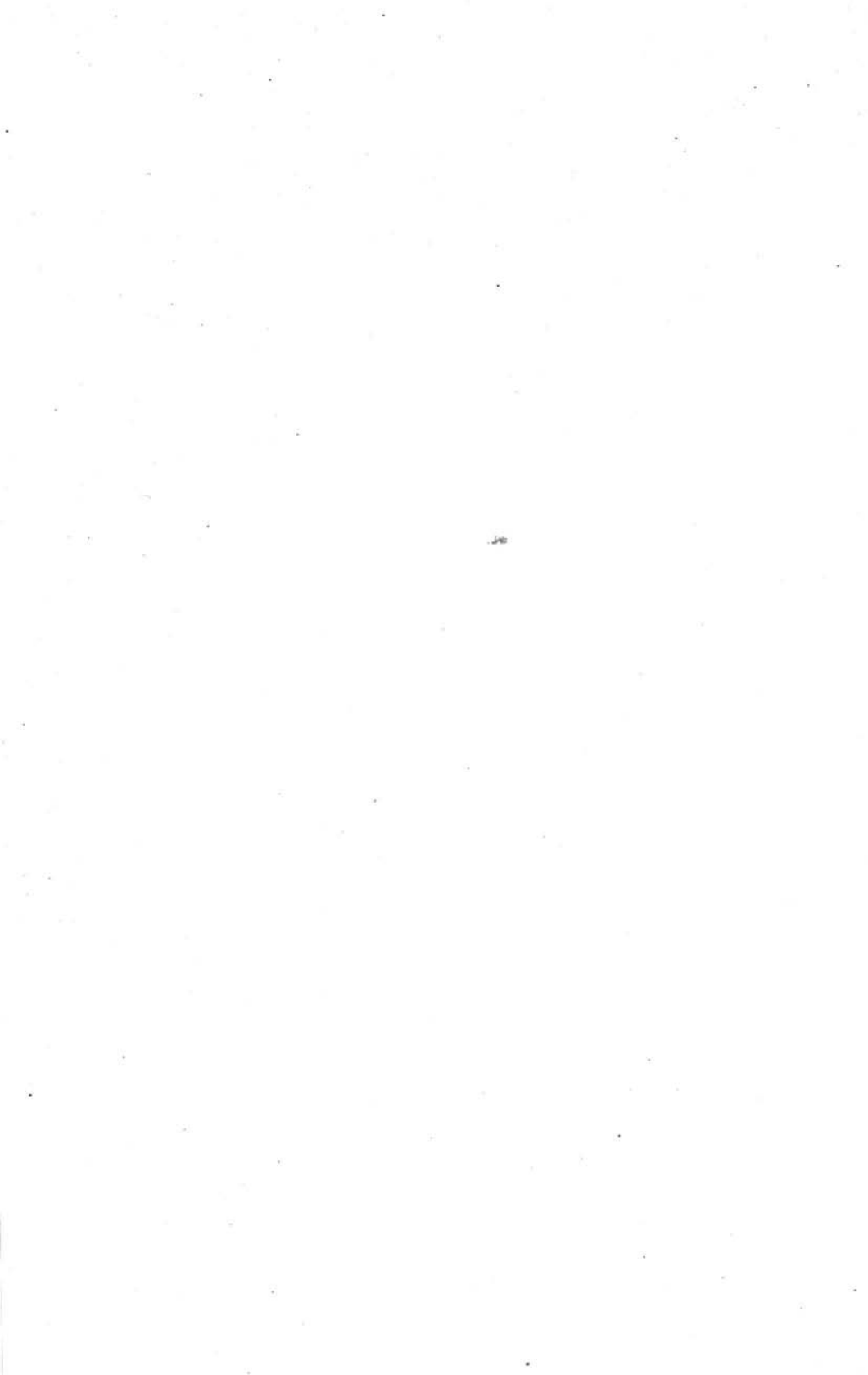
Alle Jahre einmal wird aus dem Gemeindeüberschuss unter die Dorfbevölkerung Brot und Wein verteilt. Dem Präsident Bonard blieben nach der Verteilung noch zwei Kannen Wein und zwei Brote übrig. Er erachtete eine weitere Verteilung als zu umständlich und überflüssig und behielt den Ueberschuss für sich. Nach seinem Tode gesellte sich eines Abends eine Person zu einem Manne, der die Wiesen wässerte und bat ihn um einen Augenblick Gehör. Der Bauer konnte die Arbeit nicht im Stiche lassen und wies sie ab. Um zwei Uhr nachts, als er eben fertig geworden, erschien die Gestalt wieder und bat nochmals dringend um Gehör. Der Bauer fragte nach ihrem Begehren. „Ich bin der Präsident Bonard“, sagte der Unbekannte, „gehe zu meinem Sohne und sage ihm, er solle zur Abtragung meiner Schuld an jede Familie des Dorfes zwei Kannen Wein und zwei Brote austheilen lassen.“ Der Bauer richtete den Auftrag aus, aber der Sohn war nicht gewillt, den Betrag mehr als einmal zu leisten. Am Abend, als die Familie in der Stube versammelt war, hörte man klopfen. Ein Kind öffnete die Tür und rief: „Ei, der Grossvater!“ Der Vater erbleichte und besorgte am folgenden Tage die zur Erlösung des Präsidenten verlangte Verteilung.

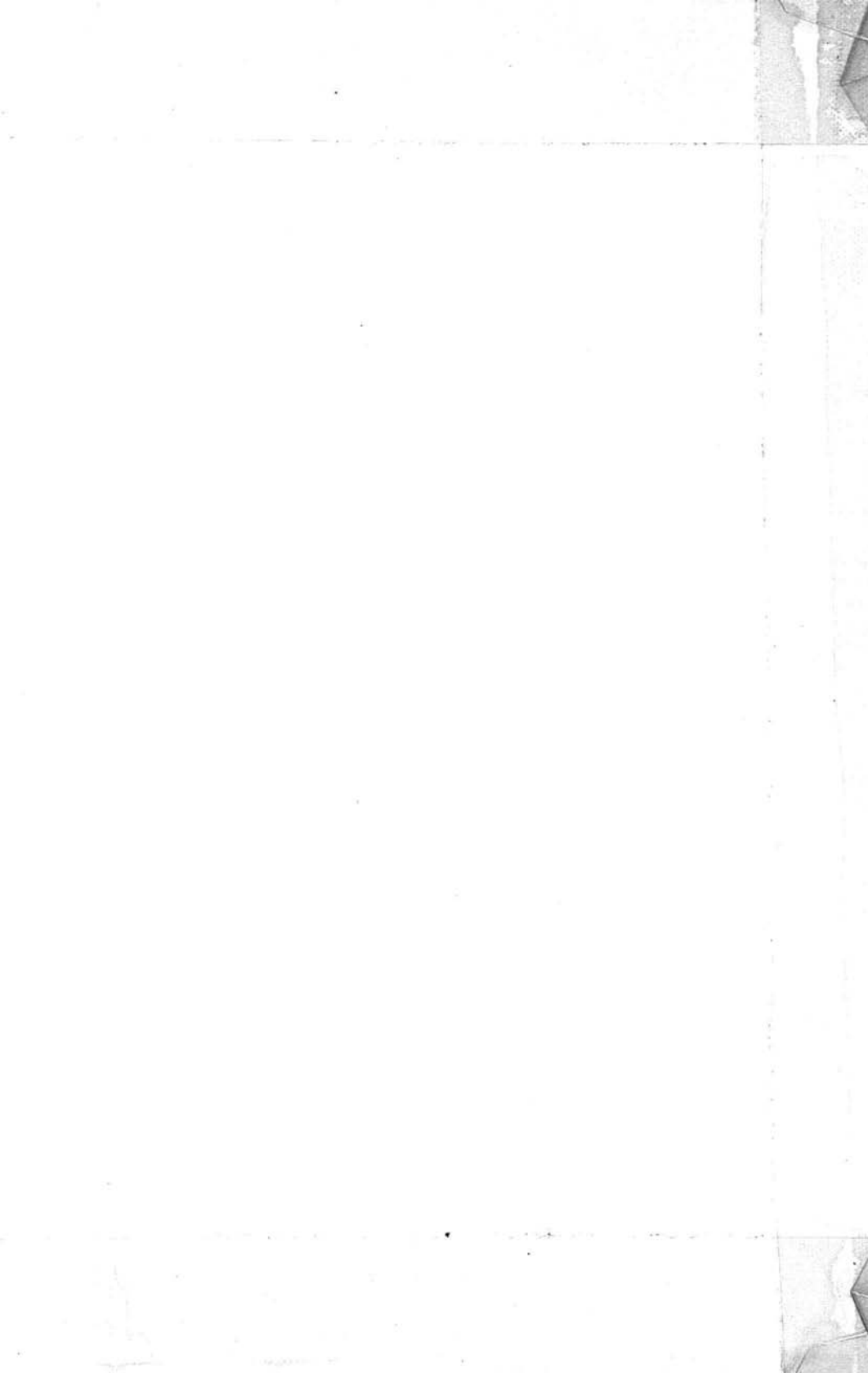
(Chandolin.)

Sachregister.

- Agneau 177
 agonie 82
 alène 30
 Alpen, untergegangene 93.
 99. 100. 157. 160. 188
 alvier, grain 178. 179
 âmes en peine 8. 9. 40. 41.
 50. 103. 107. 114. 130
 anneaux en fer 131
 antre 65
 Arvenkorn 178. 179
 Asche 61
 avalanche 23. 157
 Baptême à un agneau 177
 baguette de fer 15
 " magique 14. 25
 baiser 31. 40. 183
 batteur 158
 Bayard 140. 141. 142
 Becher 44
 beignets 153
 Beil s. hâche
 Bergsturz 126. 127
 Bettler s. mendiant
 Bibel 189
 biche 149. 150. 151
 „bisse“ 181
 Bock s. bouc
 bœuf 177
 „bosse“ 104. 106
 botte de cheval 45
 bouc 17. 40. 69. 70. 130. 179
 boule de beurre 93. 100. 160
 bourreau 46
 branche de vigne 95. 110.
 167
 brantée de lait 63
 brebis rousse 88
 brosse 140
 Brot s. pain
 Brunnen s. source
 bûche 140
 bûcheron 5. 6
 Bürste s. brosse
 Butterballen s. boule de
 beurre
 Cadavres humains 139
 capucin 12. 59. 60. 61. 80.
 109. 110. 168. 177
 carabine 155
 Carlavé 48. 49
 cavalier, chevalier 88. 94.
 104. 129. 172. 173. 174
 caverne 156
 cendres 61
 chaîne 77. 114
 chambre interdite 139
 chamois 117. 118
 chapelle 7. 8. 93. 111. 129
 charivari 70. 71
 charme, charmer 2. 14.
 26. 39. 112. 133
 chasseur 19. 37. 91. 92.
 100. 106. 107. 108. 118.
 129. 131. 152. 155. 156.
 160. 161. 167. 168. 186
 chat 17. 18
 chaudière 53. 76. 77. 89.
 90. 91. 96. 112. 178. 190
 cheval, mulet, âne 139
 cheval Bayard 140. 141.
 142
 cheval blanc 50. 51. 94.
 137. 138
 chien 156
 cimetière 22
 clocher 62
 cœur d'enfant 4
 coffre énorme 16
 combat 60. 78. 94
 corde 7. 116, géante 62
 cordonnier 21
 corsage 44
 coupe d'or 44
 couteau 2. 3. 4. 5. 23. 45. 91
 cretin 32. 164
 croix 77. 80. 81. 84
 „ des souffrances 60
 Danse 51. 54. 61. 66. 129.
 157. 158
 demoiselle 39. 41. 104. 116.
 129. 187
 déracineur d'arbres 147
 diablats 96. 125. 126. 128.
 130. 157
 diable 16. 18. 19. 66. 71.
 76. 80. 81. 85. 86. 97.
 98. 99. 100. 101. 121. 122.
 136. 137. 138. 140. 149.
 150. 179. 180. 187. 191
 diamants 44
 Dolch 38
 Drache s. dragon
 dragon 15. 16. 100. 180
 Drescher 158
 Eboulements 126. 127
 Eisen, glühendes 182
 Eisenringe 131
 enfer 82. 83. 97. 102. 133.
 135. 136. 155
 entzaubern 59
 épizootie 27
 Erde, Handvoll 188
 ermite 95. 96. 123. 184
 Esel 84
 esprit volant 4
 exorciser 59
 Fadenderhl. Agathe 52. 112
 fantôme 50. 52. 118. 128.
 129
 fée 6. 7. 64. 65. 96. 123.
 124. 125. 180. 181. 182
 Fegefeuer s. purgatoire
 femme enceinte 60
 fête de St-Tour 46
 fétuire, vétuire 109. 112
 „ et modieu 51. 53. 54
 fil de Ste-Agathe 52. 112
 Friedhof 22
 Frosch 13
 Fuchs s. renard
 Gargantua 121
 Garten 82. 83
 Gartenmesser 95
 géant 145. 146
 Geist s. revenant
 Geisterzug 169
 Gemse 117. 118
 Gletscher als Purgatorium
 49. 178
 Gletscherjungfrau 178
 grain 158, de blé 18
 grenadier 9
 grenouille 13
 guérison merveilleuse 24
 guérisseur 12
 Gürtel 184
 Hache 95. 175. 176
 hareng 19. 20
 Hebamme 88
 Henker 46
 Hexe, Hexenmeister s. sor-
 cier
 Himmelsmesse 180
 Hirschkuh s. biche
 Höhle 65
 Hölle s. enfer
 Hostie 82
 Jäger s. chasseur
 Idiot s. crétin
 jumeaux 159
 Kamm 39
 Kästchlein 184
 Kessel s. chaudière
 Kette s. chaîne
 Kinderseelen 76
 Kirchenglocke 183
 Kirchturm 62
 Knochen 79
 Kräuterwasser 185

- Kröte 180
Küchlein 153
Kuh, von Geistern ge-
schlachtet 91. 106. 160.
170. 171
küssen s. baiser
Lac 100. 131. 160. 161.
166. 168. 169. 188
lait de jument 2
Lamm 177
lanceur de meules 146. 147
Läuse 184
Lawine 23. 157
Leiche s. cadavre
lessive 60. 124. 188
livre 45
" grand 44
" rouge 54. 55. 56. 57
loup 36. 186
Lucifer 81. 82. 97
lune 104
Mantel 179. 180
marmite 156
mère 12. 13
mendiant 76. 93. 100. 154.
160. 186
meules de moulin 17. 144
Milch, rote 167
Mime 182
minuit 66
miroir 56. 86
Mitternachtsmesse 80. 178
modieu s. fetuire
monstre 41. 177. 183
Moreine 161. 171. 172
Nain 23. 189
Noël 16. 73
Ochse 177
oiseau, gros 148. 149
onguent (graisse) 44. 146
oratoire 11. 16. 52. 190
ouivre 37. 38. 100. 161
ours 36. 64. 143. 144
Paillasse 177
pain 60. 95. 96. 177. 180.
186. 187. 193
Passarda 108
peigne d'or 39
pénitent 52
perche 38
peste noire 22. 128. 130
Pferdehuf s. botte de che-
val
Pierre à Besse 117. 127
" des Martyrs 199
" des Têtes 95. 122. 123
" des Vertus 111
poignard 38
pommes d'or 138. 141
pouf 6
procès de Salanfe 50
procession 77. 93. 111. 127.
183
Proserpina 82
Pulver, schwarzes 80
purgatoire 58. 86. 93. 116.
120. 130. 155. 169. 179
poussière bénite 59
Quacksalber 12
Quelle s. source
Rave 158
Rebzeiglein s. branche
de vignes
renard 117. 129. 186. 187
revenant 4. 66. 76. 77. 79.
88. 92. 95. 97. 99. 106.
108. 120. 128. 130. 163.
167. 173. 174. 193
Riese 145. 146
Riesenschnecke 187
Ringkuh 100
Ritter s. cavalier
roche mystérieuse 39
Roggensaar 182. 185
roi 140. 141. 142. 149. 151
roule-merde 151
Rozinna 170. 171 s. Pas-
sarda u. Moreine
Rübe 158
Sabbath 43. 101. 103. 104.
128 s. synagogue
sac 38. 156, de sel 115. 116
Salbe 44. 146
sage-femme 88
Ste-Agathe s. fil de
St-Christoph 93. 111. 121.
131
St-Martin 64. 121. 122
St-Pierre, St-Jean et le
Christ 154
sarabande 115. 158
scapulaire 52
Schaf 182
Schalenstein 181
Schatz s. trésor
Schildwache 82. 83
Schimmel s. cheval blanc
Schlange s. serpent
Schweinsfüsse 187
seau 140
See s. lac
Seelen s. âmes
seidene Tücher 178
seille 87
sel 119. 120 s. sac de
serpent 26. 40. 77. 90. 98.
123. 142. 143. 180. 182
serpent, sang de 13
Sichel 185. 186
sifflet 155
soldat 78. 94. 100. 133.
134. 135. 136. 148. 149.
150. 151. 154. 155
Sonnenstrahl 95. 179. 180
sorcier, sorcière 13. 15. 23.
24. 26. 45. 46. 56. 85. 86.
88. 117. 118. 128. 129.
152. 153. 154. 178. 183.
184. 185. 186
source 14. 82. 136. 137. 180
Spiegel 56. 86
Stange 38
Steinbock 98. 179
Stier 77. 165
Strohsack 177
synagogue (soléong) 7.
32. 78. 103 v. sabbath
Tabatière 74
tablar 53
Teufel s. diable
tonneau 3. 64. 76. 90. 100.
104. 105
torrent 58. 59. 61
trésor 16. 17. 39. 40. 41.
178. 180. 188
Ungeheuer s. monstre
Vache noire 69. 108
Valdostan 89. 94
Vampyr 98
von 36
veillée 43
verre de cristal 44. 45
" de vin 184. 185
vétuire s. fetuire
vieux gris 149. 150. 151
violin 66
Vogelnest 84
voix mystérieuse 48
Wanne 36
Wäsche s. lessive
Weinlaub s. branche de
vigne
Wiege 92. 179
Wildbach 58. 59. 61
Wolf s. loup
Zauberer s. sorcier
Zauberstab 14. 25
Ziegenhaut 179
Zuber 87
Zwerg s. nain
Zwillinge 159





Schweizerisches Archiv für Volkskunde.

Vierteljahrsschrift

unter Oberleitung des Vorstandes herausgegeben

von **Ed. Hoffmann-Krayer** und **Maxime Reymond**.

Bd. I 1897	Fr. 20.—, so lange vorrätig.
Bd. II 1898.	Der Abonnementspreis beträgt: für Mitglieder* Fr. 4.— für Nichtmitglieder Fr. 8.— Mitglieder können frühere Jahrgänge zu je Fr. 7.—, Nichtmitglieder zu Fr. 8.— nachbeziehen. Für das Ausland kommt der entsprechende Portozuschlag hinzu. * (Der Jahresbeitrag der Mitglieder be- trägt Fr. 3.—)
Bd. III 1899.	
Bd. IV 1900.	
Bd. V 1901.	
Bd. VI 1902.	
Bd. VII 1903.	
Bd. VIII 1904.	
Bd. IX 1905.	
Bd. X 1906.	
Bd. XI 1907.	
Bd. XII 1908.	

Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde.

Direkt zu beziehen — per Mandat oder Nachnahme — von der
Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Augustinergasse 8, Basel.

Bd. I **E. A. Stüchelberg**, Geschichte der Reliquien in der Schweiz. [I]
Zürich 1902.

Preis für Mitglieder Fr. 8.—

Preis für Nichtmitglieder Fr. 10.—

Bd. II **Gertrud Züricher**, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton
Bern. Nach mündlicher Überlieferung gesammelt. Zürich 1902.

Preis für Mitglieder: geb. Fr. 3.—, brosch. Fr. 2.—

Preis für Nichtmitglieder: geb. Fr. 3.50, brosch. Fr. 2.50.

Bd. III **Alfred Tobler**, Das Volkslied im Appenzellerlande. Nach
mündlicher Überlieferung gesammelt. Zürich 1903.

Preis für Mitglieder: geb. Fr. 3.50, brosch. Fr. 2.50

Preis für Nichtmitglieder: geb. Fr. 4.50, brosch. Fr. 3.50.

Bd. IV **A. L. Gassmann**, Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und
Hinterland. Aus dem Volksmunde gesammelt. Basel 1906.

Preis für Mitglieder: Fr. 3.50

Preis für Nichtmitglieder Fr. 4.50.

Bd. V **E. A. Stüchelberg**, Geschichte der Reliquien in der Schweiz.
II. [Schluss]. Basel 1908.

Preis für Mitglieder: Fr. 10.—

Preis für Nichtmitglieder: Fr. 12.—

Bd. VI **J. Jegerlehner**, Sagen aus dem Unterwallis.

Unter Mitwirkung von Walliser Sagenfreunden aus dem Volks-
munde gesammelt. Basel 1909.

Preis für Mitglieder: Fr. 3.50

Preis für Nichtmitglieder: Fr. 4.50